P. Or. Gall. 25ª

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

gues

D'Aguesseau's Reden

bei

Eröffnung der Audienzen

und den feierlichen

Versammlungen der Parlamente,

vorzüglich

Justiz- und Geschäftsmännern geweiht,

und

aus dem Französischen herausgegeben

von

Georg Michael von Weber,

Vice-Präsidenten des Königlich Baierschen Appellationsgerichts für den Regenkreis, Ritter des Civil-Verdienstordens der Krone Baiern.

Zum Besten der verwundeten Krieger und der Pensionsanstalt für die Hinterlassenen der Advocaten.

Sulzbach,

In des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung,

1816.

Groſse Geister gehören jeder Nation.

SEINER

KOENIGLICHEN HOHEIT

KARL LUDWIG

KRONPRINZEN VON BAIERN

IN

TIEFSTER EHRFURCHT

GEWIDMET.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Unter den glänzenden Genien, und wahrhaft grofsen Männern, welche die Regierung Ludwig des XIV. auszeichneten, gehört unstreitig der berühmte Reichskanzler D'Aguesseau, der in den Gerichten eben den Ruhm, den Masillon, der Fürst der Redner, auf der Kanzel behauptet. Als seine Reden das erste Mahl im Jahr 1756. im Publicum erschienen, machten sie auf die Leser eben den Eindruck, den sie ehedem auf die Zuhörer gemacht hatten. Man war erstaunt, und gleichsam hingerissen bei dem Anblicke einer Gattung von Werken, wo man die Reitze der Einbildungskraft, die Stärke und das Ansehen der Vernunft fand, wo sich die glänzendsten Züge zu vereinigen schienen, um einen grofsen Lichtkörper zu bilden; wo die Seele über sich selbst erhaben die reinen Freuden der Wahrheit kostet, und sich von Liebe zur Gerechtigkeit durchglüht fühlt. Man könnte sagen, dafs in ihnen die Tugend zu den Menschen durch Cicero's Mund rede, und das Laster mit Demosthenes Waffen bekämpfe.

Ich habe es daher zum vorzüglichen Gewinne der Literatur gerechnet, den deutschen Leser mit den geistreichen Schriften dieses grofsen Mannes näher bekannt zu machen, und zu dem Ende aus d'Aguesseau's zahlreichen Schriften die Reden, welche derselbe bei Eröffnung der Parlaments-Audienzen hielt, und dessen Mercurialen ausgehoben. Jener sind blofs drei, allein sie enthalten eine ganze Anleitung zur Beredtsamkeit und zur Moral für den Advocatenstand im Geschmacke von Cicero's Buche *de oratore* und Quintilian's Abhandlungen. Die Mercurialen sind noch interessanter, und sollten das Handbuch jeder obrigkeitlichen Person seyn. Man wird darin nicht nur allein die den Magistratspersonen eigenen Charaktere entworfen von der Feder eines grofsen Magistrates, sondern auch alle die Eigenschaften finden, welche den guten Bürger, den treuen Unterthan, den gerechten Mann, den Weisen, und selbst den grofsmüthigen Mann und wahren Helden bilden. Die Mercurialen waren eine Ceremonie, welche bei den obersten Gerichtshöfen den ersten Dienstag nach Eröffnung der Audienzen am St. Martinstage und zu Ostern Statt hatte, wo der Präsident die Räthe ermahnte, gewissenhaft Gerechtigkeit zu ertheilen, und die übrigen subalternen Mitglieder der Magistratur tadelte oder lobte, nachdem sie ihre Functionen gut oder schlecht versehen hatten. Sie wurden durch die Edicte der Könige Karls VIII, Ludwigs XII. und Heinrichs III. eingeführt. Die

Reden, welche hierbei gehalten wurden, theilten der erste General-Advocat und der General-Procurator unter sich. Die einen hielt d'Aguesseau in erster, die anderen in zweiter Eigenschaft. Man wird dieselben nicht von gleicher Gröſse und von gleichem Schmucke finden. Dieser Unterschied kam erstens von der Ausscheidung her, welche man zwischen der Mercuriale machte, die nach der Wiederversammlung des Parlaments am St. Martinsfeste und der, die nach den Osterfeiertagen gehalten wurde. Die erste wurde als die vorzüglichste und feierlichste angesehen, die zweite war der Regel nach kürzer und einfacher. Eine zweite Ursache war, weil der erste Präsident von *Harlay* die Absicht hatte, den Styl der Mercurialen ihrem ersten Institute näher zu bringen. D'Aguesseau, welcher mehrere Mahle ihren Ursprung erklärte, indem er das Andenken dieser ernsten und strengen Censur erneuerte, welche der Senat in dem Innern des Heiligthums über sich selbst ausübte, ging ohne Mühe in einen mit seiner Liebe zur Vollkommenheit und seiner Anhänglichkeit an alle alten Gebräuche so übereinstimmenden Gedanken ein. Er versuchte daher, um die Einfalt der Väter zurückzuführen, weniger beredt, ohne aufzuhören, es ganz zu seyn. So bemerkt man den Redner in allen seinen Mercurialen; allein in den einen erscheinet er ganz als solcher und seine Beredtsamkeit breitet ihre volle Herrlichkeit aus; in den anderen scheinet er ihren Glanz zu mäſsigen, und ihr engere Grenzen vorzustecken.

Mit Herausgabe dieses Werkes verband ich noch einen Zweck. Ich bestimmte den Ertrag desselben für die verwundeten und invaliden vaterländischen Krieger und die Pensionsanstalt der Hinterlassenen der Advocaten. Das Vorhaben, welches ich bereits im August 1813. dem Könige, meinem Herrn, vorlegte, erhielt den allerhöchsten Beifall, die Ausführung blieb mir überlassen. Ich schlug dazu den Weg der Subscription ein, theils das Werk bekannter zu machen, theils für die beiden Institute auch noch den Gewinn des Buchhändlers zu erzielen. Die hiermit verbundenen Schwierigkeiten veranlaſsten in mir den Entschluſs, das Werk in Verlag zu geben, und das Honorar den erwähnten Anstalten zuzuwenden. Die Herausgabe desselben wurde hierdurch verzögert, aber der Zweck, so viel an mir lag, erreicht.

Den Freunden der Literatur und des Vaterlands, welche durch ihre Subscription das Unternehmen zu unterstützen suchten, sei auch bei veränderten Umständen der öffentliche Dank gesagt.

Amberg den 28ten Nov. 1814. v. Weber.

I n h a l t.

	Seite
D'Aguesseau's Leben.	1
Thomas Lobrede auf D'Aguesseau.	10
D'Aguesseau's Mercurialen, oder Reden bei den feierlichen Parlaments - Versammlungen;	37
I. Die Liebe seines Standes.	39
II. Die öffentliche Censur.	53
III. Die Seelengröſse.	63
IV. Die Würde der obrigkeitlichen Person.	80
V. Die Liebe der Einfalt.	96
VI. Die Sitten der obrigkeitlichen Person.	111
VII. Der Geist und die Wissenschaft.	126
VIII. Der Mann im öffentlichen Amte, oder die Anhänglichkeit der obrigkeitlichen Person an den Dienst des Publicums.	139
IX. Das Ansehen der obrigkeitlichen Person, und ihre Unterwürfigkeit unter dem Ansehen des Gesetzes.	147
X. Die Gerechtigkeit der obrigkeitlichen Person in ihrem Privat-Leben.	161
XI. Die wahre und falsche Gerechtigkeit.	170
XII. Die obrigkeitliche Person muſs sich selbst ehren.	181
XIII. Die Wissenschaft der obrigkeitlichen Person.	190
XIV. Die Aufmerksamkeit.	204
XV. Die Festigkeit.	215
XVI. Die Verwendung der Zeit.	229
XVII. Das Vorurtheil.	240

	Seite
XVIII. Die Disciplin.	252
XIX. Die Vaterlandsliebe.	261
D'Aguesseau's Reden bei Eröffnung der Parlaments-Audienzen.	273
I. Die Unabhängigkeit des Advocaten. . . .	275
II. Die Menschenkenntniſs.	290
III. Von den Ursachen des Verfalles der Beredtsamkeit.	310

D'Agues-

D'Aguesseau's Leben.

Heinrich Franz *d'Aguesseau*, Kanzler von Frankreich, Commandeur der Orden des Königs, zu Limoges den 27. November 1668 geboren, hatte beinahe blofs seinen Vater, den Staatsrath Heinrich *d'Aguesseau* zum Lehrmeister, der schon in der Kindheit seines Sohnes bemerkte, was er von ihm erwarten konnte, und sich mit seinem Unterrichte mitten unter den wichtigen Beschäftigungen abgab, die ihm die schwierigen Verhältnisse in der Intendanz von Languedoc verursachten. *D'Aguesseau* machte sich beinah mit allen Sprachen bekannt: er sagte oft, eine Sprache zu lernen sei eine Unterhaltung. Das Lesen der alten Dichter war nach seinem Ausdrucke eine Leidenschaft seiner Jugend. Die Gesellschaft der zwei grofsen Dichter *Racine* u. *Boileau* machte damahls sein Vergnügen, und er erlaubte sich kein anderes; er selbst machte sehr schöne Verse, und erhielt dieses Talent bis in seine letzten Jahre. Obgleich er dasselbe verbarg, so erkannte man es doch selbst in seiner Prosa, welche das edle Feuer und die Harmonie der Poesie hatte. Man sah ihn oft, wenn er von Arbeiten ermüdet war, ein geometrisches oder algebraisches Buch nehmen; es war ein Vergnügen, welches er an die Stelle derjenigen setzte, welche den Geist zerstreuen, ohne ihn aufzuheitern. Sein Grundsatz war, die blofse Veränderung von Beschäftigungen sei eine Erholung; und so fand er unter den muhesamsten Geschäften das Mittel, seine Kenntnisse bis an das Ende seines Lebens zu erweitern. Die Grundsätze der Religion entfernten von ihm alle Leidenschaften, und jede andere Absicht, als die,

Gutes zu thun; und von dem Frühlinge des Alters hatte er nichts als das Feuer der Einbildungskraft, die Lebhaftigkeit des Geistes, und das erstaunliche Gedächtnifs. Er war kaum aus der Schule der Rechtswissenschaft gegangen, wo er mehr denn ein Mahl seine Lehrer in Erstaunen setzte, als er Advocat des Königs bei dem Chatelet in einem Alter von 21 Jahren wurde. Da das Verdienst die Zeit der Prüfung abkürzt, so trat er sechs Monathe nachher in das Parlament, wo er mit eben so viel Eifer als Klugheit, mit eben so grofser Beredtsamkeit als Gelehrsamkeit die mühsamen Functionen der Stelle eines General-Advocaten ausübte. *) Um sie nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, fing er mit einem regelmäfsigen Studium der römischen Gesetze an; er schöpfte darin diese lichtvollen Grundsätze, diese grofsen Maximen, welche beinahe alle Entscheidungen in sich schliefsen. Mit dem tiefen Studium der römischen Gesetze vereinigte er bald die der Ordonnanzen und Gewohnheiten, und man sah vielleicht nie in so kurzer Zeit so viele Kenntnisse durch die wechselseitige Unterstützung des Geistes und des Gedächtnisses mit einander vereint. **) Ueber die verworrensten und dunkelsten Fragen verbreitete *d'Aguesseau* eine bewunderungswürdige Ordnung und Klarheit. Eine bereits unter anderen Händen erschöpfte Sache erneuerte sich in den seinigen. Es war nach den Umständen und den Thatsachen ein und ebenderselbe, aber nach der Behandlung und den Wendungen nicht mehr der nähmliche Gegenstand. In

*) Der König sagte bei Verleihung dieser Stelle, er kenne den Vater zu gut, und sei überzeugt, dafs er ihn nicht einmahl in Hinsicht des Zeugnisses, das er seinem Sohne gegeben habe, hintergehen würde. A. d. H.

**) Der berühmte *Talon*, nachher Präsident zu Mortier, sagte, dafs er so enden möchte, wie dieser junge Mann angefangen habe. A. d. H.

In seinen gründlichen und beredten Reden vor Gericht verlor die gute Sache keinen einzigen Vortheil, verbarg die schlechte keine einzige schwache Seite. Er schrieb gewöhnlich nur den Plan, und hob die Arbeit einer genauern Composition für die grofsen Sachen auf. Seine Gelegenheitsreden wurden als Meisterstücke der Beredtsamkeit angesehen. Da er den höchsten Gipfel des Ruhmes in der Stelle eines General-Advocaten erlangt hatte, öffnete er sich neue Wege zum Ruhm in der eines General-Procurators, zu welcher er in seinem 32ten Jahre ernannt wurde. Nie wurde das Schwert und der Schild der Gerechtigkeit reineren und geschikteren Händen anvertraut. Die furchtsame Unschuld wurde bei seinem Anblicke beherzter; das stolze Laster zitterte. Man wird sich noch lange des unglücklichen Jahres 1809 erinnern, wo die Natur ihre gewöhnlichen Gaben versagte, und der Geitz die der vorhergehenden Jahre verbarg. D'Aguesseau trug durch mühsame Nachsuchungen und ergiebige Hülfsquellen mehr als irgend Jemand dazu bei, Frankreich von der äufsersten Noth des Mangels zu retten. Die Verfassung der Gerichte, das Interesse der Hospitäler, die Angelegenheiten des Clerus, die des Staates zogen wechselweise seine Aufmerksamkeit auf sich, ohne sie je zu ermüden. Mit welcher Kraft hat er nicht das geheiligte Patrimonium unserer Könige gegen die Usurpation behauptet? Er wagte es sogar, dem Könige zu mifsfallen, um ihm zu dienen; seinen Befehlen zu widerstehen, um seinem Interesse getreu zu bleiben, seinen wahren Ruhm seinem scheinbaren Willen vorzuziehen, bei der Rechtlichkeit seiner Absichten die Ueberraschungen zu zeigen, welche man seiner Frömmigkeit abgewann, und seinem Ansehen ehrfurchtsvoll zu widersprechen, um es nicht auf das Spiel bei einem Unternehmen, zu setzen, welches die Rechte seiner Krone verletzte. Eine desto bewunderungswürdigere Festigkeit, als sie ihn allem aussetzte,

und er im Kampfe zwischen den Bewegungen des Herzens, welche ihn zärtlich an den König banden, und den Einsichten seines Geistes, der ihm die strengen Verbindlichkeiten seiner Stelle zeigte, die Partey genommen hatte, vielmehr das Opfer als der Zernichter unserer Freiheiten zu werden. So widerstand er muthig Ludwig XIV, und dem Kanzler Voisin in Hinsicht der Erklärung, welche der König wegen Annahme der Bulle Unigenitus erlassen wollte, und so nahm er, als ihn nichts beugen konnte, von seiner Frau Abschied, indem er ihr merken liefs, er wisse nicht, ob er sie verlasse, um in der Bastille zu schlafen; allein diese starke Frau gab ihm, ohne zu erschrecken, die Antwort: *Gehen Sie, mein Herr, und handeln Sie, als wenn Sie weder Frau noch Kinder hätten; ich sehe Sie unendlich lieber mit Ehren in die Bastille geführt werden, als sie entehrt hieher zurückkommen.* Der Tod Ludwig des XIV. vereitelte das Project der Erklärung, und der Regent, der das ganze Verdienst des General-Procurators kannte, gab ihm nach dem zwei Jahre hierauf erfolgten Tode des Kanzlers *Voisin* dessen Stelle. Nie hatte eine Wahl gröfseren Beifall; und man erstaunte, ihn in dem acht und vierzigsten Jahre bis zur ersten Stelle des Reiches erhoben zu sehen, ohne je um eine nachgesucht oder gewünscht zu haben. Er war bald Stürmen in einer Stelle ausgesetzt, in die er die Strenge seiner Sitten, seine Grundsätze strenger Gerechtigkeit, und einen Ruf trug, welcher die Eifersucht gegen ihn waffnete. Er sah dieselben sich bilden, ohne ihre Abwendung zu versuchen, ausbrechen, ohne davon erschüttert zu werden, und enden, ohne sie zu fühlen. Er zog sich hierbei selbst die Achtung und die Freundschaft derjenigen zu, welche am meisten dazu beigetragen hatten. Seine erste Ungnade trug sich am Ende des Jänners 1718 zu. Der Regent liefs ihm die Siegel zurückverlangen, und befahl ihm, sich auf sein Gut zu

Fresne zu begeben. Dieser berühmte Magistrat, zu erhaben, sich über eine Ungnade, die er nicht verdient hatte, zu betrüben, schrieb dem Fürsten einen ehrfurchtsvollen und zärtlichen Brief, den derselbe mit einer höflichen Antwort erwiederte, worin er die Dienste des Kanzlers bezeugte, und alles das anerkannte, was er für den Staat gethan hatte. Im Jahre 1720 wurden ihm die Siegel wieder gegeben, im Jahre 1722 aufs Neue wieder genommen, und erst im Jahre 1732 erhielt er dieselben gänzlich wieder zurück. Allein man darf nicht verhehlen, er war nicht mehr der nähmliche Mann; dieser seit 1727 geschwächte Magistrat zeigte blofs eine volle Unterwerfung gegen den Willen des Hofes, und eine gänzliche Verlassung der Maximen, die er so grofsmüthig vertheidigt hatte. Zwei Lits de Justice, wo alle Regeln verletzt wurden, und wobei er selbst so viel beitrug, ein erhabenes Corpus zu demüthigen, dessen Zierde er ehedem war, so viele falsche Schritte, die er zu Gunsten der nähmlichen Bulle that, welche er anfangs anathematisirt hatte, *) ein Geist der Rechthaberei und Streitsucht, den er beinahe in alle Ge-

*) Er entging defshalb auch der Satire der Calotines nicht, einer Gesellschaft, welche von *Trosac* und *Aimon* nebst verschiedenen Officieren unter dem Nahmen régiment de la calotte gestiftet wurde. Sie hatte ihr eigenes Wappen mit einer bleiernen Kappe, und zur Devise: Luna influit favet Momus. — Ridere regnare est. Auf alle Sottisen machte sie Jagd, und ihrem Regimente verleibte sie alle Personen ein, die sich durch ein besonderes Betragen, schlechte Sitten oder Lächerlichkeiten auszeichneten; sie erhielten von ihr besondere Aufnahmsdiplomen. D'Aguesseau's Diplom ist in den Mémoires du Comte de Maurepas Tom. III. p. 85. enthalten. Sie warf ihm vor, dafs er die Ehre seines Exil's dem Ehrgeitze seines Postens aufgeopfert habe, und lobten ihn, dafs er die Fertigkeit besitze, mit feiner und leichter Hand alle Acten des Staatsrathes zu unterzeichnen.

schäfte trug, lassen den Helden verschwinden, und an seiner Stelle nur den Menschen sehen; denn ausserdem war er stäts diefs grofse Genie, welches während seines zweimahligen Aufenthaltes zu Fresne Herr seiner Zeit einen Theil zu dem Studium der heiligen Bücher, worüber er gelehrte Anmerkungen machte, und den andern zur Redaction seiner Ideen über die Gesetzgebung verwandte. Man fand in ihm den aufgeklärtesten Ausleger der Gesetze, die aufmerksamste Magistratsperson auf ihre Beobachtung, und den weisesten Gesetzgeber. Seine Briefe an die ersten Magistratspersonen waren voll Belehrung, Beispiele, und Gefühl; sie liebten ihn auch eben so sehr, als sie ihn bewunderten, und sahen ihn als ihr Orakel und Muster an. Er war nicht weniger von Gelehrten, selbst von Fremden geliebt und geehrt, die in ihm einen Beschützer und eine Quelle von Kenntnissen fanden. In dem letzten Jahre seines Lebens

Die Bulle Unigenitus Filius Dei wurde von Pabst *Clemens* XI. den 8. Sept. 1713. erlassen; sie verurtheilte das Buch des P. *Quesnel*, worin der Pabst 101 ketzerische Sätze zu finden glaubte. Sie machte grofses Aufsehen in Frankreich, und hatte die meisten Bischöfe gegen sich. Der Jesuit *le Tellier*, Beichtvater des Königs Ludwigs XIV, wurde defshalb unter der Regierung des Herzogs Regenten exilirt. Der Herzog Regent erklärte sich in der Folge blofs defshalb für die Bulle, weil der Jesuit *d'Aubanton* Beichtvater des Königs Philipps V. von Spanien nur unter dieser Bedingung versprach, seinen Herrn zur Heirath der Mademoiselle Montpensier mit *Don Louis* und der Infantin von Spanien mit dem Könige von Frankreich zu vermögen. Die ganze Bulle war eine Intrigue der Jesuiten. M. s. Suite du siécle de Louis XIV. Tom. III. Chap. XXXVII. et Précis du siécle de Louis XV. par M. de Voltaire Cap. I. und *Spittler's* Grundrifs der Geschichte der christlichen Kirche V. Periode §. 48 u. 49. Streitigkeiten über Quesnels N. T. Constitution Unigenitus, S. 473. u. f. A. d. H.

wurde er um Rath gefragt, und schrieb einen Brief voll eben so gründlicher als gelehrter Bemerkungen, welche bei der Verbesserung des Kalenders in England befolgt wurden. In dem Laufe des 1750er Jahres nöthigten ihn schmerzliche Körperschwächen seinen Posten zu verlassen. Er schrieb dem Könige einen Brief, worin er ihn um die Erlaubnifs bath, seine Stelle niederzulegen. Er dictirte ihn selbst, und unterzeichnete ihn am nähmlichen Tage, wo er sein 82tes Lebensjahr schlofs. Der König liefs ihm die Ehren der Kanzlerswürde mit einer Pension von hundert tausend Livres. Er genofs sie nur kurze Zeit, und war in seinen Schmerzen, die sich immer mehr vermehrten, blofs damit beschäftiget, von den Ausdrücken der Schrift Gebrauch zu machen, die ihm stäts gegenwärtig waren, da er keinen Tag seiner Kindheit vorübergehen liefs, ohne solche zu lesen. Er starb am 9. Febr. 1751. Er hatte im Jahre 1694 Anna le Febvre d'Ormesson geheirathet, welche zu Auteuil im Jahre 1735 starb. Er wollte neben ihr in dem Kirchhofe dieser Pfarre begraben seyn, um selbst nach seinem Tode die christliche Demuth einer Frau zu theilen, die seiner würdig war. Man gibt so eben in 2 Bänden in 12 und in Quart d'Aguesseau's Reden heraus, welche die Bewunderung der Menschen so lange seyn werden, als die französische Sprache und der Geschmack der wahren Beredtsamkeit bestehen wird. Wenn man die übrigen Werke dieses grofsen Mannes auffinden kann, so wird Frankreich einen Schatz besitzen, der seine Reichthümer in der Gattung denen von Athen und Rom gleich stellen wird.

Er bediente sich der Ueberredung und des Beispiels, um das Ansehen des Gesetzes zu handhaben; und wenn er mit Stärke reden mufste, um zur Pflicht zurückzurufen, so war es mehr die Sprache eines Vaters als die eines Obern. Er machte sich ein Ver-

gnügen daraus, sein Zutrauen Magistratspersonen zu beweisen, welche sich in jeder Provinz auszeichneten, und ihnen oft ohne ihr Wissen Wohlthaten des Königs zu verschaffen, zu deren Erbittung ihn bloſs der Wunsch, das Verdienst zu belohnen, bewegen konnte.

Seine Ideen über die Gesetzgebung entsprachen der Erhabenheit und Reife seines Geistes: sie zielten dahin, eine gänzliche Einförmigkeit in den Vollzug alter Gesetze zu bringen, ohne ihren Inhalt zu ändern, und das hinzuzufügen, was ihrer Vollkommenheit fehlen konnte. Um jeden Theil eines so weit ausgedehnten Planes gehörig auszuführen, nahm er sich vor nach und nach an den Gesetzen zu arbeiten, welche sich auf drei Hauptgegenstände, auf die Rechtsfragen, den Prozeſs, und die Verfassung der Gerichte bezogen. Ueber jeden Gegenstand hohlte er den Rath der vorzüglichsten Magistratspersonen der Collegien und mehrerer Personen des Staatsrathes ein, redigirte selbst die Entscheidungen, überarbeitete öfters, was er redigirt hatte, und zog überdieſs ausgezeichnete Rechtsgelehrte und Magistratspersonen zu Rath, ehe er die letzte Hand daran legte. So war jedes Gesetz das Werk einer langen Ueberlegung, und wurde mit um desto mehr Vertrauen angenommen, als ihm eine noch gröſsere Prüfung vorherging. Blieben noch einige Zweifel, so machten sie Briefe, würdig eines Gesetzgebers, vollends verschwinden.

Oben stehende Lebensbeschreibung ist aus dem Dictionnaire historique, litteraire et critique entnommen, *d'Aguesseau's* Werke sind nachher in 13 Bänden erschienen. Aus der denselben vorgesetzten Lebensbeschreibung setze ich noch folgende Züge bei. Die Ausübung der Criminalgerichtsbarkeit war ihm

mehr zur Last, da die Strenge seinem sanften Charakter entgegen war. In den Versammlungen, deren Chef er war, hörte er die Bemerkungen eines jeden, ohne die seinigen merken zu lassen; er entwickelte hierauf die wahren Grundsätze, indem er mit Schonung und gleichsam im Vorbeigehen bemerkte, was mit denselben nicht übereinstimmte; und endigte mit so starken und auffallenden Gründen, daſs die einen sich mit der Meinung vereinigten, welcher er den Vorzug gab, die Andern überrascht waren, sie nicht zu ihrer Unterstützung vorgetragen zu haben; und oft fielen Alle der Meinung bei, die er ihnen allein eröffnet hatte.

Lobrede

auf

den Kanzler D'Aguesseau,

welche den Preis der französischen Academie im J. 1760 erhalten hat,
von Herrn Thomas, Professor auf der Universität zu Paris
in dem Collegio von Beauvais.

Es war eine Zeit unter uns, wo die schönste Verrichtung der Menschheit, die Ertheilung der Gerechtigkeit durch Verachtung erniedriget wurde. Die französischen Herren eben so stolz als unwissend, die subalternen Tyrannen eines sclavischen Volkes, wagten es aus dem Schooſse ihres übermüthigen Müssiggangs, oder aus der Mitte ihrer Turniere der Arbeiten zu spotten, welche den Ruhm der Magistratur ausmachen. *) Die Vernunft, welche langsam auf der Bahn der Künste und Wissenschaften fortschreitet, fängt endlich an, dieses barbarische Vorurtheil zu zerstreuen. Diejenigen, welche dem Vaterlande gleich dienen, haben ein gleiches Recht auf seine Lobsprüche. Seit die Menschen bösartig und verdorben sind, bedürfen sie Waffen und Gesetze. Die Waffen, diese Werkzeuge der Zernichtung und Rache, dienen dem Staate zur Vormauer und lassen die

*) Die französischen Herren, welche eine beinahe unumschränkte Gewalt in ihren Herrschaften ausübten, verachteten das Studium der Gesetze, obwohl sie selbst das Amt, Recht zu sprechen, ausübten, und mehrere von ihnen zu den Urtheilen, welche unsere Könige sprachen, beigezogen wurden.

Freiheit unter dem Schutze des Sieges blühen. Die Gesetze, das Bild der ewigen Weisheit, machen alle Leidenschaften und alle Talente zu Dienern des Publicums, beschützen die Schwachen, halten die Groſsen in Schranken, vereinigen die Völker mit den Königen, und die Könige mit den Völkern. Ohne die Waffen würde der Staat eine Beute des Fremden werden: ohne die Gesetze würde er über sich einstürzen.

So wiederhohlte Griechenland mit Bewunderung die Nahmen seiner Solone und Lycurge mit denen der Miltiades und Leonidas. Rom rühmte sich eben so sehr der Censur des Cato, als der Siege des Pompejus: und die Chinesen, dieses alte und in Asien durch die Weisheit seiner Gesetze so berühmte Volk, errichten Triumphbogen den Magistraten, wie den Helden.

Die nähmlichen Gesinnungen beleben unter uns dieſs berühmte Corpus tugendhafter und aufgeklärter Männer, welche mit den Titeln von Rednern und Philosophen die noch rühmlicheren von Bürgern und Patrioten vereinigen, und die Talente für nichts halten, wenn sie nicht zum Wohle des Staates verwendet werden. Die unsterbliche Ehre eines öffentlichen Lobes, welche sie Moritz Comte de Saxe gewähret haben, gewähren sie heute Heinrich Franz d'Aguesseau, Kanzler von Frankreich.

Glücklich derjenige, welcher würdig ist, die Stimme des Vaterlands zu verkünden! Ich wage es, mich dieser edlen Bemühung zu unterziehen. Ich hoffe nicht, die Tugend zu verschönern, sie ist zu erhaben über die eiteln Zierden des Witzes. Aber ich werde ihr meine Huldigung bringen; ich werde sie in ihrer majestätischen Einfalt darstellen. Ich werde in d'Aguesseau den groſsen Magistrat, den tiefen Gelehrten, den gerechten Mann abmahlen. O meine Mitbürger, würdigen Sie sich, mich zu hören:

das Lob grofser Männer ist die Lehre der Welt! Allein wenn sich unter Ihnen jemand finden könnte, der gefühllos für die Reitze der friedfertigen Tugend wäre, und nichts als die Erzählung von Belagerungen und Schlachten wünschte, so würde er nicht werth seyn, unter diesem Himmelstriche, und unter Menschen, welche denken, zu leben. Es gibt in Norden noch barbarische Gegenden, wo die Industrie und die Tugend sich auf die Zernichtungskunst einschränken; er gehe zu den Wilden dieser Wüsten: ich rede zu Bürgern und Menschen.

Wenn der Unterschied der Geburt keine Chimäre, wenn er etwas wirkliches ist, so ist er es nur dann, wenn die Ahnen tugendhaft waren: denn die Erbfolge der Würden ist nichts, wenn man sie mit der des Verdienstes vergleichet. D'Aguesseau machte bei seiner Geburt diese doppelte Erbschaft von Ruhm und Tugend. Ihm, von einer in obrigkeitlichen Aemtern ausgezeichneten Familie geboren, hatten seine dem Staate stäts nützlichen Ahnen einen glänzenden Nahmen bereitet. Allein fürchten wir uns nicht zu sagen, ein solcher Mann, wie er, ehret seine Familie mehr, als sie ihn ehrt. Der Himmel, welcher über seine Bestimmung wachte, liefs ihn von einem Vater geboren werden, welcher ihm alle Einsichten mit allen Beispielen zu geben fähig war. *)

Glauben Sie nicht, dafs er fremden Händen eine so wichtige Erziehung vertraue. Die Ehre, einen Bürger dem Staate zu bilden, ist eine zu grofse Ehre, als dafs er sie Andern überlassen sollte. Man sah die alte Zucht der Spartaner und ersten Perser erneuern, welche die Tugenden ihre Kinder, wie man anderswo die Wissenschaften lehrte.

*) Heinrich d'Aguesseau, nach und nach Intendant von Limoges, Bourdeaux und Languedoc, Staatsrath und geheimer Rath des Königs, Mitglied des Rathes der Regentschaft für die Finanzen.

Es war die Zeit, wo der dahin scheidende Calvinismus durch seine letzten Stöfse die mittäglichen Provinzen Frankreichs zu erschüttern suchte. Mit dem heiligen Depositum der königlichen Autorität in den Provinzen beauftragt, erfüllte der Vater des jungen d'Aguesseau diese gefährliche Ehre mit der Treue eines Unterthans und der Menschlichkeit eines Bürgers. Mitten unter diesen stürmischen Functionen unterrichtete er seinen Sohn. Er gab ihm die Lehren einer muthvollen Festigkeit, indem er ein rebellisches Volk im Zaume hielt, von Grofsmuth, indem er sein Vermögen für die Unglücklichen verschwendete, und von Menschlichkeit, indem er das Blut der Menschen schonte. So bildete sich unter der Wuth des Fanatismus und des Aufruhrs diese edle und tugendhafte Seele, den heilsamen Pflanzen gleich, welche, von glücklichen Säften genährt, mitten unter umringenden Giften sich erheben und wachsen.

Es giebt grofse Männer, die es nur durch ihre Tugenden sind: d'Aguesseau war bestimmt, es auch durch seine Talente zu seyn. Frankreich eilt sich, die Wohlthaten des Himmels zu geniefsen, und weiht d'Aguesseau der Vertheidigung der Gerechtigkeit.

Der Zutritt zu dem Senate ist ihm geöffnet. *) Er wird daselbst das Organ der Gesetze und der Redner des Vaterlands.

Von diesem Augenblicke sieht er sich als ein ehrenvolles, dem Staatswohle geweihtes Schlachtopfer an. „O Vaterland, spricht er, ich habe dir blofs das darzubiethen, was mir die Natur verliehen hat, ein kurzes vorübergehendes Leben; allein ich werde in deinen Busen alle Augenblicke desselben niederlegen. Empfange den Schwur, den ich leiste, nur für dich zu leben!

*) Er wurde in seinem zwei und zwanzigsten Jahre zur Stelle eines General-Advocaten im Parlamente aufgenommen.

So weiht sich d'Aguesseau feierlich dem Staate. Bei den Arbeiten der Magistratur führt ihn die Pflicht auf das dornichte Detail zurück, selbst da, wo das Genie dasselbe zu fliehen scheint; und durch einen sehr seltenen Heroismus zieht er manchmahl den Vorzug, nützlich zu seyn, der Ehre vor, groſs zu seyn.

Den Irrthum und die Lüge mitten durch das Labyrinth der Proceduren zu entdecken, die Schatten zu zerstreuen, mit denen die Wahrheit manchmahl umhüllt ist, und die, womit sie oft die Bösartigkeit der Menschen verfinstert; die gröſsten Fragen zu ergründen, und die einfachsten nicht zu vernachlässigen; durch Nachdenken die langsame Hülfe der Erfahrung zu ersetzen; die Dornen den Geschäften zu entreissen, mit denen sie besäet sind, und Ordnung und Licht darin zu verbreiten; überall die Tiefe des Räsonnements mit den Reitzen der Beredtsamkeit verbinden; die Wage der Gerechtigkeit leiten, und ihre Bewegung auf die Seite hinlenken, wo sie sich neigen soll; dieſs sind die Sorgen und Arbeiten, welche ihn ohne Aufhören beschäftigen.

Tempel der Gerechtigkeit, der du seit so vielen Jahren gewöhnt warst, die berühmten Männer zu hören, welche diese ehren- und mühvolle Function erfüllten, von welchem Beifalle erschälltest du, als d'Aguesseau sich das erste Mahl hören lieſs! der erstaunte Senat glaubte alle seine alten Orakel wieder aufleben zu sehen; das Zeitalter Ludwig des XIV. zählte einen groſsen Mann mehr.

Der Ruhm, welcher für Andere nur die mühsame Frucht der Zeit, und manchmahl selbst der zögernde Tribut der Nachkommenschaft ist, gerechter für d'Aguesseau, begleitet ihn von seiner Jugend.

Sein Ruhm sagte ihm seine Erhebung vorher. Der König, unter welchem die Natur alle ihre Kräfte entwickelt zu haben schien, ohne welchen vielleicht

Frankreich weder einen Colbert, noch einen Türenne, noch einen Bossuet gehabt hätte, welcher grofse Männer schuf, und was eine zweite Schöpfung ist, sie zu verwenden wufste; Ludwig XIV. hatte unter der Menge von Magistraturen den jungen d'Aguesseau erkannt, und seit der Zeit ihn als einen von den Männern angesehen, welche zu Werkzeugen für das Glück der Staaten geboren sind.

In einer Monarchie ist es nicht genug, dafs es ein Corpus gebe, welches der Depositar der Gesetze sei, welches sie durch den Bürger vollziehen lasse, welches sie dem Fürsten in das Gedächtnifs rufe, dessen muthvoller und weiser Eifer zur politischen Ordnung beitrage, und dessen unverletzbares Ansehen an der Spitze der bürgerlichen Ordnung stehe: in diesem Corpus mufs auch ein Mann seyn, welcher das Vaterland vorstelle, der über alle seine Interessen wache, der sie unter die Augen der Magistrate stelle, und der ohne Unterlafs der Bewegung aller dieser vielfältiger Triebfedern folge, deren Uebereinstimmung die allgemeine Ordnung hervorbringt.

Mit welchem Eifer, aber zugleich mit welchen Einsichten erfüllt d'Aguesseau ein so wichtiges Amt! Seine Jugend *) setzet Frankreich nicht in Unruh. Die Mittelmäfsigkeit bildet sich langsam, die grofsen Männer werden es auf ein Mahl, und gehen diese Stufen nicht durch, welche die Zeichen unserer Schwachheit sind.

Zwischen dem Altar und dem Throne gesetzt, treu der Religion und treu seinem Könige, wachet er wie ein Schutzgeist bei der Bewahrung dieser unbeweglichen Grenzen, welche das Reich und das Priesterthum trennen.

*) Er wurde zum General-Procurator im J. 1700 ernannt, da er nicht mehr als zwei und dreisig Jahre alt war.

Seine Seele vervielfältiget sich für seine Mitbürger und für seinen Fürsten. Cato gebührte die Ehre, Rom's Censor, d'Aguesseau, es von Frankreichs Senate zu seyn. Er übt dieses undankbare und edelmüthige Amt mit dem Ansehen eines Mannes aus, der blofs seiner Pflicht folgt, nichts als die Gerechtigkeit liebt, und nichts als die Wahrheit kennt.

Unter ihm lernte der Schwache, dafs es kein Verbrechen sei, einem mächtigen Manne verhafst zu seyn; und der Arme erkannte mit Erstaunen, dafs er noch zu dem Range der Menschen gehöre. Den Titel eines Vertheidigers der Unglücklichen, den er vom Staate hatte, zog er allen prunkvollen Titeln vor, welche die Eitelkeit, das Nichts zu erheben, erfand, und die Niederträchtigkeit dem Stolze gibt.

Warum kann ich einen grofsen Mann nicht loben, ohne Frankreichs Uebel zu schildern? Von glücklichen und unversöhnlichen Feinden angegriffen, hielt es mit Mühe einen verderblichen Krieg aus. Acht Jahre von Kämpfen waren acht Jahre des Unglücks. Zu der Zeit war es, wo ein grausamer Winter die Eingeweide der Erde verschlofs, und die ganze Hoffnung der Ernten zu Grund richtete; wo Ludwig XIV, beinahe wankend auf einem erschütterten Thron, auf der einen Seite fliehende Truppen, und zusammenstürzende Wälle, auf der andern Seite ein unzähliches sterbendes Volk sah, dessen zitternde Hände zu ihm ausgestreckt umsonst Brod heischten.

D'Aguesseau sieht Frankreich in Thränen mit allen Unglücklichen, die es in seinem Schoofse hat, vor sich. Er trägt ihr Schreien zu den Füfsen des Thrones. Die Canäle des Ueberflusses, welche geitzige Grausamkeit verschlossen hielt, öffnen sich auf seine Stimme. Diese scheufslichen Menschen, welche das öffentliche Elend berechnen, um den daraus zu ziehenden Profit zu erfahren, welche, um Gold aufzuhäufen, das Vaterland zu Grund richten würden, sind

durch

durch die Strenge der Gesetze gezwungen, das Leben den Elenden wiederzugeben.

Ein Herz, wie das von d'Aguesseau, mufste allen den niederen Interessen unzugangbar seyn, welche gemeine Seelen erniedrigen. Sollte er durch die Gunst verführt werden? Er sieht nichts in der Natur, was ein Mensch zum Tausche für die Tugend erhalten könnte. Sollte er durch die Furcht schüchtern gemacht werden? Ja er würde vielmehr dem Himmel danken, dafs es ihm erlaubt war, die Tugend durch sein Unglück zu ehren! Denn nach dem Ruhme, rechtschaffen zu handeln, ist der gröfste der, unglücklich zu seyn, weil man so handelte.

Ludwig XIV, betrogen (denn alle Könige und selbst die gröfsten Männer werden es), will ihn zwingen, einem Unternehmen nachzugeben, welches die Gesetze mifsbilligen. Nichts erschüttert seine Festigkeit. Er zieht dem vorübergehenden Willen des Menschen den unveränderlichen Willen des Gesetzgebers vor. Indessen bildet sich das Ungewitter. D'Aguesseau sieht blofs das Wohl des Staates. Ich bin, spricht er, alles meinem Könige schuldig, ausgenommen die Aufopferung seines Interesse oder des seines Volkes. Er erwartet die Ungnade als Belohnung; allein die Zeiten waren noch nicht gekommen. Alles ändert sich, der Sturm legt sich; und Aristides, obgleich gerecht, bleibt noch in seinem Vaterlande.

Man könnte sagen, der Himmel, bereit, ihm die höchste Magistratur zu verleihen, hätte seine grofse Seele prüfen wollen. Der Kanzler von Frankreich stirbt. *) In dem nähmlichen Augenblicke wird d'Aguesseau mit dieser Würde bekleidet. Wenn er ihrer weniger würdig gewesen wäre, so würde er sie

*) Der Kanzler *Voisin* starb am Schlage die Nacht vom 2. Febr. 1717. Den Morgen erfuhr der Herzog Regent seinen Tod, schickte nach d'Aguesseau, und verlieh ihm seine Stelle.

zu verdienen geglaubt haben. Seine Erhöhung kostete ihm nicht einmahl einen Wunsch. O Tugend, du wirst doch nicht stäts auf der Erde verfolgt!

Erhaben über alle Tribunale, welche zu seinen Füssen sind, betrachtet d'Aguesseau mit ehrfurchtsvollem Schrecken den ungeheuren Umfang seiner Pflichten. Was ist in der That ein Kanzler? Ein Mann, welcher der Depositar des heiligsten und erhabensten Ansehens des Fürsten ist; der über das ganze Reich der Gerechtigkeit wachen, die Kraft der Gesetze, welche stäts zu erschlaffen beginnen, erhalten; nützliche Gesetze, welche die Zeit oder die Leidenschaften der Menschen vernichtet haben, wieder in Thätigkeit setzen; neue, wenn das über Hand nehmende Verderbnifs, oder neu entdeckte Bedürfnisse neuer Hülfsmittel bedürfen, schaffen, und was noch schwerer ist, sie in Vollzug setzen; der mit aufmerksamem Auge die geringeren oder gröfseren Uebel, welche sich in der politischen Ordnung stäts mit dem Guten vermischen, beobachten; diejenigen, welche verbessert werden können, verbessern; diejenigen, welche in die Constitution des Staates verwebt sind, dulden, aber bei ihrer Duldung in die Schranken der Nothwendigkeit einschränken; die Gerechtsame aller Tribunale kennen und aufrecht erhalten; alle Aemter Männern, würdig, dem Staate zu dienen, verleihen; diejenigen richten, welche die Erde richten; bei Menschen, deren Natur schwach, und deren Pflicht, es nicht zu seyn, ist, das Verzeihliche und Strafbare, unterscheiden; den Vorsitz bei allen den Berathungen, wo die Schicksale des Reiches gewogen werden, haben; mit Weisheit die Milde des Fürsten und das Interesse der Gerechtigkeit ins Gleichgewicht setzen; bei dem Souverän der Vertheidiger und nicht der Verläumder des Volkes seyn soll.

Diefs ist die ungeheuere Last, welche d'Aguesseau trägt. In Nachahmung des höchsten Wesens

will er, daſs die Gerechtigkeit, welche er in seinem Herzen trägt, rings um ihn herrsche. Sie folget ihm bis in den Rath der Könige. Die niedern Intriguen, die vorgeschützte Staatsräson, das persönliche Interesse, die Schwärzen der Politik, alle diese Laster, welche man die *Wissenschaft der Regierung* nennt, verschwinden vor ihm. Er wagt es zu glauben, daſs das, was nützlich, nicht immer gerecht sei.

Ich werde d'Aguesseau nicht loben, weil er menschenfreundlich genug war, den unwürdigen Miſsbrauch zu verabscheuen, wodurch die Gerechtigkeit, den Armen und Schwachen zu unterstützen bestimmt, nur für den Reichen und Mächtigen da ist; der das offenbare Recht durch Formalitäten erdrückt, und durch Zögerungen vernichtet; der den Unglücklichen mit dem Schwerte der Gesetze erwürget, den barbarischen Geitz einiger Menschen mit dem Marke von Tausenden nährt, und in Räuberei die Kunst Gerechtigkeit zu ertheilen verwandelt. Dergleichen Miſsbräuche zu verabscheuen, darf man nur eine Seele haben. Aber das, was ich an ihm loben werde, ist, daſs er durch Verbesserung der Gesetze bis zur Quelle des Uebels hinaufstieg.

Welch ein Schauspiel stellen uns Frankreichs Gesetze dar! Zum gröſsten Theil in der Verwirrung der Feudal-Anarchie erzeugt, sind sie ein bloſs ungestaltetes abentheuerliches Gebäude, welches man für einen Haufen zufällig aufgeschichteter Ruinen halten sollte. Das Gesetz, welches als Bild der ewigen Ordnung durchaus ein und ebendasselbe seyn sollte, trennt überall sich selbst entgegengesetzt die Bürger, statt sie zu vereinigen, und bildet in einem Staate hundert verschiedene Staaten.

D'Aguesseau sieht diese Unordnung, er wagt es, ihr abzuhelfen; allein er glaubt, daſs eine so groſse Veränderung nur stufenweise geschehen könne; daſs die Gesetze für ein Volk eben so heilig als die Reli-

gion seyen, und die Grundfeste der Staaten berühren. Statt auf einmahl diesen großen Körper umzustürzen, macht er den Entwurf, denselben unmerklich nach einem gleichförmigen und in allen seinen Theilen verbundenen Plan herzustellen.

Um die Arbeiten eines Gesetzgebers würdig zu preisen, müßte man es selbst seyn. Plato stünde es zu, d'Aguesseau zu mahlen. Sie würden ihn mit einem Blicke alle Vortheile, welche ein Gesetz darbiethen kann, alle Mißbräuche, welche daraus entstehen, alle Schwierigkeiten, welche seine Wirkung aufhalten, alle Mittel, wodurch es die List vereiteln könnte, alle Beziehungen, welche es mit den Sitten, mit den Vorurtheilen, mit den übrigen Gesetzen hätte, durchgehen; die Vortheile mit den Mißbräuchen vergleichen; und die Grenze, wo das Gute am wenigsten durch die Mischung des Uebels verändert wird, (denn dieß ist alle die Vollkommenheit, deren unsere Schwachheit fähig ist) suchen sehen.

So viele Arbeiten und Tugenden hatten ihre Quelle in der Vaterlandsliebe. Dieses zarte und erhabene Gefühl, welches die Seele der Republiken, und in den Monarchien kaum gekannt ist, dieses Gefühl, welches Sclaven nie gefühlt haben, hätte in ihm die nähmlichen Wunder hervorbringen können, welche wir, ohne sie zu glauben, in dem Alterthume bewundern. Würde es, um den Staat zu retten, eines Decius bedurft haben, so würde es d'Aguesseau gewesen seyn.

Schon denken Sie an die Ungnade, in die er gefallen ist, und an die edle Festigkeit, die er dabei zeigte. Dieß ist das glänzendste Schauspiel, welches die Erde dem Himmel geben kann; den tugendhaften Mann im Kampfe mit dem Glücke.

Ich sehe einen wollüstigen und weltklugen Hof, die Intriguen des Ehrgeitzes in Mitte der Ausschweifung, das Genie der Geschäfte im Mittelpuncte der Vergnügen; einen Fürsten mit allen Talenten gebo-

ren, voll trefflicher Absichten, Freund der Gerechtigkeit, aber zu nachgebend, eines festen Punctes entbehrend, um seine Tugenden zu stützen, von zu vielen Schurken umrungen, um die Menschen zu schätzen, umrungen von Höflingen, die von Neuerungen trunken, aus Schmeichelei mit dem Heiligsten spielten, sich aus Interesse verläumdeten, und dem Glücke aus Wollust nachliefen; unter ihnen zwei Männer, von denen der eine dem Staate in einem wichtigen Posten Ehre verschafft hatte, feurig, voll Muth, ein feiner Kopf, der gröſsten Entwürfe fähig, aber vielleicht gegen den Ehrgeitz der Gunst nicht gefühllos; der andere geschmeidig, schlau, ein gröſserer Kenner der Menschen als der Geschäfte, ein wenig sicherer Freund, ein gefährlicher Feind, sich nothwendig zu machen geschickt, und gleichgültig in der Auswahl der Mittel war.

Ein Fremder von groſser Einbildungskraft, fähiger, Entwürfe zu machen, als sie auszuführen, suchte damahls aus Unruh oder Ehrgeitz sein Glück mit dem Glücke von Frankreich zu vermischen. Schon hatte dieſs System, welches den allgemeinen Maaſsstab der Güter veränderte, welches die Fiction an die Stelle der Realität setzte (dem Scheine nach nützlich und in der That gefährlich, weil es in einem Augenblicke Reichthümer schuf), den Hof von Philipp verblendet. *) D'Aguesseau erkennt die Täuschung, er sieht die Folgen desselben voraus: niemahls wird er darein willigen, der Mitschuldige an Frankreichs Unglück zu seyn. So groſse Tugend ist ein Verbrechen. Schon bilden sich die Intriguen und Cabalen gegen ihn. Die Nation ist beunruhigt; er allein bleibt unerschütterlich. Der tödtliche Streich trifft ihn, ohne ihn zu erschrecken. Er erhält den Beschluſs seiner

*) *Law's* berühmtes System, m. s. hierüber das Précis du siécle de Louis XV. par M. de Voltaire Chap. II. A. d. H.

Verweisung mit einer eben so heiteren Stirne, als wenn er auf dem Throne der Gerechtigkeit ihre Aussprüche verkündete.

Geh, grofsmüthiger Bürger, geh; es ist diefs keine Verweisung, es ist ein Triumph für dich. Der Ruhm begleitet dich, und alle Herzen fliegen dir nach.

Die Unfälle der Nation folgen nicht lange nach seiner Ungnade. Diefs Gebäude, was auf so grofsen Fundamenten errichtet zu seyn schien, wanket auf ein Mahl, und droht den Staat unter seinem Sturze zu zertrümmern. D'Aguesseau's Gegenwart kann allein sein Vertrauen wieder beleben. Der stolze Fremdling, der Urheber so vieler Uebel, ruft seinen Schutz selbst an, und legt ihm die Wünsche des Vaterlandes zu Füfsen. Indem man ihn sieht, glaubte man den Retter der Nation zu sehen; allein unter den gewaltthätigen Convulsionen, welche den Staat bewegen, entreifst ihn ein neuer Stofs noch ein Mahl Frankreich. *)

Nie wird die Zeit aus dem Gedächtnisse der Menschen den Tag auslöschen, wo d'Aguesseau endlich **) zurückgerufen von diesem langen Exile in der Hauptstadt wieder erschien. Es war gleichsam die verwiesene Gerechtigkeit, welche in ihr Reich wieder zurückkehrte. Die Bürger waren verschwenderisch mit einem Empfange, der den Neid erblassen macht, den die Gewalt nie entreissen kann, und den sie selbst achten mufs. Nie wurde er mehr geehrt; denn das Unglück drückt dem grofsen Manne, ich weifs nicht, welch' geheiligten Charakter auf, der ihn dem menschlichen Geschlechte anbethungswürdig macht.

Seit der Zeit war es d'Aguesseau erlaubt, ungestraft gerecht zu seyn. So viele Tugenden würden für den Ruhm eines anderen hinreichen; allein diefs

*) Im Monathe Februar 1722.

**) Im Monathe August 1727.

ist nur ein Theil seines Lobes. Er war geboren, um das Muster der Gelehrten und Weisen, so wie das der Magistrate zu seyn.

Die Wahrheit wohnt nicht unter dem Tumulte. Sie hat sich in der Einsamkeit verborgen, wo sie in der Stille zu leben Lust trägt; und, um sie zu besitzen, muſs man sich, so zu sagen, aus dem Universum exiliren. Dessen ungeachtet findet man in der ungeheuren Ausdehnung der Jahrhunderte von Zeit zu Zeit einige seltene Genien, welche bei der mühsamen Sorge für die Regierung der Staaten einen erhabenen Verkehr mit ihr unterhielten.

Ein solcher Mann war in der Hauptstadt der Welt dieser eben so tugendhafte als beredte Consul; ein solcher in England dieser Kanzler *Baco,* der seinem Zeitalter vorauseilte, und künftigen Zeitaltern den Weg zeichnete, den sie einschlagen sollten; ein solcher in Frankreich der Kanzler de *l'Hopital,* der Wohlthäter der Nationen durch seine Arbeiten, und die Ehre seines Zeitalters durch seine Einsichten; als ein solcher erschien unter uns *d'Aguesseau;* denn ich fürchte mich nicht, seinen Nahmen diesen berühmten Nahmen hinzuzusetzen. Durch welches Geschick sind diese vier groſsen Männer in Ungnade gefallen? *) Wollte ihnen die Natur um diesen Preis die groſsen Talente, die sie ihnen gewährte, verkaufen? Oder wollte sie den gemeinen Haufen trösten, daſs es ihn in einer so groſsen Entfernung von denselben gesetzt hatte? Oder ist dieſs endlich das Unterscheidungszeichen groſser Männer; und muſs, vermöge

*) *Cicero* wurde verbannt, *Baco* wurde angeklagt und verdammt: heut zu Tage verehren die Engländer sein Andenken. Der Kanzler *de l'Hopital* zog sich vom Hofe zurück. *D'Aguesseau* wurde zwei Mahl verwiesen.

eines unwiderruflichen Verhängnisses alles das, was klein ist, das, was groſs ist, verfolgen?

Bei gemeinen Menschen sind die Kenntnisse durch die Grenzen eines einzigen Gegenstandes beschränkt. D'Aguesseau setzt seinen Kenntnissen keine andere Schranken, als die der Wissenschaften.

Nichts von allem dem, was auf der Erde gedacht wurde, kann sich seinen Blicken entziehen. Aller Sprachen des Universums kundig, stellet er dieselben mit einander zusammen, vergleichet er die verschiedenen Grade ihrer Energie, studiret er in diesen Sprachen die Charaktere der Völker, schlieſset er von der Zahl ihrer Zeichen auf den Vorschritt ihrer Kenntnisse, untersuchet er den Einfluſs, den sie auf die Vorurtheile und Irrthümer der Welt hatten.

Während sein Gedächtniſs die Schätze der Sprachen sammelt, übet sich seine Vernunft, ihre Ideen nach der natürlichsten Ordnung zu reihen.

Durch diese Wissenschaft geleitet dringt er in die Tiefen der Metaphysik; aber eben so entfernt von dem thörichten Ehrgeitze, alles zu ergründen, als von dem noch thörichteren Starrsinne, an allem zu zweifeln, weiſs er sich zu mäſsigen. Er führt seine Blicke auf sich selbst zurück, und erblickt eine unendliche Kette von Pflichten, die ihn auf der einen Seite an das höchste Wesen, auf der andern an das Universum, worin er gesetzt ist, binden.

Das Studium der Moral führt ihn auf das Studium der Gesetze, welches nur ein Zweig derselben ist. Ich glaube ihn zu sehen, wie er anfangs seine Blicke zur Gottheit erhebt, wie er da die Gerechtigkeit betrachtet, so wie sie in ihrer Quelle ist, einförmig, unveränderlich, ewig; wie er von da bis auf die Gesetze der Menschen herabsteigt, und sie nach diesem erhabenen Muster beurtheilt.

Die Gesetze dieses Volkes, welches Eroberer und Gesetzgeber zugleich war, heften anfangs seine Aufmerksamkeit durch die Höhe von Weisheit auf sich, welche der Charakter der Herren der Welt war.

Die von jener geheiligten Macht, welche, weise mit der Regierung verbunden, das Glück und die Ruhe der Völker hervorbringt, aber in allen Zeiten heftige Stürme verursachte, als kühne Hände ihre Grenzen erschütterten, ausgeflossenen Gesetze, biethen seinen Arbeiten eben so zarte als wichtige Gegenstände dar.

Frankreichs Gesetze können, ungeachtet ihres ungestalten und rohen Gemisches, sein Genie weder zurückschrecken noch seine Geduld ermüden.

Von da erhebt er sich zu gröfseren Gegenständen. Er betrachtet die Gesetze, die mit dem menschlichen Geschlechte entstanden, um den Frieden zu handhaben, und die Uebel des Krieges zu beschränken, über die eine kleine Zahl von Weisen in der Stille nachdenkt, während der Ehrgeitz der Könige sie in Fluthen von Blut zu verlöschen sucht.

Er schreitet hierauf zu den Regierungen der Nationen, zerlegt die Triebfedern aller dieser ungeheuren Maschinen, und beobachtet diejenigen, welche mit dem geringsten Aufwande von Kraft die gröfsten Bewegungen hervorbringen.

Ich durchlaufe alle Wissenschaften, und kann kaum d'Aguesseau's Schritten folgen. Ich sehe, dafs er sich bis zu Euklid's, Archimedes und Newton's Sphäre erhebt. Er überspringt die Grenzen, die zwischen dem Menschen und dem Unendlichen sind, und mifst, den Zirkel in der Hand, die beiden Endpuncte dieser grofsen Kette.

Von der intellectuellen Welt führt ihn die Geschichte in den Schoofs des Universums zurück. Alles,

was der Strom der Zeit mit sich hinwegriſs, erneuert sich vor seinen Augen. Er durchläuft diese langen Reihen von Revolutionen, das ist, von Unglücken und Lastern, welche so oft die Gestalt der Welt veränderten; er lernt darin die tiefe Kunst, die Menschen zu kennen, und die noch schwerere, ihre Schwachheiten zu benützen, um sie zum öffentlichen Wohle zu leiten.

Ich fürchte, eine sterbliche Hand möchte zu schwach scheinen, ein so ungeheures Gebäude errichtet zu haben. Ich wage mein Zeitalter und die Wahrheit zum Zeugnisse aufzurufen, daſs ich nicht aus Schmeichelei die Manen dieses groſsen Mannes beleidige.

In dem Alter der Schwachheiten, der Irrthümer und der Vergnügen wird d'Aguesseau bloſs von dem Genie beherrscht. Er suchet überall dieſs unbekannte Feuer zu nähren, das ihn verzehret. Dieſs vereiniget ihn mit den berühmtesten Schriftstellern des Zeitalters Ludwigs des XIV. Er war es würdig, den weisen Verfasser der Dichtkunst und den erhabenen Autor der Athalia zu Freunden zu haben. Er hatte keinen Stolz, diese zwei Männer, die Ehre ihres Zeitalters, zu beschützen, sondern er lernte von ihnen, einst dem seinigen Ehre zu bringen.

Die groſsen Männer des Alterthums sind nicht mehr; allein der edelste Theil von ihnen, diese Seele, welche dachte, in ihren Schriften verewigt, überlebte ihre Aschen, und bewohnt noch das Weltall. D'Aguesseau geht, um sie zu suchen, aus einer unwissenden und eitlen Welt; er bewundert den Stempel der Erhabenheit in ihren Denkmählern, und indem er sie bewundert, lernt er sie nachahmen.

Man weiſs, mit welchem Erfolg er die Kunst trieb, welche die der ersten Philosophen war, und

die den Gedanken durch die Reitze der Harmonie verschönert; eine sinnreiche, oft nützliche, stäts angenehme Kunst, leer genannt von denen, welche alles verachten, was sie nicht wissen, aber von den wahren Weisen geschätzt, welche alles achten, was vom Genie stammt *). So kam manchmahl der grofse *Leibnitz*, die Bewunderung von Europa, nachdem er die Tiefen der Geschichte durchdrungen, das Labyrinth der Gesetze durchlaufen, in den Abgrund, worin die ersten Elemente der Wesen verborgen sind, gegraben, Newton auf den Wegen des Unendlichen begegnet hatte, zu den Musen, sein erschöpftes Genie wiederzubeleben, und dessen Spannkraft abzuspannen.

Aber schon öffnet sich d'Aguesseau die Bahn der Beredtsamkeit. Warum bin ich nicht von diesem brennenden Feuer ergriffen, welches grofse Redner bildet, und das Genie charakterisiret! Ich würde hier das von d'Aguesseau schildern. Er scheinet in seiner Hand alle Leidenschaften zu halten, und sie nach seinem Gefallen zu vertheilen.

Er möge in der Versammlung der Götter die Interessen der Menschen wiegen; er möge bei heilsamer Censur mit kühnem Pinsel die Laster schildern, und ihnen grofse Beispiele entgegensetzen; er möge durch edelmüthige Reden die Beredtsamkeit in dem Corps von Rednern beleben, welche frei vermöge ihres Standes, gerecht vermöge ihrer Pflicht, nützlich der Gesellschaft, ohne ihre Sclaven zu seyn, ihre ganze Würde ihren Einsichten verdanken, und die Unabhängigkeit des Philosophen mit der des Bürgers vereinigen; überall stellt er die Uebereinstimmung von Tugenden und Talenten dar. Es ist Sokrates

*) Sein Talent für die Dichtkunst ist ein weiterer ähnlicher Zug, den er mit dem Kanzler *de l'Hopital* gemein hatte.

Seele mit Plato's Genie verbunden. O Tag, wo d'Aguesseau das Trauerlob einem grofsen, Frankreich in der Blühte seines Alters entrissenen Magistrate *) hielt! Tag eben so ehrenvoll für die Menschheit, als für die Magistratur! Die Thränen des Senats, der Zuruf der Bewunderung, die rührenden Züge der Beredtsamkeit, der edle Enthusiasmus der Tugend, der von dem Redner sich über die Versammlung verbreitete, der Redner, der sich selbst unterbrechen mufste, und sein Stillschweigen noch bewunderungswürdiger als seine Rede; welch ein Schauspiel! Wie sehr ist eine solche Beredtsamkeit über die niedere und leere Kunst erhaben, welche kalt Worte zusammensetzt!

Es war die Vereinigung so vieler Talente und Einsichten, welche d'Aguesseau als einen aufserordentlichen Mann in dem Reiche der Wissenschaften darstellte. Diese niederträchtige und grausame Leidenschaft, welche manchmahl den Tugenden, nie den Talenten verzeiht, der Neid selbst waget es nicht, ihm diesen Ruhm streitig zu machen. Schon nimmt sein Zeitalter für ihn den Charakter der Nachkommenschaft an; und die Menschen lassen ihm Gerechtigkeit wiederfahren, als wenn er nicht mehr wäre. Die Staatsbürger fremder Nationen, welche unsere Künste, unser Geschmack, und vielleicht auch unsere angenehmen Laster nach Frankreich ziehen, drängen sich d'Aguesseau zu sehen, und bringen in ihr Vaterland mit dem Gefühle der Bewunderung für ihn, eine höhere Idee von dem menschlichen Geiste.

Allein es gibt noch ein gröfseres Schauspiel als das seines Genies, es ist das seiner Seele. Ich fürchte nicht, dahin die Leuchte zu tragen. Bei ihm ist der Gelehrte ein Weiser, und der Magistrat hat nicht über die Schwachheiten des Menschen zu erröthen.

*) Hr. *le Nain*, General-Advocat.

Der Charakter der wahren Gröfse ist die Einfalt: ich getraue es diesem Zeitalter zu sagen; denn die Stimme einer Generation, welche vorübergeht, und morgen nicht mehr ist, soll die Stimme der Wahrheit nicht ersticken, welche ewig ist. Die Tugend verschmäht einen eitlen Prunk, welcher sie nur durch Entnervung erniedrigen würde. So dachten unsere Vorfahren, eben so einfach in ihren Sitten als strenge in ihrem Betragen. Schwache Nachkommenschaft dieser grofsen Männer, was ist unter eueren Händen diese kostbare Erbschaft geworden? Wir haben eine falsche Gröfse an die Stelle einer wirklichen Gröfse gesetzt. Diese alte Einfalt besteht blofs in den Bildern unserer Ahnen; und schon können unsere durch den Luxus verdorbene Augen den Anblick dieser geheiligten Bilder nicht mehr ertragen.

D'Aguesseau wufste unter dem allgemeinen Verfalle der Sitten die Tugenden zu erhalten, welche die Nation verlor. Vom Luxus umrungen konnte das Gift, das in seinen Umgebungen wirkte, in seine Seele nicht eindringen. Er war ein strenger Spartaner unter dem persischen Prunke. Sein Haus war der Zufluchtsort der Einfalt, und sein Leben die Censur seines Zeitalters.

Er wufste, dafs sich die Tugenden in der Schule der Nüchternheit bilden. Sie wacht an der Thüre seines Hauses, wie an der eines Heiligthums, um alle die Laster zu entfernen, welche den Luxus begleiten. Der Weichlichkeit feind unterhält ein hartes und arbeitsames Leben ohne Unterlafs die Kraft seiner Seele.

O ihr, die ihr die Zeit im Müssiggange zubringt, die ihr sie niederen Vergnügungen Preis gebt, die ihr sie für ehrloses Interesse verkaufet, die ihr sie mit lästigen Bagatellen quälet, die ihr selbst diejeni-

gen zahlet, welche euch von ihr befreien, o Menschen, kommt, betrachtet d'Aguesseau, und lernet von ihm euer Daseyn zu nützen! Er sieht die Dauer als einen unermeſslichen Raum an, von dem er nur einen Punct einnimmt; er eilt diese vorübergehende Existenz zu genieſsen, welche dahin flieht; er liest alle ihre Theile zusammen; in dem Verhältnisse, als sie dem Nichts entgehen, um sich zurück in dasselbe zu stürzen, kettet er sie durch Arbeit, hält er ihre Schnelligkeit fest, und triumphirt über die Natur.

Sollte der, welcher so gewissenhaft mit der Zeit geitzte, sie mit den Intriguen des Ehrgeitzes verschwenden? Diejenigen, welche diese Leidenschaft verzehret, mögen sich durch eine Menge von Niederträchtigkeiten um die Ehre, sich zu erheben, bewerben; sie mögen die Sclavenrolle spielen, um einstens Tyrannen zu werden; sie mögen ihre Würde entehren, um das Recht zu erhalten, den Staat in einer groſsen Stelle zu entehren: diese schändlichen Mittel sind nicht für d'Aguesseau. Gleich einer Gottheit, welche die Einsamkeit heiliget, und die bloſs in ihrem Tempel erscheinet, ist es sein Los, den Menschen nothwendig zu seyn, und nichts von ihnen zu verlangen.

Würde es nicht eine Beleidigung für eine so groſsmüthige Seele seyn, wenn man es ihr zum Verdienste rechnen wollte, den Eigennutz mit Füſsen getreten zu haben? Ich weiſs, daſs die Liebe des Reichthums die niedrigste und schlechteste aller Leidenschaften ist. Allein zur Schande der Menschheit hat dieser Flecken öfters groſse Männer beschimpfet. Iede Nation hat davon Beispiele; jedes Jahrhundert hat derer, worüber es erröthen muſs. D'Aguesseau würde es sich selbst zum Vorwurfe gemacht haben, ich will nicht sagen, keine andern Belohnungen (denn die Reichthümer sind nur solche für niedere Herzen) sondern keine andere Frucht für seine Arbeiten zu

haben, als die, den Menschen Gutes zu thun: er kann daher die Schätze, die er aufgehäuft, die Palläste, die er erbaut, die Güter, die er seinen Domänen eingeschlossen hat, nicht zählen; allein edlere und des Menschen würdigere Güter, die Tugenden, welche er erworben, die grofsen Handlungen, welche er verrichtet, die Elenden, welche er gerettet, die dürftigen Familien, welche er unterstützt hat, diefs sind seine Reichthümer.

Er ist würdig, der Wohlthäter der Menschen zu seyn, denn er gründet darauf kein Recht, ihr Tyrann zu seyn. Seine Wohlthaten haben nichts Zurückschrekkendes noch Demüthigendes für die, welche sie empfangen. Er verlangt nicht einmahl ihre Dankbarkeit: indem er den Unglücklichen dienet, glaubet er blofs gerecht zu seyn. Glücklich noch, wenn er verborgen seyn kann!

Die Freundschaft ist nur für den Weisen; die niedern und verdorbenen Herzen haben kein Recht darauf. Der mächtige Mann hat Sclaven, der reiche Mann hat Schmeichler, der Mann von Genie Bewunderer, der Weise allein hat Freunde. Welcher Mann war wohl würdiger ihrer zu haben als d'Aguesseau? Talente und Tugenden sind es, die seine Wahl bezeichnen. Nur die, welche diese Ehre genossen, könnten ihn so, wie er im Umgange der Gesellschaft war, schildern. Man würde die Bescheidenheit mit dem Ruhme, das Mifstrauen auf sich selbst mit dem weitesten Umfange seiner Einsichten sehen. Man würde den Charakter der Güte bemerken, der grofsen Genien so gut steht: denn es ist bei ihnen, wie bei den Königen; man weifs ihnen Dank, wenn sie sich würdigen, Menschen zu seyn.

Mögen diejenigen, welche die Gelehrten als eine Gattung seltener, zur Belustigung ihrer trägen Dummheit geschaffener Thiere betrachten, welche ihre Be-

dürfnisse mißbrauchen, um sie zu erniedrigen, durch d'Aguesseau's Beispiel beschämt werden. Er ehrte die Gelehrten als einen reinen und auserwählten Theil von Bürgern, welche auf das Glück für die mühselige und gefährliche Kunst, die Menschen aufzuklären, verzichtet haben. Vertraut mit ihrem Genie, Censor ihrer Werke, würdig sie zu schätzen, verschwendete er ihnen die Achtung, welche der einzig würdige Preis der Talente ist.

Folgen wir d'Aguesseau in das Innere seiner Familie, wir werden daselbst ein eben so edles als rührendes Beispiel sehen. Als Vater, als Gemahl, als tugendhafter Sohn erfüllt er diese geheiligten Pflichten wie in den ersten Altern der Welt. Er bethet die Tugend in seinem Vater an, er hat sie als Brautschatz mit seiner Gemahlinn erhalten, er lehrt sie selbst seine Kinder. Ich sehe diese ehrwürdige und einfache Familie durch die zärtlichsten Bande vereint, unter der Wache einer strengen Zucht, in der reinen Freude leben, welche der Friede, die Einigkeit und die Tugend einflößen. Da ist es, wo man lernet, über die Natur nicht mehr zu erröthen. Welch' ein Schauspiel, einen gelehrten, tugendhaften, mit dem Purpur bekleideten Vater, auf dem Throne der Gerechtigkeit, umrungen von seinen jungen Kindern, diese noch zarten Seelen bilden, vor Freude entzückt bei dem Aufblühen ihrer Tugenden, sie in seine Arme schliessen, sie mit Thränen der Zärtlichkeit benetzen, und dem Vaterlande darbiethen zu sehen! O Luxus, o stolze Würde unseres Zeitalters nie gab deine Größe ein ähnliches Schauspiel der Welt!

Konnte nicht bei so vielen Hülfsquellen d'Aguesseau selbst im Exile glücklich seyn? Wie schwer ist es, von dem thätigen und tumultuarischen Leben großer Stellen jähling zu einem ruhigen und einem Privatleben überzugehen! Die Seele an den Tumult

der

der Geschäfte, an den Pomp der Ehren, an Höflinge und Sclaven gewöhnt, auf ein Mahl in die Einsamkeit versetzt, von allen den Gegenständen, welche ihrer Unruhe oder ihrer Eitelkeit zur Nahrung dienten, getrennt, ist in die Nothwendigkeit versetzt, sich selbst zu verzehren. Um eine gleiche Probe auszuhalten, mufs man die gemüthliche Philosophie besitzen, welche der des Geistes so weit überlegen, welche vielleicht allein nützlich ist, und welche ausgebreitete Kenntnisse nicht immer verschaffen.

D'Aguesseau, stäts sich selbst gleich, trägt in den Schoofs seines Rückzugs diese tiefe Ruhe, welche ihn in den Stürmen des Hofes begleitet hatte. Die Religion, die Gesetze, die Freundschaft, seine Familie, die Wissenschaften, die Künste, alles diefs, was das Angenehmste und Heiligste auf der Erde ist, beschäftigt und füllt seine Zeit aus. Seine Hände gewöhnt, die Wage der Gerechtigkeit zu halten, verschmähen nicht, sich zur Cultur der Erde herabzulassen. Manchmahl ruht er in Entwerfung eines Planes für Gärten aus, wo er, wie in seinem Betragen, den doppelten Charakter von Einfalt und Gröfse vereiniget, der seiner Seele zur Natur war; so wahr ist es, dafs der Geschmack der Menschen den Stempel ihrer Sitten an sich trägt!

So flossen in dem Exile die Tage eines Weisen dahin. Zurückgerufen zu den Verrichtungen seines hohen Postens würde er sich nur mit Mühe seinem Rückzugsorte entrissen haben, wenn ihn nicht das sanfte Vergnügen, seinem Vaterlande zu dienen, getröstet hätte. Jeder Augenblick scheint seiner Würde etwas hinzuzusetzen. Alle diejenigen, welche ihn betrachten, sehen um ihn sechszig Jahre von Diensten und Arbeit für den Staat. Sein ganzes Leben umringt ihn, und verbreitet über ihn einen Glanz, welcher alle Blicke auf sich zieht.

Allein, o Schicksal der Menschheit! auch das Gröſste muſs sein Ende haben; und diese den gemeinen so überlegenen Seelen können von der Zerstörung den vergänglichen Thon nicht retten, den sie beleben, und welchem sie Ehre bringen. Schon greifet der Schmerz von allen Seiten d'Aguesseau an; und seine Seele wohnt bloſs noch unter Ruinen.

Seine Tugend überlebet ganz seine Kräfte. Er weiſs, daſs der Mensch für die Würden ist, und die Würden nicht für den Menschen sind. Er vergleichet sich mit seinen Pflichten. Er hat die Aemter eines Bürgers angenommen; er hat sie als Weiser erfüllt; er verläſst sie als Held, sobald er sie nicht mehr erfüllen kann.

Von diesem Augenblicke an, frei von allen Banden, die ihn an die Erde knüpften, und bereit sich mit dem ewigen Wesen wieder zu vereinigen, beschäftiget er sich bloſs mit den erhabenen Gesinnungen der Religion. Diese Tugend, welche unsere Seele zu erheben so fähig, und uns in unseren Uebeln zu trösten so nothwendig ist, hatte d'Aguesseau während seines ganzen Lebenlaufes begleitet.

Er sieht den Tod nahen, ohne die Welt zu bedauern, wo er mit so grossem Glanze erschien. Gedemüthigt unter der Hand des Ewigen hat er den stolzen Muth der Helden nicht, aber die ruhige Unterwerfung eines Christen. Obwohl er ohne Unterlaſs sich stäts vollkommener zu machen bemüht war, so hat er doch seine Zuversicht nicht auf sich, sondern auf den Urheber aller Güter. Sein Verdienst vernichtet sich in seinen Augen, um ihm nur die Gerechtigkeit und Güte des Allerhöchsten zu zeigen. Die Liebe der Bürger, die Achtung seines Königs, die Bewunderung Europens, der Schmerz Frankreichs, die Zärtlichkeit und die Thränen seiner Kinder, nichts

kann diese grofse Seele zurückhalten. D'Aguesseau wird der Magistratur, den Wissenschaften, dem Vaterlande entrissen: es ist um ihn geschehen; er ist nicht mehr.

Alle die, welche sterben, werden durch Thränen geehrt, der Freund wird von dem Freunde, der Gatte von der Gattin, der Familienvater von seinen Kindern beweint. Ein grofser Mann *) wird durch das menschliche Geschlecht beweint. Als sein Leichenzug diese Hauptstadt durchwanderte, welche Gefühle der Bewohner stellten sich ihren Blicken dar? die Bewunderung und der Schmerz. Der Körper, worin diese grofse Seele gewohnt hatte, flöfste noch Ehrfurcht ein. Gleich denen Tempeln, welche lange Zeit zum Aufenthalte der Gottheit gedient hatten, deren Anblick selbst dann noch, nachdem sie niedergerissen sind, durch ihre Trümmer in der Seele ein unwillkührliches Gefühl von Religion erregt. Der Greis sagte zu seinen Kindern: Meine Söhne, der gerechte Mann ist gestorben. Der Schwache und Elende riefen: Wir haben keine Stütze mehr.

Tausende von Menschen sterben, und werden auf der Stelle wieder ersetzt; allein der Tod eines grofsen Mannes läfst eine ungeheure Leere in dem Universum, und die Natur in Trauer hat Jahrhunderte vonnöthen, sie auszufüllen. Wenigstens lebe das Beispiel des tugendhaften Mannes, der nicht mehr ist, ohne Aufhören unter uns. Lernen wir von ihm gerecht zu seyn.

*) Es ist zu bemerken, dafs Frankreich in Zeit von zwei Monathen den Marschall Comte de Saxe und den Kanzler d'Aguesseau verlor, die zwei gröfsten Männer, welche es damahls, wiewohl in verschiedenen Zweigen, hatte.

Ist es mir erlaubt, indem ich ende, einen Wunsch für das Glück des Vaterlandes zu thun? Ich wünschte, daſs man mitten in dem geheiligten Pallaste, welcher der Gerechtigkeit zum Tempel dienet, die Bildsäule dieses groſsen Mannes errichtete. Dieſs würde unter uns ein ewiges Denkmahl der Religion, der Einfalt und der Tugend seyn. Dieser stumme Marmor würde ohne Unterlaſs eine nützliche Censur über die Sitten ausüben, würde die Arbeiten des Magistrates beleben; und wenn wir nicht mehr seyn würden, die Tugend noch unseren letzten Enkeln verkünden.

D'Aguesseau's Mercurialien

oder Reden

bei den

feierlichen Versammlungen der Parlemente.

Erste Rede.

Die Liebe seines Standes.

Vorgetragen am St. Martin 1698.

Das kostbarste und seltenste aller Güter ist die Liebe seines Standes. Der Mensch kennet nichts weniger als das Glück der Lage, worin er sich befindet. Glücklich, wenn er es zu seyn glaubt, und unglücklich oft deſshalb, weil er zu glücklich zu seyn wünscht, betrachtet er seinen Stand nie von dem wahren Gesichtspuncte. Das Verlangen stellet ihm in der Ferne das trügerische Bild einer vollkommenen Glückseligkeit dar; und die Hoffnung, betrogen durch diese erfinderische Schilderung, umfaſst gierig ein Phantom, das sie entzücket. Mittelst eines im Voraus ergriffenen Besitzes genieſset die Seele ein Gut, das sie noch nicht hat; allein sie wird es sogleich verlieren, als sie anfängt, es in der That zu besitzen, und der Ueberdruſs wird das Idol niederreissen, welches das Verlangen errichtet hat.

Der Mensch ist beinahe immer gleich unglücklich durch das, was er verlangt, und durch das, was er besitzet. Erhebt er, eifersüchtig auf das Glück der Anderen zu einer Zeit, wo er der Gegenstand ihrer Eifersucht ist, stäts neidisch und beneidet, den Wunsch, seinen Stand zu verändern, so erhöret ihn oft der erzürnte Himmel, bloſs um ihn zu strafen. Durch seine Begierden stäts weit von sich selbst geführt, und alt in seiner Jugend, verachtet er das Gegenwärtige, läuft nach der Zukunft, will stäts leben, und lebt nie.

Dieſs ist der herrschende Charakter der Sitten unseres Zeitalters: Eine in allen Ständen allgemein

verbreitete Unruhe; eine stäte Bewegung, welche nichts hemmen kann, feindselig der Ruhe, unfähig zur Arbeit, das Gewicht eines unruhigen und ehrgeitzigen Müssigganges stäts mit sich herumschleppend; eine allgemeine Empörung aller Menschen gegen ihren Stand; eine Art durchgängiger Verschwörung, bei welcher alle darin übereinzustimmen scheinen, aus ihrem Charakter herauszugehen; alle Stände vermischt, erniedrigte Würden, beleidigter Anstand; die meisten Menschen aufser ihrem Platze, ihren Stand verachtend, und ihn verächtlich machend. Mit dem stäts beschäftigt, was sie seyn wollen, und niemahls mit dem, was sie sind, grofser Entwürfe voll entgeht ihnen blofs der, mit ihrem Stande zufrieden zu seyn.

Wie glücklich wären wir, wenn wir uns selbst in diesem Gemählde vergessen könnten! Allein dürfen wir es wagen, dasselbe öffentlich anzuerkennen! Ist es uns an diesem Tage, welchen die Weisheit unserer Väter einer traurigen und strengen Wahrheit geweiht hat, erlaubt, vielmehr die Sprache unseres Amtes, als die unseres Zeitalters zu führen; und müssen wir uns nicht fürchten, Ihnen zu sagen, dafs die Gerechtigkeit über die Verachtung seufzet, welche die Richter gegen ihren Stand hegen, und dafs sie die empfindlichste Wunde, welche der Magistratur geschlagen wurde, selbst von der Hand des Magistrates empfangen habe?

Bald verhindert ihn der Leichtsinn, Anhänglichkeit an seinen Stand zu haben, bald flöfst ihm das Vergnügen Abneigung dagegen ein; oft fürchtet er ihn aus Weichlichkeit, und beinahe stäts verachtet er ihn aus Ehrgeitz. Nach einer Erziehung, welche nach der Meinung eines aus Zärtlichkeit blinden oder durch Eitelkeit verführten Vaters nur zu lange, aber für das Wohl der Gerechtigkeit stäts zu kurz ist, öffnet mehr das Alter als das Verdienst, mehr

das Ende der Studien als der Erfolg einer ungeduldigen Jugend den Eintritt zur Magistratur. Oft sind Jünglinge, welche sogar dem von den Gesetzen so weise bestimmten Zeitpuncte der Reife voraneilen, eher Richter als Männer, ohne irgend einen anderen Beweggrund als die jähe Aufwallung einer geheimen Unruhe, oder den zufälligen Eindruck eines äufseren Gegenstandes zu haben. Ihr Geist ist ein Feuer, welches sich durch seine eigene Thätigkeit zerstört, welches, unfähig sich in seiner Sphäre einzuschränken, sich zerstreut, statt zu verbreiten, und verflieget, indem es sich erheben will. Sie sind stäts müssig, ohne jemahls ruhig, stäts thätig, ohne jemahls wahrhaft beschäftigt zu seyn; die stäte Bewegung, welche man in ihnen selbst bei den ruhigen Verrichtungen der Gerechtigkeit wahrnimmt, ist ein lebhaftes Gemählde der Unruhe und des Leichtsinns ihrer Seele.

Wenn sie gleich nicht die Pflichten des Richteramts zu erfüllen verschmähen, so setzen sie doch solche mit Bedauern in den kurzen Zwischenraum, welcher ihre Vergnügungen trennet; und mit dem Augenblicke, wo sich die Stunde der Belustigungen nahet, sieht man eine obrigkeitliche Person mit Ungeduld aus dem Heiligthume der Gerechtigkeit eilen, um in einem Theater sich niederzulassen. Die Partey, welche den im Schauspiele wieder findet, welchen sie in seinem Tribunal verehrt hatte, verkennt oder verachtet ihn; und das Publicum, welches ihn in diesen zwei Ständen sieht, weifs nicht, in welchem er die Gerechtigkeit am meisten entehre.

Zurückgehalten durch einen Rest von Scham in einem Stande, den er sich nicht getraut, öffentlich zu verlassen, will er, wenn er gleich nicht aufhören kann, eine obrigkeitliche Person zu seyn, wenigstens aufhören, solche zu scheinen. Sich dessen schämend, was seinen ganzen Ruhm ausmachen sollte, erröthet er über einen Stand, welcher vielleicht ihn aufzuneh-

men erröthete; er kann es nicht leiden, daſs man mit ihm von seinem Stande rede; und da er nichts so sehr fürchtet, als für das gehalten zu werden, was er ist, ist selbst der Nahme eines Richters für ihn eine Beleidigung. Man sieht in seinen Sitten alle Gattungen von Charaktern, nur den der obrigkeitlichen Person nicht. Sogar in den anderen Ständen suchet er Laster auf; von dem einen entlehnt er seine Ausschweifung und Ungestümmheit, von dem anderen seinen Luxus und seine Weichlichkeit. Diese seinem Charakter so entgegengesetzten Fehler erlangen in ihm einen neuen Grad von Verunstaltung. Er beleidigt sogar den Anstand des Lasters, wenn je der Nahme Anstand dem beigelegt werden kann, was nicht Tugend ist. Verachtet von denen, deren Weisheit er gleich kommen könnte, wird er es noch mehr von denen, deren Ausschweifung zu übertreffen er sich das Ansehen zu geben bemüht ist. Das Laster, dem er sich Preis gibt, weiſs ihm als Ueberläufer der Tugend wegen seines Abfalls keinen Dank; und überall fremd, wo er sich findet, verwirft ihn die Welt, und erkennt ihn die Magistratur nicht.

Glücklich in seinem Unglücke, wenn ihm der Himmel nützliche Feinde schickt, deren heilsamer Tadel ihn noch zur rechten Zeit lehrt, daſs, wenn gleich die Menschen manchmahl so blind sind, das Laster zu entschuldigen, sie doch nie nachsichtig genug sind, dem am unrechten Orte stehenden Laster zu verzeihen; und daſs, wenn gleich die verderbteste Welt die obrigkeitlichen Personen, welche sie suchen, anfangs zu lieben scheint, sie doch nur diejenigen wahrhaft schätzt, welche die Verbindlichkeit, sie zu fliehen, als einen wesentlichen Theil ihrer Pflicht betrachten.

Er eile sich daher, dieses stürmische Meer zu verlassen, wo seine Weisheit schon Schiffbruch gelitten hat; er schliesse sich in seinen Stand wie in einen günstigen Hafen ein, um darin die Trümmer seines

gescheiterten Rufes zu sammeln: aber er erinnere sich stäts, daſs es nur der Tugend zustehe, ihm diese groſsmüthige Flucht einzugeben.

Wenn die Unbeständigkeit, wenn die Langweile, wenn die Sättigung an Vergnügen die einzigen Führer sind, welche den Magistrat in seine Einsamkeit führen; so sucht er daselbst den Frieden, und findet allda nur eine kraftlose Ruhe, eine weichliche und geschmacklose Unthätigkeit.

Weit entfernt, hinlänglichen Muth zur Unterdrückung seiner Leidenschaften zu besitzen, hat er dessen sogar noch genug, um ihnen zu folgen; und das Laster miſsfällt ihm nicht weniger als die Tugend.

Wenn er noch in seinem Stande bleibt, so geschieht dieſs nicht mehr aus freier, vernünftiger Anhänglichkeit, es geschieht aus einer blinden und unmächtigen Erschlaffung.

Gewohnheit und Anstand führen ihn noch bisweilen in den Senat; allein er erscheint daselbst mit so vieler Nachlässigkeit, als wenn die Gerechtigkeit die Weichlichkeit auf ihren Thron gesetzt hätte. Wenn er sich auch einige Mühe gibt, auf einen Augenblick die Anstrengung des Nachdenkens auszuhalten, so fällt er sogleich durch sein eigenes Gewicht in das Nichts seiner Gedanken zurück, bis ihn eine günstige für ihn immer zu langsame Stunde von der lästigen Bürde einer unangenehmen Verrichtung befreiet, und ihn seiner ersten Geschäftslosigkeit wiedergibt.

Da ist es, wo er seiner Langweile überlassen, und in die traurige Nothwendigkeit versetzt, mit sich selbst umzugehen, bloſs eine fürchterliche Leere und traurige Einsamkeit findet. Sein ganzes Leben ist nichts mehr als eine lange und langweilige Zerstreuung, ein peinlicher und beschwerlicher Schlummer, worin er für das Vaterland unnütz, sich selbst unerträglich ohne Ehre veraltet, und die Dauer seines

Lebens nur durch eine grofse Anzahl unfruchtbarer Jahre und umsonst verlorner Tage bezeichnen kann.

Wenn ihn der Ehrgeitz aus dieser tiefen Schlafsucht zieht, so wird er vielleicht weiser scheinen; aber er wird keineswegs glücklicher seyn.

Bedacht seine Pflichten zu erfüllen, und seine Tugend selbst seinem Glücke dienen zu lassen, wird er vielleicht einige Zeitlang die Augen derjenigen blenden, welche nur dem Scheine nach urtheilen.

Da er blofs die Oberfläche seiner Seele auszuschmücken bemüht ist, so leget er alle Talente, welche ihm die Natur gegeben hat, mit Pompe zur Schau aus. Er wendet seine Sorgfalt blofs auf die Ausbildung glänzender Eigenschaften; er sammelt blofs Schätze, um sie zu zeigen.

Der rechtschaffene Mann verbirgt sich im Gegentheile lange Zeit, um den festen Grund eines dauerhaften Gebäudes zu legen. Seine geduldige Tugend eilet, weil sie unsterblich seyn soll, nur langsam, und nähert sich dem Ruhme mit mehr Sicherheit, wiewohl mit weniger Glanze. Gleich denen, welche das Gold in den Eingeweiden der Erde suchen, arbeitet er nie mit mehr Nutzen, als wenn man ihn aus dem Gesichte verloren hat, und unter den Ruinen seiner Arbeit begraben glaubt. Er sucht weniger ein rechtschaffener Mann zu scheinen, als zu seyn; oft bemerket man bei ihm nichts, was ihn von anderen Menschen unterscheidet; kaum läfst er einen schwachen Strahl von dem lebhaften Lichte entwischen, welches er in sich verbirgt; wenige Geister haben Scharfsinn genug, den Schleier der Bescheidenheit zu durchdringen, mit welchem er solches bedecket; viele zweifeln an der Ueberlegenheit seines Genies, und suchen seinen Ruf, indem sie ihn sehen.

Seien wir dessen ungeachtet unbesorgt für den rechtschaffenen Mann; die Tugend drückt seiner Stirne einen ehrwürdigen Charakter auf, den seine edle

Einfalt stäts unnachahmbar für den Ehrgeitzigen machen wird. Er schildere und drücke, wo möglich in seiner Person die anderen Eigenschaften einer weisen Magistratsperson aus; er wird doch nie die sanfte und tiefe Ruhe erreichen, welche einer tugendhaften Seele die beständige Liebe ihres Standes einflöfst. *Die* Natur hat stäts einen Grad von Wahrheit voraus, der alle Bestrebungen der Kunst übertrifft, eine Klarheit, ein Licht, welchem die vollkommenste Nachahmung nie gleich kommen kann. Die Zeit entdecket bald diesen richtigen Unterschied; und setzet zu dem Ruhme des tugendhaften Magistrates hinzu, was sie von dem des ehrgeitzigen wegschneidet.

Der Eine sieht mit jedem Jahre seinen dauerhaften Ruhm wachsen; der Andere sieht mit jedem Tage einen Theil des stolzen Gebäudes fallen, welches er blofs auf Sand errichtet hatte.

Der Eine darf nur wünschen, von den Menschen gekannt zu seyn; der Andere fürchtet nichts so sehr, als sich denselben zu erkennen zu geben.

Das Herz des weisen Magistrates ist ein geheiligter Zufluchtsort, welchen die Leidenschaften ehren, die Tugenden bewohnen, der Friede, dieser unzertrennliche Gefährte der Gerechtigkeit, durch seine Gegenwart glücklich macht. Das Herz des ehrgeitzigen Magistrates ist ein profaner Tempel; er setzt das Glück auf den Altar der Gerechtigkeit, und das erste Opfer, welches dasselbe von ihm fordert, ist das seiner Ruhe. Glücklich, wenn es nicht das seiner Unschuld verlanget! Allein wie sehr ist zu fürchten, dafs Augen, stäts dem Glücke geöffnet, sich nicht manchmahl für die Gerechtigkeit verschliessen, und der Ehrgeitz das Herz nicht verführe, um den Verstand zu verblenden!

Was ist aus der Zeit geworden, wo obrigkeitliche Personen im Genusse ihrer eigenen Vorzüge, in den Schranken ihres Standes, in sich den Mittel-

punct aller ihrer Wünsche fanden, und sich selbst vollkommen genügten? Sie kannten glücklicher Weise diese Vielfachheit der Wege nicht, zwischen welchen man so oft die Unschlüssigkeit eines ehrgeitzigen Herzens bemerket; ihre Mäfsigkeit both ihnen einen einfacheren und leichteren Weg dar; sie schritten ohne Mühe auf der unzertheilbaren Linie ihrer Pflicht. Ihre Person war oft unbekannt, aber ihr Verdienst war es nie. Zufrieden, den Menschen ihren Ruf zu zeigen, wenn nicht die Nothwendigkeit ihres Amtes, sich selbst zu zeigen, forderte, liefsen sie lieber fragen, warum man sie so wenig, als von sich sagen, dafs man sie zu oft sähe. In dem glücklichen Stande einer tugendhaften Unabhängigkeit sah man sie wie eine Art Gottheit an, welche sich die Zurückgezogenheit und die Einsamkeit wählte, die nie als in ihrem Tempel erschien, und die man nie sah, als um sie anzubethen; den anderen Menschen stäts nothwendig, ohne je ihrer Hülfe zu bedürfen, und in der That tugendhaft, ohne je einen anderen Lohn als die Tugend selbst zu erwarten. Allein das Glück schien ihrer Tugend den Ruhm, sie zu belohnen, streitig zu machen; man gab alles denen, welche nichts verlangten; die Ehren bothen sich der Magistratsperson von selbst dar, die sie verachtete; je mehr sie ihre Begierden mäfsigte, desto mehr sah man ihre Gewalt zunehmen; und nie war ihr Ansehen gröfser, als da sie damit zufrieden lebte, nichts für sich selbst, und alles für die Gerechtigkeit zu vermögen.

Allein seitdem der Ehrgeitz die Magistratsperson überredet hat, von den anderen Menschen eine Gröfse zu verlangen, die sie nur von sich selbst erwarten kann; seitdem diejenigen, welche die Schrift die Götter der Erde nennt, sich in dem Verkehre der Welt zerstreut haben, und als wahre Menschenkinder erschienen sind; hat man in der Nähe diese Majestät ohne Scheu zu erblicken gelernt, die von weitem in so furchtbarer Heiligkeit schien. Das Publicum hat seine

Huldigung denen versagt, welche es gleich ihm in den Haufen der Sclaven des Glückes vermischt sah; und der religiöse Cultus, welchen man der Tugend der Magistratsperson zollte, hat sich in gerechte Verachtung ihrer Eitelkeit verwandelt.

Statt sich durch ihren Fall zu belehren, und sich von ihrem Unfalle Rathes zu erhohlen, verzehret sie sich oft in überflüssigen Klagen. Man hört sie die Dunkelheit ihrer Beschäftigungen beweinen, sich über die Unnützlichkeit ihrer Dienste beklagen, den Leichengesang der künftigen Entehrung ihres Standes anstimmen, und die traurige Prophezeihung seines Verfalles verkünden.

Niedergedrückt durch eine Last, welche sie weder tragen noch abwerfen kann, seufzet sie unter dem Gewichte des Purpurs, der ihr vielmehr zur Last fällt, als er sie ehret. Gleich den Kranken, welche keine traurigere Lage als ihren gegenwärtigen Zustand kennen, wirft sie sich vergebens umher; und indem sie sich schmeichelt, durch die Bewegung zur Ruhe zu gelangen, füget sie, weit entfernt ihre eingebildeten Uebel zu heilen, das wirkliche Uebel einer lästigen Unruhe hinzu. Man verlange keine Gründe ihrer Langweile; ein Theil ihrer Uebel besteht darin, daſs sie die Ursache derselben nicht weiſs. Man klage deſshalb die Beschwerlichkeiten ihres Standes nicht an; es gibt keinen, der ihr nicht gleich lästig von dem Augenblick an wäre, wo sie dazu gelangt ist; das glänzendste Glück würde stäts den Fehler haben, daſs es das ihrige ist. Die Strafe des mit seinem Stande unzufriedenen Mannes ist, daſs er sich unaufhörlich flieht, und sich immer selbst wieder findet. Er trägt sein Unglück in alle Stellen, welche er einnimmt, weil er sich stäts mit hinein trägt, und wenn der Himmel sein Herz nicht verändert, so wird selbst der Himmel nicht ihn glücklich zu machen vermögen.

In diesem Zustande gezwungen, fremde Hülfe zu leihen, um die schwachen Ueberbleibsel einer wankenden Würde zu unterstützen, hat die obrigkeitliche Person ihren gröſsten Feinden die Thüre geöffnet. Dieser Luxus, diese Pracht, dieses Gepränge, welche sie zur Unterstützung ihrer Erhöhung herbeirief, haben vollends die Magistratur herabgesetzt und ihr sogar das Andenken ihrer alten Gröſse entrissen.

Die glückliche Einfalt der alten Senatoren, diese reiche Bescheidenheit, welche ehedem die köstlichste Zierde des Magistrats war, gezwungen, der Gewalt der Gewohnheit und dem ungerechten Gesetze eines falschen Anstandes nachzugeben, hat ihre Zuflucht in einigen patrizischen Häusern genommen, welche noch in der Mitte der Verdorbenheit des Zeitalters ein treues Bild der weisen Mäſsigkeit unserer Väter darstellen.

Wenn das Unglück ihrer Zeit ihnen die so ungeheure Anzahl schneller Glücksgüter gezeigt hätte, welche in einem Augenblicke dem Schooſse der Erde entstiegen, um in allen Ständen und sogar in dem Heiligthume der Gerechtigkeit das ansteckende Beispiel ihres verwegenen Luxus zu verbreiten; wenn sie diese stolzen Gebäude, diese prächtigen Möbeln, und diese ehrgeitzigen Zierden einer erst emporkeimenden Eitelkeit, welche eine oft in ihrem Falle eben so jähe als in ihrer Erhöhung schnelle Gröſse zu genieſsen oder vielmehr zu miſsbrauchen eilet, gesehen hätten; so würden sie mit einem der gröſsten Männer, den je das tugendhafte Rom zu der Zeit hervorgebracht hatte, wo es nichts als Helden erzeugte, gesagt haben: „Lassen wir den Tarentinern ihre erzürnten Götter; bringen wir nach Rom bloſs Beispiele der Weisheit und Bescheidenheit, und zwingen wir die reichsten Nationen der Erde, der Armuth der Römer zu huldigen." *)

Glück-

*) Tit. Liv. Lib. XXVII.

Glücklich die obrigkeitliche Person, die ihren Vätern mehr in der Weisheit als in der Würde nachfolgt; die wie sie treu allen ihren Pflichten, in unverbrüchlicher Anhänglichkeit an ihren Stand, zufrieden mit dem lebt, was sie ist, und nur das verlangt, was sie besitzet.

Ueberzeugt, dafs der glücklichste Stand für sie der ist, in dem sie sich befindet, setzt sie allen ihren Ruhm darin, fest und unerschütterlich in der Stelle zu verbleiben, die ihr der Staat anvertraut hat; zufrieden ihm zu gehorchen, streitet sie nur für ihn und nicht für sich selbst. Der Staat wähle den Posten, in welchem sie ihm ihre Dienste leiste, und sie wird ihn stäts mit Würde erfüllen. Ueberzeugt, dafs keine ruhmvoller von dem Augenblick an sei, wo sie das Wohl des Vaterlandes zum Gegenstande hat, achtet sie ihren Stand, und machet ihn achtenswerth. Als Priester der Gerechtigkeit ehret sie ihr Amt eben so sehr, als sie dadurch geehret wird. Es scheint, ihre Würde wachse mit ihr, und dafs es nur grofse Plätze gebe, sobald sie dieselben einnimmt; sie überträgt sie ihren Nachfolgern noch ruhmvoller und glänzender, als sie solche von ihren Vorfahren erhalten hat. Ihr Beispiel lehret die Menschen, dafs man oft die Würde anklagt, da man nur die Person anklagen sollte; und dafs die Tugend den rechtschaffenen Mann, an welcher Stelle er sich auch befinde, nie ohne Glanz lasse. Wenn ihre Worte unmächtig sind, so werden ihre Handlungen kraftvoll seyn; und wenn der Himmel den einen und den anderen den Erfolg versagt, den sie davon erwarten könnte; so wird sie doch stäts dem menschlichen Geschlechte das seltene, das nützliche und das grofse Beispiel eines mit seinem Stande zufriedenen Mannes geben, der sich durch grofsmüthige Anstrengung dem Strome seines Zeitalters entgegen stemmt. Die Bewegung, welche von allen Seiten gegen ihn anstöfst, dienet

nur dazu, ihn in seiner Ruhe zu befestigen, und ihn unbeweglich in Mitte des Sturmwindes zu machen, der ihn umringet.

Stäts würdig eines glänzenderen Amtes durch die Art, wie er das seinige erfüllt, verdienet er dasselbe noch mehr durch die Furcht, die er hat, dazu zu gelangen. Er hat keinen andern Beschützer als das Publicum. Die Stimme des Volkes stellt ihn dem Fürsten dar; oft wählt ihn die Gunst nicht, aber stäts nennt ihn die Tugend.

Weit entfernt, sich dann über die Ungerechtigkeit zu beklagen, die man ihm angethan hat, ist er mit dem Wunsche zufrieden, der Staat möchte eine grofse Anzahl von Unterthanen finden, die ihm noch nützlicher wie er zu dienen im Stande seien: und zu der Zeit, wo diejenigen, welche ihm vorgezogen wurden, über die Begünstigung des Glückes erröthen, gibt er zuerst seinen Beifall ihrer Erhöhung; und ist der einzige, welcher sich eines Postens nicht würdig glaubt, den ihn ins geheim selbst seine Neider bestimmen.

Ueber ihn, eben so einfach als die Wahrheit, eben so weise als das Gesetz, hat die Furcht einer falschen Scham eben so wenig Gewalt als das Verlangen nach falschem Ruhme. Er weifs, dafs er mit dem geheiligten Charakter des Magistrates bekleidet wurde, nicht um den Menschen zu gefallen, sondern um ihnen und selbst oft wider ihren Willen, zu dienen; dafs der freiwillige Eifer eines guten Bürgers so weit gehen müsse, für sein Vaterland die Sorge seines eigenen Rufes zu vergessen; und dafs, nachdem er alles seinem Ruhme aufgeopfert hat, er, wenn es nothwendig ist, selbst seinen Ruhm der Gerechtigkeit aufzuopfern bereit seyn müsse. Unfähig sich auf Kosten seiner Mitbrüder zu erheben, vergifst er nie, dafs sich alle obrigkeitlichen Personen nur als eben so viele verschiedene Strahlen betrachten müssen, stäts schwach,

so grofs auch ihr eigenes Licht sei, wenn sie sich trennen, aber stäts glänzend, so schwach sie auch bei ihrer Trennung seien, wenn sie vereint durch ihren Zusammenflufs die grofse Lichtmasse bilden, welche die Gerechtigkeit erfreut, und die Ungerechtigkeit zittern macht.

Die anderen leben nur für ihr Vergnügen, für ihr Glück, für sich selbst; der vollkommene Magistrat lebt blofs für den Staat. Besorgt von allen den Unruhen, welche die Sorge für ihr Glück dem gemeinen Haufen der Menschen verursachet, ist bei ihm alles dem öffentlichen Glücke geweiht. Seine Tage, welche sich einander vollkommen gleichen, führen ihm alle Jahre die nähmlichen Beschäftigungen mit den nähmlichen Tugenden zurück; und mittelst einer glücklichen Einförmigkeit scheint sein ganzes Leben nur ein und der nähmliche Augenblick zu seyn, in welchem er sich ganz besitzt, um sich ganz dem Vaterlande aufzuopfern. Man sucht den Menschen in ihm, und man findet blofs den Magistrat; seine Würde folget ihm überall, weil ihn die Liebe seines Standes nie verläfst; und stäts derselbe im Publicum übt er als Privatmann eine stäte, lieblichere, aber nicht weniger mächtigere Magistratur aus, wenn sie des äufsern Gepränges, welches sie fürchterlich macht, gänzlich entwaffnet ist.

Wenn ihm endlich das Vaterland in einem vorgerückten Alter eine Ruhe, welche seine Arbeiten so gerecht verdienet haben, zu geniefsen gestattet; so ist es die Liebe seines Standes, welche ihm den Plan, solchen zu verlassen, eingibt. Alle Tage fühlet er seinen Eifer wachsen, aber alle Tage fühlet er seine Kräfte abnehmen; er fürchtet, sich selbst zu überleben, und andere Menschen sagen zu lassen, dafs, wenn er nicht genug für die Natur, er doch zu lange für die Gerechtigkeit gelebt habe. Er geht aus dem Streite gekrönt von den Händen des Sieges. Sein

Rückzug ist keine Flucht, sondern ein Triumph. Alle Leidenschaften, welche die Liebe seines Standes vergebens anzugreifen versucht haben, folgen besiegt und entwaffnet als so viele Gefangene dem Wagen des Siegers. Alle diejenigen, welche die köstlichen Früchte seiner Gerechtigkeit gekostet haben, geben ihm durch ihr Bedauern den angenehmsten und sichtbarsten Lobspruch. Die Wünsche der rechtschaffenen Leute begleiten ihn; und die Gerechtigkeit, welche mit ihm triumphiret, versetzt ihn in den Armen des Friedens in den ruhigen Aufenthalt einer unschuldigen Einsamkeit. Und sei es, dafs er mit den nähmlichen Händen, welche so lange Zeit die Wage der Gerechtigkeit hielten, in Ruhe das Erbe seiner Väter bebaue; sei es, dafs er sich durch das Bestreben, Nachfolger seiner Tugenden zu bilden, und in seinen Kindern wieder aufzuleben, eben so nützlich für das Publicum beschäftige, als da er die wichtigsten Verrichtungen der Magistratur ausübte; sei es endlich, dafs er bei stäter Vorbereitung zu einem Tode, den er ohne Schauder mit jedem Tage herannahen sieht, nur darauf denke, der Natur einen Geist besser wiederzugeben, als er ihn von derselben empfangen hat; so endet er noch gröfser in der Dunkelheit seines Rückzugs, als in dem Glanze der höchsten Würden, seine Tage eben so ruhig, als er sie anfing. Man hört ihn nicht, wie so viele Helden bei ihrem Tode sich über die Undankbarkeit der Menschen und die Launen des Glückes beklagen. Wenn ihm der Himmel noch ein Mahl zu leben gestattete, so würde er leben, wie er gelebt hat; und er danket der Vorsehung nicht sowohl, dafs sie ihn ruhmvoll auf der Bahn der Ehren geführt, sondern dafs sie ihm das gröfste und unschätzbarste aller Geschenke, die Liebe seines Standes, verliehen hat.

Zweite Rede.

Die öffentliche Censur.

Vorgetragen nach Ostern 1699.

Die ruhmvollste aber beschwerlichste aller unserer Verrichtungen ist das wichtige Amt der öffentlichen Censur. Wir sind in einem Zeitalter geboren, wo die edelmüthige Freiheit unserer Väter als Unbescheidenheit behandelt, wo der Eifer für das öffentliche Wohl für die Wirkung eines blinden Verdrusses und einer verwegenen Hitze gehalten wird, wo die Menschen unfähig geworden sind, sowohl die Uebel als die Mittel dagegen zu ertragen, wo die Censur unnütz, und die Person des Censors nicht selten gehässig ist.

Diese großen Nahmen der Rächer der Disciplin, der Organe der Wahrheit, der strengen Reformatoren, die einzig mit der Größe und Würde des Senates beschäftiget waren, sind nichts mehr als prachtvolle Titel und eingebildete Eigenschaften, womit wir uns umsonst schmücken. Unsere Väter verdienten sie, und wir haben sie verloren, seitdem wir aufmerksamer den Menschen zu gefallen als zu nützen, den eitlen Ruhm vorübergehenden Beifalls der wahren Ehre einer dauerhaften Censur vorzogen, die öfters bitter für die, welche sie trifft, aber stäts heilsam für die Magistratur ist.

Die Wahrheit getrauet sich nicht mehr, sich selbst in dem Tempel der Gerechtigkeit als bloß unter dem betrügerischen Schleier und en geborgten

Zierden einer falschen Beredtsamkeit zu zeigen. Man verkennet sie in dieser unwürdigen Verhüllung; es ist nicht mehr die männliche und unerschrockene, bloſs durch ihre Einfalt fürchterliche Wahrheit, welche, die Menschen zu verdammen, sich damit begnügte, sie so, wie sie waren, zu schildern. Es ist eine schwache, furchtsame, wankende Wahrheit, welche das helle Licht scheut, welche sich hinter den Farben der Kunst verbirgt, und die, zufrieden den Menschen im Allgemeinen geschildert zu haben, es nie wagt, ihn besonders zu charakterisiren. Zitternd vor denjenigen, die sie zittern machen sollte, stäts schwach, weil sie nie ihre Kräfte kennen will, verdient sie die Censur, die sie ausüben sollte.

Glücklich, wenn wir die Wahrheit aus dieser traurigen Sclaverei, in welcher sie schon so lange seufzet, zu ziehen vermöchten! Allein noch mehr von unserer als von der Schwäche anderer überzeugt, scheint es uns, als wenn wir die geheime Stimme dieses inneren Censors hörten, den wir in uns tragen, der uns stäts sagt, die Censur könne nur denen würdig verliehen werden, welche sie selbst nicht zu fürchten hätten; die Menschen zu bessern, müsse man selbst über den Menschen erhaben seyn, und nur allein Cato sei es erlaubt gewesen, sich um die Würde der Censur zu bewerben.

Unser Jahrhundert, ehedem eben so fruchtbar an Tugenden, als es gegenwärtig an Lastern ist, hatte den Ruhm, mehrere Catone hervorzubringen. Warum ist es uns nicht erlaubt, sie heute wieder in das Leben zurückzurufen, und sie statt unserer mit der edeln Festigkeit reden zu lassen, welche die beständige Liebe der Tugend denjenigen einflöſst, die bei sich selbst die Reform des Publicums anfingen!

Was würden Ihnen diese ernsten Magistrate sagen, wenn sie zu Ihrem und unserem Glücke ihre Stimme noch in diesen wichtigen Posten erheben,

könnten, die wir mit dem nähmlichen Eifer aber mit einem sehr verschiedenen Verdienste ausfüllen?

Wie sehr würden sie erstaunen, wenn sie vernähmen, daſs statt dieser Gelehrigkeit, dieser Achtung, dieser Nachgiebigkeit, womit zu ihrer Zeit junge Magistrate die Stimmen derjenigen hörten, welche mit Ehren in obrigkeitlichen Aemtern ergrauten, man heut zu Tage unter denjenigen, welche in das Heiligthum der Gerechtigkeit treten, nichts als Ungelehrigkeit, Eingenommenheit, Eifersucht auf ihre Meinungen, und Verachtung jener der alten Senatoren antreffe.

Ehedem, würden Ihnen diese groſsen Männer sagen, war der Antheil der Jugend Sittsamkeit, Bescheidenheit, und Fleiſs. Aufmerksam, Grundsätze sich durch die Meinungen derjenigen zu erwerben, welche wegen langer Erfahrung als Orakel betrachtet wurden, glaubten die jungen Senatoren, der Anfang der Magistratur müsse jener philosophischen Schule gleichen, wo man durch das nützliche Stillschweigen einiger Jahre das Recht, während seines ganzen übrigen Lebens weise zu reden, erkaufte.

Sie verehrten die, welche Alter oder Würde über sie erhoben hatte, als die ersten und würdigsten Erklärer des Gesetzes. Ihre Lehre mit einer heiligen Begierde aufzunehmen, ihre Meinungen mit einem heiligen Vorurtheile zu umfassen, ihnen bloſs zitternd zu widersprechen, und nie mehr Achtung für ihre Person zu zeigen, als eben da, wo man ihre Meinungen bestreiten zu müssen glaubte: dieſs war der Charakter derjenigen, welche die Tugend allein zu den Geheimnissen der Gerechtigkeit eingeweiht hatte. So bildeten sich diese weisen, diese tugendhaften Magistrate, deren kostbare Ueberbleibsel wir noch heut zu Tage bewundern. Die Greise sahen mit Vergnügen eine Jugend heranwachsen, welche das Vaterland dereinst über ihren Verlust trösten könnte; sie schmeichelten sich, in ihnen die Nachfolger ihrer Tugenden wieder

aufleben zu sehen; und wenn gleich die Menschen sterblich waren, so hofften sie doch wenigstens, daſs die Würde des Corpus unsterblich sei.

Allein wer kann ohne Schmerzen bemerken, wie sehr ihre Hoffnungen vereitelt wurden.

An die Stelle der bescheidenen Schüchternheit, welche ehedem die vorzüglichste Empfehlung des entstehenden Verdienstes war, sah man eine kühne Verwegenheit, einen stolzen, anmassenden, und einen so unerschrockenen, entscheidenden Ton treten, der oft selbst die Parteien zittern, und die Gerechtigkeit seufzen machte. Das Vorrecht, gut zu urtheilen, ist nicht mehr die Frucht eines langen Studiums, oder die Wirkung eines ernsthaften Nachdenkens; es ist das zufällige Geschenk einer gefährlichen Lebhaftigkeit, es ist die Gabe derjenigen, welche den Scharfblick ihrer Einsichten zu beleidigen glaubten, wenn sie sich einen Augenblick daran zu zweifeln erlaubten. Dieſs ist die Veränderung, welche das Genie in der Welt hervorbrachte, nachdem es die Vernunft daraus verscheucht hat. Mit ihr sah man die Liebe zur Ordnung und Disciplin entfliehen, man hat das unbequeme Joch der Achtung, der Bescheidenheit, der Sittsamkeit abgeschüttelt; neue Menschen, denen die Strenge unserer Väter lange Zeit den Zutritt zur Magistratur verboth, haben in dieselbe das blinde Zutrauen auf sich, und die ungerechte Verachtung gegen andere Menschen gebracht, welche in dem Schooſse des Ueberflusses entsteht, welche das Verdienst nur nach der Gröſse der Reichthümer abmiſst, und die Menschen nicht deſshalb schätzt, weil sie sind, sondern weil sie besitzen.

Gewöhnt von Jugend auf, das ansteckende Beispiel, der einträglichen und fruchtbaren Unwissenheit ihrer Väter zu sehen, halten sie es unter ihrer Würde, sich so weit herabzulassen, die Stacheln und Dornen auszureissen, welche eine in der That ehrenvolle, aber täts magere und unfruchtbare Wissenschaft umringen.

Sie haben mehr Vermögen als die andern, und glauben daher auch, mehr Geist, mehr Einsichten, mehr Ansehen zu haben; und, als wenn alles der Herrschaft des Reichthums weichen müfste, überreden sie sich umsonst, dafs sie mit ihnen das Recht, gelehrt ohne Studium, gewandt ohne Erfahrung, und klug ohne Ueberlegung zu seyn, gekauft hätten.

Welcher Gegenstand war wohl mehr für die Censur geeignet? Allein er verdiente eine ganz eigene Rede. Gehen wir daher auf andere Puncte über, welche nicht weniger den Eifer der alten Censoren erwecken würden, und befolgen wir keine andere Ordnung, als die der Wichtigkeit der Gegenstände, in einer Rede, welche vielmehr die Ergiefsung des Herzens als ein Geistesproduct seyn soll.

Wie sehr ist zu fürchten, dafs man nach Verachtung der Jahre der Alten, und der Würde der Vorgesetzten das Vorurtheil für seine besondere Meinung so weit treibe, die Meinung der Mehrheit der Richter zu verachten, und nicht einzusehen, wie sehr man die unbewegliche Regel der Stimmenmehrheit zu achten habe!

Man würde die stärksten Fundamente des richterlichen Ansehens umstossen, und die heiligsten Bande, welche grofse Gesellschaften vereinen, zerbrechen, wenn man mittelst einer nicht zu entschuldigenden Nachlässigkeit oder strafwürdigen Freiheit den geringsten Theil eines Urtheils verändern wollte, welches die Stimmenmehrheit der Senatoren so zu sagen der Unveränderlichkeit geweiht hat.

Vor dem Beschlusse, fern die Bestreitung der Meinungen zu verbiethen, läfst sie das Gesetz zu, verlangt sie das Interesse der Parteien, befiehlt sie selbst die Wahrheit, weil sie oft der Preis und die Belohnung des Streites ist. Aber kaum ist der Beschlufs gefafst, als eine ehrfurchtsvolle Unterwerfung dieser Verschiedenheit der Meinungen folgen, und

die Meinung der Stimmenmehrheit die allgemeine Meinung werden muſs; die Vernunft hatte die Stimmen getheilt, das Ansehen vereinigt sie, und die Wahrheit nimmt das als ewige Norm an, was die Gerechtigkeit einmahl entschieden hat.

Wehe denen, die sich allein mit einer Bürde zu belasten wagen, die, obgleich unter mehreren vertheilt, fähig ist, sie alle zittern zu machen, und vielleicht niederzudrücken. Ein würdiger Diener der Gerechtigkeit findet in der Stimmenmehrheit seine Belehrung, seine Freisprechung, seine Sicherheit. Treu in Erklärung der Thatumstände, die er den übrigen Richtern vorlegt, noch treuer, wo möglich, in der Sorgfalt, ihre Entscheidungen aufzufassen, weiſs er, daſs ein Orakel alle seine Kraft verliert, wenn der Priester, welcher es niederschreibt, es durch kühne Vermischung der Worte des Menschen mit denen der Gottheit zu profaniren wagt. Er verehrt die Gröſse und Heiligkeit des ihm anvertrauten Depositums, er fürchtet es durch seine Voreiligkeit zu verändern, durch seine Nachlässigkeit zu verlieren, durch seine Anmaſsung zu verletzen.

Dieſs, meine Herren, sind die Inconvenienzen, denen Sie durch das Reglement in Hinsicht der Prozesse, welche durch eigene Commissarien im Parlamente entschieden werden, zuvorkommen wollten. Geben Sie nicht zu, daſs ein so heilsames Reglement je aus Vergessenheit verlösche, oder aus Mangel des Vollzuges abolirt werde. Sie waren die Gesetzgeber, seien Sie auch die Beschützer und strengen Beobachter des Gesetzes, das sie sich selbst auferlegt haben.

Der Fleiſs, mit welchem Sie die letzte Form Ihren Beschlüssen geben, müsse dem gleich kommen, mit welcher Sie die vorhergehenden Beschlüsse zu entwerfen entschlossen waren. Geben Sie nicht zu, daſs die Länge der Zeit die Klarheit Ihrer Entscheidungen verdunkle, der Bösartigkeit der Parteyen

Waffen gebe, und das Ansehen der gerechtesten Entscheidungen compromittire.

Nie müsse die Gerechtigkeit, statt der ruhigen Ausübung des Amtes, die Menschen zu richten und zu verdammen, zur traurigen Nothwendigkeit, sich selbst zu vertheidigen, gezwungen seyn. Ein öfters verdächtiger Richter kann zwar nicht schuldig, aber selten wird er ganz unschuldig seyn. Und wozu nützt ihm vor den Menschen die Reinheit seiner Unschuld, wenn er unglücklich genug ist, nicht die Unbescholtenheit seines Rufes zu erhalten?

Denjenigen, welche zur Würde unumschränkter Richter erhoben sind, ist es nicht erlaubt, sich mit dem Zeugnisse ihres Gewissens zu begnügen. Eben so eifersüchtig auf ihre Ehre als auf ihre Tugend müssen sie wissen, daſs ihr Ruf nicht mehr der ihrige ist, daſs ihn die Gerechtigkeit als ein Gut ansieht, welches ihr zugehört, und das sie ihrem Ruhme weihet; daſs sie ihr Interesse verrathen würden, wenn sie sich um die Urtheile des Publicums nicht kümmerten. Denn so groſs ist die Zartheit dieses unbeugsamen Censors, daſs er dem Corpus die Fehler seiner Mitglieder beimiſst, und daſs ein verdächtiger Richter oft über die, die ihn umringen, die traurige Ansteckung seines übeln Rufes verbreitet.

Glücklich dagegen der Magistrat, dessen anerkannte Tugend das Tribunal ehrt, welches ihn zu besitzen das Glück hat! Die Bösen fürchten, die Rechtschaffenen verlangen ihn; allein diejenigen, die ihn fliehen, und die ihn suchen, leisten gleiche Huldigung seiner strengen Rechtschaffenheit.

Er denket stäts daran, daſs die erste Sorge des Richters, Gerechtigkeit mitzutheilen, und die zweite seine Würde zu behaupten, sich selbst zu achten, und die Heiligkeit seines Ministeriums zu verehren seyn müsse.

Wie selten ist diese Eigenschaft in unseren Tagen? Wo findet man Magistrate, welche darauf bedacht wären, den übrigen Menschen das Beispiel der Achtung zu zeigen, welche man der Magistratur schuldig ist? Sie wissen es, meine Herren, und wir wissen es alle, man legt oft fremden und vielleicht unschuldigen Ursachen den äufseren Verfall unseres Standes zur Last. Wollen wir uns ernstlich bestreben, seinen ersten Glanz zu erneuern; so klagen wir Niemand als uns selbst an. Wir sind es, welche die alten Ehren, die die Ehrfurcht der Völker der Gerechtigkeit in der Person ihrer Diener erwies, in Abgang gebracht haben. Wir löschen mit unseren eigenen Händen die Zeichen der Achtung aus, welche ein willkührlicher Cultus ehedem der Weisheit der Magistrate zollte; und indem wir zuerst uns selbst zu verachten anfangen, beklagen wir uns umsonst über die Verachtung der anderen Menschen. Verdienen wir ihre Achtung, und wir werden sie dann zu fordern das Recht haben, oder wir werden vielmehr stäts dieselbe zu erhalten gewifs seyn.

Ungeachtet aller Revolutionen, welche oft das äufsere Ansehen der Würden verändern, gibt es eine feste und dauerhafte Gröfse, welche die Menschen nie verachten werden, weil, so verdorben sie auch seien, sie nie die Tugend verachten werden. Diefs ist die wahre Würde, welche das Glück nie rauben kann, weil sie das Glück nicht gibt; eine unverletzbare Würde, welche ihre Quelle und ihren Grund in uns selbst hat, aber sich über das Aeufsere verbreitet, und der ganzen Person des Magistrats einen Charakter von Majestät aufdrückt, der sich unfehlbar den gerechten Tribut der Bewunderung der Menschen zuzieht.

Allein wie sollte man diesen ehrwürdigen Charakter in einer unverständigen Jugend finden, welche ihren Ruin zu beschleunigen eilet, und selbst dem

Verfalle einer Würde Hohn spricht, die sie entehret? Indem sie das Ministerium derselben mit ihrer Person vermischt, erweiset sie ihm eine Gattung von Gerechtigkeit, da sie es verachtet, und wie weit wurde nicht diese Verachtung getrieben?

Ehedem schonte man noch, und achtete wenigstens die Aufsenseite und den Schein einer Würde, welche man öffentlich zu profaniren nicht wagte. Allein heut zu Tage geht aller Eifer der Gerechtigkeit nicht einmahl so weit, Gleifsner zu bilden. Man hat junge, dieses Nahmens unwürdige Magistrate gesehen, welche sich eine falsche Ehre daraus machten, den Ruhm und die Würde derselben öffentlich zu verschwenden, sich durch den höchsten Grad der Ausschweifung auszuzeichnen, und in dem glänzenden Aergernisse ihrer Aufführung eine Auszeichnung zu finden, die sie auf dem ehrenvollen Wege der Tugend nicht suchen wollten.

Möchte es uns erlaubt seyn, wenigstens ein Mahl während des ganzen Laufs des Jahres über die Unordnungen zu seufzen, worüber die Stirne der Gerechtigkeit erröthet. Diejenigen, die ihr Gewissen insgeheim verdammet, werden mich vielleicht beschuldigen, zu viel gesagt zu haben; allein wir fürchten weit mehr, diejenigen, welchen die Ehre des Collegiums wahrhaft am Herzen liegt, möchten uns den Vorwurf machen, nicht genug gesagt zu haben, und blofs den Letzteren zu gefallen ist unser einziges Bestreben; ihr Beispiel ist eine unendlich stärkere Censur als die unsrige, worauf wir die ersten verweisen.

Da werden sie lernen, dafs in Mitte des Sittenverderbnisses und der Ausschweifung unseres Zeitalters die Tugend sich immer eine kleine Anzahl von Anbethern erhalte, deren Weisheit diejenigen belehret, die sie nachahmen, und diejenigen verdammet, die sie nicht nachahmen.

Gelehrig für die Rathschläge und Belehrungen der alten Senatoren haben sie verdient, auch an ihrer Reihe die jungen Magistrate zu belehren, welche den Muth hatten, ihren Fuſsstapfen zu folgen.

Dem nothwendigen Gesetze der Stimmenmehrheit unverbrüchlich unterworfen, gewöhnten sie sich frühzeitig, das Urtheil der gröſseren Richterzahl wie das Urtheil Cottes selbst zu verehren.

Eifersüchtig auf ihre Ehre, aufmerksam ihre Würde zu erhalten, machten sie der Magistratur noch mehr Ehre, als sie von ihr empfingen.

Die Reinigkeit ihrer Sitten, die Einförmigkeit ihres Lebens, der Anstand ihres Betragens ist endlich der Schrecken des Lasters, das Beispiel der Tugend, und der Trost der Gerechtigkeit.

Wie glücklich wären wir selbst, wenn wir so groſsen Beispielen, ehe wir sie Ihnen darstellten, folgen könnten; und wenn eine vorzeitige Function uns nicht die Nothwendigkeit auflegte, andere der Censur in einem Alter zu unterwerfen, wo wir uns bloſs mit der Furcht, die Censur zu verdienen, beschäftigen sollten!

Dritte Rede.

Die Seelengröſse.

Vorgetragen am St. Martinstage, 1699.

Es gibt keine seltnere und unbekanntere Tugend in unserem Jahrhundert, als die wahre Seelengröſse: kaum haben wir noch eine unvollkommene Idee, und ein verworrenes Bild davon. Wir betrachten sie nicht selten, wie eine der Tugenden, welche nur in unserer Einbildung leben, und nur in den Schriften der Philosophen existiren; die wir begreifen, aber beinahe nie sehen; und die über die Menschheit erhaben vielmehr der Gegenstand unfruchtbarer Bewunderung als nützlicher Nachahmung sind.

Diese Erhabenheit einer Seele, welche nichts über sich kennt, als die Vernunft und das Gesetz; diese Festigkeit des Muthes, der unbeweglich bleibt in der Mitte einer erschütterten Welt; dieser groſsmüthige Stolz eines aufrichtig tugendhaften Herzens, das sich keinen anderen Lohn vorsetzt, als die Tugend selbst, das nichts wünscht, als das allgemeine Wohl, das solches stäts wünscht, und mittelst eines heiligen Ehrgeitzes seinem Vaterlande noch mehr erstatten will, als es von ihm empfangen hat: dieſs sind die ersten Züge, und die einfachsten Farben, deren sich unser Geist bedient, um das Bild der Seelengröſse zu entwerfen.

Allein durch die bloſse Idee einer so edlen Tugend in Erstaunen gesetzt, und in Verzweiflung, je die Höhe dieses Vorbilds zu erreichen, sehen wir sie als

das Eigenthum der Helden des Alterthums an. Wir glauben, daſs sie von unserem Jahrhunderte verbannt, und von dem Umgange der Lebenden ausgeschlossen nur unter den berühmten Todten wohne, deren Gröſse noch in den Denkmählern der Geschichte lebt.

Ein trauriges und nachtheiliges Urtheil, welches wir gegen unser Zeitalter fällen, und wodurch wir uns selbst zu einer ewigen Schwachheit verdammen! Es scheint, als wenn das Vorrecht, wahrhaft groſs zu seyn, dem Senate des alten Roms vorbehalten; als wenn die wahre, ächte Seelengröſse an das Glück des römischen Reiches gefesselt, gleichsam in seinen Sturz verwickelt gewesen, und unter seinen Ruinen begraben worden wäre.

Unsere Väter haben in der That einige helle Strahlen davon leuchten sehen, welche durch die Finsterniſs ihres Zeitalters zu dringen schienen; allein die bösartige Schwachheit des unsrigen kann kaum noch die kostbaren Ueberbleibsel dieses lebhaften Lichtes ertragen. Stäts durch Rücksichten unseres Privatinteresses beherrscht, können wir nicht glauben, daſs es Seelen gebe, welche groſsmüthig genug sind, sich nur mit dem öffentlichen Interesse zu beschäftigen. Wir fürchten bei anderen eine Gröſse zu finden, welche wir nicht in uns fühlen; ihre ungestümme Gegenwart würde ein stäter Vorwurf seyn, welcher die stolze Empfindlichkeit unserer Eigenliebe beleidigen würde; und im festen Glauben, daſs es bloſs falsche Tugenden gebe, denken wir nicht mehr daran, die wahren nachzuahmen, ja nicht einmahl solche zu ehren.

Die Seelengröſse erhält die aufrichtige Huldigung nur in den Zeitaltern, wo sie gemeiner ist.

Es kommt nur groſsen Männern zu, sich einander zu kennen und wahrhaft zu ehren. Der übrige Theil der Menschen kennet sie nicht; oder wenn er sie kennet, ist er oft mit Miſstrauen und beinah im-

mer

mer mit Furcht gegen dieselben erfüllet. Ihre Einfalt, die wir uns nicht als wahr vorstellen können, gewähret uns über ihre Erhabenheit, die unsere Schwachheit verdammet, und in Verzweiflung setzet, keine Beruhigung. Glücklich der Magistrat, der es wagt, mitten unter diesen dem wahren Verdienste so entgegengesetzten Vorurtheilen, den Menschen zu lehren, daſs die Seelengröſse eine Tugend für alle Zeitalter und für alle Stände sey; und wenn das Verderbniſs unserer Sitten sie uns noch weit schwerer darstellt, es doch nie in seiner Macht stehe, sie dem rechtschaffenen Manne unmöglich zu machen!

Mehr für das Vaterland als für sich selbst seit dem feierlichen Augenblicke geboren, wo ihn der Staat als freiwilligen Sclaven mit ehrenvollen Ketten beladen hat, betrachtet er sich bloſs als das nicht nur dem Nutzen sondern auch der Ungerechtigkeit des Publicums geweihte Schlachtopfer. Er sieht sein Zeitalter als einen fürchterlichen Feind an, gegen den er während seines ganzen Lebens zu streiten gezwungen ist. Um ihm zu dienen, wird er den Muth haben, es zu beleidigen; und wenn er sich gleich manchmahl seinen Haſs zuzieht, so wird er doch stäts seine Achtung verdienen.

Möge er sich nicht von einem so edlen Vorsatze durch die falschen Ideen derjenigen abwenden lassen, welche die Gerechtigkeit entehren, indem sie ihr die Seelengröſse, welche ihr so natürlich ist, entreissen, um aus derselben das ruhmvolle Zugehör militärischer Tugend zu machen.

Wie sehr wären wir zu bedauern, wenn wir uns das Vergnügen, groſse Seelen zu sehen, stäts durch die Thränen und durch das Blut erkaufen müſsten, welche den Wagen der Eroberer begleiten; und wie beweinenswerth wäre das Schicksal der Menschen, wenn sie den Krieg wünschen, oder auf die wahre Gröſse verzichten müſsten!

Dieser prunkvolle Schein, welcher den Ruhm der Waffen umgibt, möge die Augen des unwissenden Pöbels verblenden, der nichts bewundert, als was seinen Sinnen auffällt, und sie in Erstaunen setzt; der nichts als die bewaffnete und fürchterliche Tugend anbethet; der die stille verachtet, und sie in ihrer Einfalt miſskennet.

Der Weise bedauert im Stillen den Irrthum der Volksurtheile. Er kennet den ganzen Werth der inneren Gröſse, welche mit Niemand den Ruhm theilt, zu regieren und zu siegen. Von göttlicher Abkunft lebt sie zufrieden mit ihren Reichthümern allein, und von ihrem eigenen Glanze umrungen.

Es gibt ohne Zweifel Helden von allen Zeiten und von allen Ständen. Der Friede hat die seinigen wie der Krieg, und diejenigen, welche die Gerechtigkeit geweiht hat, haben wenigstens den Ruhm, dem menschlichen Geschlechte nützlicher zu seyn, als diejenigen, welche die Tapferkeit gekrönt hat. Das vollkommenste Ebenbild der wahren Gröſse, Gott selbst, welcher die Quelle und Fülle davon besitzet, ist nicht weniger eifersüchtig auf den Titel eines gerechten Richters, als auf den eines Gottes der Heerscharen. Er [illegible] den Krieg zu, aber er befiehlt den Frieden: und wenn der Eroberer das schreckliche Bild eines rächenden und erzürnten Gottes darstellt, so ist der Gerechte der edle Ausdruck einer gnädigen und wohlthätigen Gottheit.

Denn was ist ein Magistrat, und welche Idee von ihm stellet die Tugend unserem Geiste dar? Glücklich, wenn sinnliche Erfahrung dieselbe stäts unseren Augen vergegenwärtigte!

Ein Mann, immer bewaffnet für den Triumph der Gerechtigkeit, ein unerschrockener Beschützer der Unschuld, ein fürchterlicher Rächer der Ungerechtigkeit; fähig, selbst nach dem erhabenen Ausdrucke der Schrift, mit einem unüberwindlichen Mu-

the diese Mauern von Erz und diese undurchdringlichen Wälle zu bezwingen und zu durchbrechen, welche das Laster gegen alle Anstrengungen der Tugend zu beschützen scheinen; oft scheinbar schwach, aber in der That immer grofs und mächtig. Vergebens brechen sich die Ungewitter und Stürme menschlicher Leidenschaften an seinem Felsenmuthe.

Mit einem Worte, ein Mann, so genau verbunden, so innigst vereint, und wir wagen es zu sagen, so verschmolzen mit der Gerechtigkeit, dafs man sagen könnte, er habe sich in einen und denselben Gegenstand mit ihr verwandelt. Sein einziges, sein höchstes Gesetz ist das Glück des Volkes. Seine Gedanken, seine Worte, seine Handlungen sind die Gedanken, die Worte, die Handlungen eines Gesetzgebers. Er allein geniefst in seinem Vaterlande das seltene Glück, von allen seinen Mitbürgern als ein Mann angesehen zu werden, der sich dem Wohle des Staates gänzlich gewidmet hat.

Wenn grofse Seelen von dem Himmel nur grofse Arbeiten zu bestehen, nur grofse Gefahren zu verachten, nur grofse Feinde zu bestreiten verlangen; welche Arbeiten, welche Gefahren, welche Feinde sollten wohl würdiger der grofsmüthigen Anstrengung des rechtschaffenen Mannes seyn, als die, welche die Tugend dem Magistrate während einer langen und mühevollen Laufbahn bereitet?

Geitziger gegen ihn als gegen die übrigen Menschen, um welchen Preis läfst dieselbe ihn nicht die Gröfse erkaufen, die sie ihm zugedacht hat? Einen Geist, für grofse Dinge geboren, damit zu beschäftigen, den künstlichen Windungen und den tiefen Falten eines verwickelten Verfahrens ganz genau zu folgen; die Gerechtigkeit unter dem Gewichte einer unendlichen Anzahl verfänglicher Formalitäten seufzen zu sehen, und sie nicht erleichtern zu können; sich alle Tage mehr und mehr in diesem unermefslichen Meere al-

ter und neuer Gesetze zu verlieren und zu versenken, deren Menge stäts von den Weisen als eine auffallende Probe des Verderbnisses des Staates angesehen wurde; das traurige Schauspiel menschlicher Schwäche und Elends unaufhörlich vor Augen zu haben, mächtiger, sie zu verdammen, als ihnen zuvorzukommen, stäts verpflichtet, die Menschen zu strafen, beinah ohne Hoffnung, sie je bessern zu können, und unverbrüchlich dem Dienste der Gerechtigkeit anzuhangen zu einer Zeit, wo sie ihren Anbethern bloſse Beschwerden auflegt, und wo es scheint, als schlüge man einen entgegengesetzten Weg zum Glück ein, wenn man den der Magistratur wählt; dieſs ist der erste Gegenstand, welche die Tugend der Seelengröſse des Magistrats darbiethet.

Die Jugend hat für ihn keine Vergnügen, das Alter biethet ihm keine Ruhe dar. Diejenigen, welche die Dauer ihres Lebens nach dem Ueberflusse und der Mannichfaltigkeit ihrer Vergnügen bemessen, glauben, daſs er nicht gelebt hat; oder sie sehen vielmehr sein Leben als einen langen Tod an, in welchem er immer für Andere nie für sich lebte; als wenn wir alle die Tage verlören, welche wir dem Staate widmen, und als wenn es nicht im Gegentheil das einzige Mittel wäre, die Schnelligkeit unserer Jahre zu fesseln, und sie für immer zu befestigen, indem wir sie gleichsam in den Schooſs dieses dauerhaften Ruhmes hinterlegen, welcher das Andenken des gerechten Mannes der Unsterblichkeit weihet.

Glücklich, wenn er in die Nothwendigkeit versetzt, eine beschwerliche und mühevolle Bahn einzuschlagen, wenigstens mit Sicherheit darauf schreiten könnte! Oder vielmehr, um die Sprache der Tugend zu reden, glücklich auf derselben neue Beweggründe zur Verdopplung seiner Wachsamkeit und Thätigkeit in den Gefahren zu finden, die seiner Seelengröſse eben so würdig, als die Arbeiten seines Standes sind!

Dieſs ist die ruhmvolle Nothwendigkeit, welche die Gerechtigkeit dem Magistrate auflegt, da sie seiner Stirne den geheiligten Charakter ihrer Gewalt aufdrückt. Als lebendiges Bild des Gesetzes muſs er, wie solches, stäts zwischen zwei entgegengesetzten Enden wandeln, und indem er sich einen beschwerlichen Weg durch die Klippen bahnt, die seinen Stand umringen, fürchtet er an der einen zu scheitern, da er die andere vermeiden will.

Es ist in der That ein groſses Schauspiel und ein Gegenstand selbst des Anblicks der Gerechtigkeit würdig, den rechtschaffenen Mann, von seiner Tugend allein begleitet, mit dem Mächtigen, unterstützt von allen dem, was die Gunst nur immer Fürchterliches haben kann, im Kampfe zu sehen. Wie schön ist es, das Glück der Unmacht zu beschuldigen, ihm das Geständniſs zu entreissen, daſs das Herz des Magistrats frei von seiner Herrschaft sei, und daſs es, so oft es seine Tugend anzugreifen gewagt hat, nie anders als besiegt aus diesem Kampfe getreten sei.

Der Ruhm dieses Triumphes scheinet selbst den Glanz der anderen Siege des Magistrates zu verdunkeln. Nur dadurch allein erlaubt ihm der gemeine Pöbel, sich bis zum Range der Helden zu erheben, und mit diesen den Vorzug der Seelengröſse zu theilen.

Greifen wir die Uebertreibung dieses Vorurtheils nicht an. Ferne sei es von uns, den Werth dieser groſsen Handlungen zu vermindern, wo man weise, unerschrockene Magistrate, ohne sich zu besinnen, ihre gerechtesten Hoffnungen aufopfern, mit Freude die glänzenden Schlachtopfer der Geradheit und Rechtschaffenheit werden, und mit Entsagung auf die Verheissungen des Glückes ruhmvoll sich in den Schooſs ihrer Tugend verschliessen sah!

Gestehen wir dessen ungeachtet, und wiederhohlen wir, was diese groſsen Männer zu sich selbst

würden gesagt haben: dafs das, was gemeine Seelen als eine glänzende aber harte Nothwendigkeit für den Magistrat ansehen, eine seltene Glückseligkeit sei.

Wo ist der rechtschaffene Mann, der nach einem so glücklichen Unfalle kein Verlangen trüge, und der ihn nicht mit dem Preise des höchsten Glückes zu erkaufen bereit wäre?

Sagen wir daher kühn: Es ist schändlicher, der Gunst nachzugeben, als ruhmvoll, ihr zu widerstehen. Die wahre Seelengröfse erröthet insgeheim über den Beifall, den sie zu erhalten gezwungen ist, wenn sie das so reine Vergnügen durch Aufopferung für die Gerechtigkeit über die Gunst zu triumphiren genossen hat. Sie verwirft mit einer Art von Unwillen diese ihrer Rechtschaffenheit so nachtheiligen Lobsprüche, und es scheint ihr, als lobe man sie, kein Verbrechen begangen zu haben.

Wenn ihr ein Feind fürchterlich scheint, so ist es das grofsen Seelen natürliche Verlangen, stäts den Armen und Schwachen gegen den Reichen und Mächtigen zu unterstützen. Eine gefährliche Versuchung, eine für den rechtschaffenen Mann um desto mehr zu fürchtende Verführung, als sie sich gegen ihn mit seinen eigenen Tugenden zu verschwören scheint. Sie läfst ihn das für eine übertriebene Stärke ansehen, was nur eine übertriebene Schwäche ist; er bethet ein falsches Bild der Gröfse an, und bringt der Ungerechtigkeit ein Opfer, welches er der Gerechtigkeit darzubiethen glaubet.

Aus der Tiefe unseres Herzens erhebt sich ein geheimer Stolz und ein desto gefährlicherer Hochmuth, je zärtlicher und feiner er ist, der uns gegen Macht und Ansehen empöret. Es ist nicht die Liebe der Gerechtigkeit, es ist der Hafs der Gunst, der uns belebet. Man betrachtet diese glänzenden Tage, wo man die höchsten Mächte gedemüthigt, bestürzt, gebeugt unter das Joch der Gerechtigkeit sieht, als den

Triumph der Magistratur. Mit Freuden erntet dann der Magistrat die Lobsprüche des niederen Volkes, das ihm nur deſshalb Beifall zuklätscht, weil es die Ungerechtigkeit als unzertrennliche Gefährtinn der Gunst ansieht; und indem er mit noch mehr Zufriedenheit die Vorwürfe der Groſsen, die er seinem Ruhme aufgeopfert hat, kostet; schmeichelt er sich mit der falschen Ehre, die Drohungen des aufgebrachten Glückes zu verachten, da er bloſs auf Aussöhnung mit der Gerechtigkeit denken sollte.

Allein sich, nicht nur dem Hasse und der Rache der Groſsen, sondern auch dem Tadel und Unwillen selbst rechtschaffener Männer, die sich zuweilen durch den Strom der Volksmeinung hinreissen lassen, aussetzen; lieber groſs seyn als scheinen wollen; gleich unempfindlich seyn für den falschen Ruhm, sich über die fürchterlichste Macht zu erheben, wie für die falsche Scham, ihrem Ansehen zu unterliegen scheinen, und freiwillig den Schein gehässiger Ungerechtigkeit auf sich laden, um der Gerechtigkeit auf Kosten seiner Achtung, durch eine stäte und ruhmvolle Ehrlosigkeit zu dienen: nur dieſs ist einer kleinen Zahl groſsmüthiger Seelen vorbehalten, welche die Tugend selbst über den Ruhm emporhebt.

Dem falschen Ruhme feind, fliehen sie noch mehr den Geist des Hochmuths und der Herrschsucht, diese den meisten groſsen Seelen oft verderbliche Klippe.

Wie selten ist es, Genien zu treffen, die erhaben genug sind, durch ihre Bescheidenheit den Glanz der Ueberlegenheit ihrer Kenntnisse zu mildern; und durch ihre Weisheit das Reich einer herrschenden Vernunft zu versüſsen, die sich unumschränkt zu regieren geboren fühlt.

Wie schwer ist es, die Mäſsigung sogar in dem Guten zu beobachten, und die Uebertreibung selbst in den Vorzügen des Geistes zu vermeiden! Und welche Seelengröſse muſs man besitzen, um dieser Gefahr zu ent-

gehen, weil man selbst grofs seyn mufs, um ihr selbst unterliegen zu können.

Diese seltene Weisheit ist es, nach welcher das stäte Streben des tugendhaften Magistrates gerichtet ist. Wenn er die niedere Furchtsamkeit dieser feigherzigen Seelen bedauert, welche sich durch den geringsten Widerspruch erschüttern lassen, und ihre erste Meinung blofs defswegen aufgeben, weil sie bestritten wird; so verdammt er nicht weniger den anmafsenden Stolz dieser unbeugsamen Genien, welche ihre Meinung behaupten, nicht weil sie gerecht ist, sondern weil sie dieselbe geäufsert haben; ùnd die oft, ohne den Vorzug des Alters oder der Würde zu achten, verlangen, dafs sich jedes Knie vor ihnen beuge, und jede Zunge der Erhabenheit ihres Geistes huldige. Aufmerksam, die Schwachheit des menschlichen Herzens zu schonen, welches zur nähmlichen Zeit, wo es am meisten bedarf, beherrschet zu werden, nichts so sehr fürchtet, als diese Beherrschung zu fühlen, hüthet er sich noch mehr die Vernunft durch die tyrannische Aufsenseite zu entehren, die nur der Leidenschaft eigen ist: und wie weit wird er nicht seine schüchterne Zurückhaltung treiben, wenn er bedenkt, dafs ein zu entscheidender Ton, eine zuversichtsvolle Miene oft selbst der Gerechtigkeit geschadet haben; dafs selbst die gemäfsigsten Gemüther sich fast immer gegen diejenigen empören, welche weniger auf ihre Ueberzeugung als ihre Unterjochung bedacht sind; und dafs sie, vermöge einer dieser geheimen Regungen, die sich selbst wider unseren Willen bei uns einschleichen, der Gerechtigkeit die Strafe des unbescheidenen Betragens desjenigen, der sie ihnen darlegt, entgelten lassen!

Wenn er oft über die Meinungen anderer Richter herrscht, so ist es durch die blofse Evidenz seiner Gründe und durch die weise Bescheidenheit, mit der er sie vorträgt. Es scheint, er belehre sich selbst

zu der Zeit, wo er Andere belehret; man könnte sagen, daſs er ihnen nur folge, da er ihnen den Weg zeigt; und so vollkommen besitzt er die Kunst, die Menschen auf dem Wege der Wahrheit zu leiten, daſs diejenigen, welche er führet, es nur durch ihren Fall wahrnehmen, wenn sie seiner Leitung entbehren.

Bei so glücklichen Anlagen fürchte man nichts von der Gröſse und dem Umfange seiner Talente. Die Gerechtigkeit wird nie in dem Falle seyn, die Stärke und Erhabenheit seines Genies zu fürchten. Man wird nie besorgen, daſs er die Waffen gegen das Gesetz kehre, welche sie ihm nur zu dessen Vertheidigung gegeben hat, und daſs er sich über dasselbe eine Herrschaft anmasse, die ihm nur deſshalb anvertraut ist, um dasselbe geltend zu machen.

Ferne sei von dem weisen Magistrate die unedle Affectation dieser gefährlichen Richter, welche den leichten Ruhm, stäts der guten Sache zu folgen, verschmähen; und die gegentheilige bloſs deſshalb unterstützen, weil sie mehr dazu gemacht ist, die Lebhaftigkeit und Ueberlegenheit ihres Genies an den Tag zu legen; die sich als die Vertheidiger aller verzweifelten Sachen erklären, und glauben, daſs die Gröſse des menschlichen Geistes darin bestehe, der Vernunft und Wahrheit überlegen zu scheinen.

Um desto unterwürfiger, je aufgeklärter er ist, legt der Magistrat, der sich wahrhaft groſs zu seyn bestrebet, seine ganze Gröſse an dem Fuſse des Throns der Gerechtigkeit nieder. Glücklich, wenn er sie selbst erkennen konnte! noch glücklicher, wenn er den Vortheil erlangt hat, sie Anderen kennen zu lernen! Nie sieht man ihn, den einfachen, den gewissenhaften Anbether des Gesetzes, sich vergebens bemühen, den Buchstaben desselben wegen eingebildeter Miſsstände anzufechten, dessen Geist durch verfängliche Auslegungen zu umgehen, um dessen Ansehen durch erdichtete und scheinbare Unterwerfung zu vernichten.

Welche Gefahren könnten eine so starke und grofsmüthige Seele erschüttern?

Sollte sie für die Reitze der Freundschaft empfindlich seyn, sie, die den Schmeicheleien des Glückes widerstanden hat?

Sollte sie sich durch den Glanz ihrer Würde verblenden lassen, und sollte sie glauben, dafs alles ihrem Credit nachgeben, und sich unter dem Gewichte dieser fremden Macht beugen müsse, welche ihr weit mehr die Furcht vor dem Ansehen des Magistrates als die Achtung für ihre Tugend manchmahl über den Geist der anderen Menschen gibt? Allein stäts hat sie mit Unwillen diese untreuen Diener angesehen, die ihre Würde als ein Gut, das ihnen zugehörte, betrachten; die ihre Erhöhung zu geniefsen suchen, als wenn sie Richter für sich und nicht für den Staat wären; und die sich eine Gröfse zueignen wollen, die ihnen das Vaterland nur defshalb leiht, um sie zu Sclaven aller derer zu machen, die ihr Ansehen in Anspruch nehmen.

Wäre es endlich die Abneigung gegen seinen Stand, welche ein geheimes Gift über alle seine Beschäftigungen ausgöfse? Er wird alle seine Gefahren kennen; aber selbst diese Gefahren werden die Bande seyn, die ihn noch enger an seinen Stand knüpfen. Statt eine Abneigung gegen denselben, weil er schwer ist, zu fassen, wird er im Gegentheile ebendefswegen, weil er schwer ist, erkennen, wie ehrenvoll er grofsen Seelen erscheinen müsse. Wenn er den Platz nicht lieben kann, an den er gebunden ist, so wird er das Gute lieben, das er allda ausübt. Man wird ihn nicht erhöhen, aber man wird ihn nicht verhindern können, grofs zu seyn; und diese unveränderliche Gröfse, welche der rechtschaffene Mann aus den Händen der Tugend selbst erhält, macht den einzigen Gegenstand seines Ehrgeitzes aus.

Sieger so vieler Gefahren, die so zu sagen unter seinen Tritten auf der Laufbahn der Magistratur

entstehen, wird er zu erhaben seyn, die Angriffe der Feinde zu fürchten, die ihn umringen.

Die Vergnügen werden die heilige Strenge seiner züchtigen Weisheit achten; die furchtsamen und zitternden Leidenschaften werden verstummen, oder vor ihm fliehen, ein einziges seiner Worte wird einen stärkeren Eindruck als die längsten Reden anderer Magistrate machen; die Ausschweifung wird nicht einmahl den stummen Tadel seines strengen Antlitzes ertragen, und sogar das Laster seine Blicke fürchten.

Der Ehrgeitz wird sich anfangs schmeicheln, einen leichten Sieg über ihn davon zu tragen: allein er wird bald fühlen, daſs er eben so wenig für den Durst nach Ehren als für die Hitze nach Vergnügen empfänglich sei. Er wird sich oft wegen seiner Verachtung zu rächen suchen; aber er wird beschämt seyn, seine Seelenruhe nicht stören zu können; und weit entfernt, bei ihm Klagen und Murren zu erregen, wird er mit Bedauern gestehen, daſs er nicht einmahl einen Seufzer dem Grunde seines Herzens entlocken konnte.

Nie wird es endlich das Interesse und der Geitz wagen, die Folgen eines so ruhmvollen Lebens zu entehren. Die unfruchtbarsten Functionen der Gerechtigkeit werden die seyn, die er mit dem gröſsten Eifer erfüllet; mit Mühe wird er dem bei den anderen eingeführten Gebrauche folgen; und, indem er bis zu dem Ende seines Lebens diese furchtsame und lobenswerthe Sittsamkeit beibehält, welche der Antheil seiner ersten Jugend zu seyn scheint, wird er seine Arbeit von dem Augenblicke an für verloren halten, wo er eine Belohnung dafür erhält.

So macht die Seelengröſse den Magistrat gleicher Weise den Arbeiten, den Gefahren und den Feinden seines Standes überlegen.

Aber wo sind die, welche heut zu Tage nach dem Besitze einer so hohen Eigenschaft streben? Fürchten wir uns nicht, es noch ein Mahl zu sagen: man sieht dieselbe als eine leere Speculation, als das Muster einer eingebildeten Vollkommenheit an; und vielleicht wirft uns in dem Augenblicke, wo wir reden, ein Theil derjenigen, die uns hören, insgeheim vor, in die Uebertreibung der kühnen Mahler zu fallen, welche die Natur übertreffen wollen, statt sie nachzuahmen, das Groſse erfassen, aber das Wahrscheinliche verlieren.

Wenn uns noch ein verworrenes Andenken der wahren Gröſse zurückbleibt, so ist es ein trügerisches Licht, das bloſs dazu dient, uns auf Irrwege zu führen. Wir bemessen die Gröſse unserer Seele nur nach der unserer Begierden; und so groſs ist das Verderbniſs der Sitten, daſs uns selbst der Ehrgeitz eine Tugend zu seyn scheint.

Wie viele Magistrate sehen wir nicht, die sich schmeicheln, dadurch groſs zu werden, daſs sie mit Gierde nach der eitlen aber gefährlichen Ehre streben, mit den Groſsen zu leben! Um zu dieser falschen Gröſse zu gelangen, reissen sie die Schranken nieder, welche die Weisheit unserer Väter errichtet hatte; vermischen sie die Grenzen zweier Stände, deren Sitten ganz unverträglich sind; und was können sie von ihrer Seite in diesen ungleichen Umgang bringen, bei welchem sie sich schmeicheln, einen Theil von dem Glanze, der die Groſsen umgibt, auf sich zurückstrahlen zu sehen? Welches ist der Preis, um den sie sich eine so hohe und lästige Freundschaft erkaufen?

Sagen wir hier nicht, es sei zu befürchten, daſs sie verschwendrisch mit ihrer Würde sich unmerklich angewöhnen, nicht mehr geitzig mit ihrer Pflicht zu seyn, und daſs sie bisweilen der Gerechtigkeit auf-

tragen, sie von der Art von Schuld zu befreien, welche sie in Hinsicht der Grofsen auf sich laden.

Mahlen wir die Menschen nicht schwächer und verdorbener als sie sind; und fürchten wir uns zu sagen, was wir selbst zu denken erröthen würden. Sagen wir blofs, dafs man stäts einen Theil von dieser standhaften und unerschrocknen Freiheit aufopfere, welche die feste Stütze der Gröfse des Magistrats ist. Er wird von denen abhängig, welche der Zustand ihrer Angelegenheiten meistens in Abhängigkeit von ihm setzt. Wenn er sich gleich stark genug fühlet, der gegen ihn vereinten Macht und Freundschaft zu widerstehen, kann er wohl sicher genug seyn, glücklich den geheimen Kunstgriffen dieser beinahe unmerklichen Vorliebe zu entgehen, die sich in dem Grunde unseres Herzens verbirgt, und unseren Geist vorher blind macht, ehe er nur einmahl auf seine Vertheidigung gegen dieselbe zu denken Zeit hat? Endlich, wenn er auch hoffen würde, eben so erhaben über die Vorliebe als über die Schwachheit zu seyn; warum sollte er sich Kämpfen aussetzen, deren Gefahr gewifs, deren Erfolg zweifelhaft, und wo selbst der Sieg, stäts nachtheilig dem Sieger, an die Stelle geheuchelter Freundschaft wahren Hafs, und an die Stelle vorübergehender Protection unsterbliche Rache setzt?

Andere Geister, noch schwächer als die ersten, suchen eine eingebildete Gröfse in dem Schauspiele, welches sie dem Publicum von ihrer kostbaren Prunkliebe darlegen. Ihr ganzes Leben ist blofs eine lange Darstellung, bei der man im Oeffentlichen den Glanz ihrer prunkvollen Gröfse bewundert, aber insgeheim die Eitelkeit ihrer stolzen Schwachheit bedauert.

Die wahre Gröfse seufzet über diesen Pomp, der sie blofs verhüllet; und aus Furcht mit den Lastern vermischet zu werden, welche beinahe immer Gepränge und Luxus begleiten, entflieht sie dem

Schooſse des Ueberflusses, um sich in den tugendhaften Aufenthalt der Mittelmäſsigkeit zurückzuziehen.

Sie fühlt darin ihr Vergnügen, ein Herz zu bilden, das ihrer wahrhaft würdig ist.

Sie begnüget sich nicht, dem Magistrate den Grund innerer Gröſse gegeben zu haben, der bloſs von Gott vollkommen erkannt wird; sie verbreitet über seine ganze Auſsenseite einige glänzende Strahlen von dem lebhaften Lichte, welches sie in seinem Inneren einschlieſst.

Die Einfalt seines Herzens, der stäts gleiche Zustand seiner Seele, die Einförmigkeit seines Lebens sind Tugenden, welche seine Bescheidenheit nicht verhehlen kann. Eine sanfte und majestätische Ruhe, ein sichtliches und kennbares Ansehen sind seine stäten Begleiter; seine eigene Gröſse verräth ihn, und überliefert ihn wider Willen den Lobsprüchen, die er verachtet.

Erhaben über die Bewunderung der Menschen, verlangt er nicht einmahl ihre Dankbarkeit. Glücklich, wenn er ihnen das Gute, welches er ihnen thut, verbergen, und der unbekannte Urheber des öffentlichen Glückes seyn kann!

Ueber alle Zufälle erhaben, scheint er sie alle vorgesehen und alle gleich verachtet zu haben. Nie hat der Zorn die Heiterkeit seines Gesichtes getrübt; nie hat ihm der Stolz seine kühnen Züge eingedrückt; nie die Niedergeschlagenheit ihre Schwäche darin gemahlt.

Kurz, stäts groſs, ohne Prunk, ohne Prahlerei, oft selbst, ohne es zu wissen, ist der höchste Charakter seiner Gröſse, daſs er sie nicht kennt.

Er wird als die Grenze der menschlichen Weisheit betrachtet. Die Väter werden ihn ihren Kindern als das vollkommenste Muster zeigen, das sie je nach-

ahmen können; fragt man nach einem rechtschaffenen Manne, so werden alle seine Mitbürger um die Wette eilen, seinen Namen zu nennen.

Man wird die Tugend nicht mehr mahlen können, ohne das Ansehen zu gewinnen, als hätte man sein Porträt mahlen wollen. Umsonst verwahrt sich der Dichter, er habe blofs im allgemeinen den Charakter eines rechtschaffenen Mannes entwerfen wollen, das ganze Volk ruft ihm entgegen, er habe Aristides mahlen wollen; und indem es die Erdichtung für Wahrheit nimmt, vergifst es den fabelhaften Helden, welchen ihm das Theater darstellt, um ein noch gröfseres Schauspiel zu bewundern, welches ihm die Tugend eines blofsen Privatmannes darbiethet.

Diefs sind die köstlichen Früchte dieser dem Magistrate eigenen Seelengröfse. Durch sie verdiente ehedem dieser weise Athenienser den glorreichen Titel eines gerechten Mannes; und sie ist es, die wir heute als Muster für diejenigen aufstellen, welche durch das Glück ihres Standes diesen grofsen Nahmen zu tragen berufen sind. Glücklich, wenn wir eine so grofse Tugend in dem Laufe unserer Beschäftigungen nie aufser Gesicht verlieren können, und von der Seelengröfse zu sprechen verdienen, indem wir uns dieselbe zu erreichen bestreben.

Vierte Rede.

Die Würde der obrigkeitlichen Person.

Vorgetragen am St. Martin 1700.

Lassen Sie uns einige Augenblicke die strengen Verrichtungen der öffentlichen Censur aussetzen, um nur den Verlust zu betrachten, den sie so eben erlitten hat.

Die Stimme, welche sich heute hören lassen sollte, ist vor der Zeit durch einen frühzeitigen Tod erloschen: und die beinahe zum Stillschweigen gebrachte Censur scheint bloſs damit beschäftigt, den Tod des Censors zu beweinen. *)

Gefährten seiner Würde, Gehülfen seiner Arbeiten haben wir näher in diesem weisen Magistrate den Fond von Geradheit und Rechtschaffenheit gesehen und erkannt, der mit ihm dergestalt geboren zu seyn schien, daſs man hätte sagen können, er sei tugendhaft nicht aus freier Wahl, sondern aus einer glücklichen Nothwendigkeit gewesen; diese wohlthätige Neigung, welche die Strenge seines Amtes mäſsigte; diesen schlichten Charakter der Aufrichtigkeit, welchen die Natur auf seine Stirne als das lebhafte Bild seiner Seele gedrückt hatte; diese Sanftmuth und Leutseligkeit, welche die Schwachen aufrichtete, die Elenden tröstete, die Wunden heilte, welche seine Gerechtigkeit schlug, und selbst seine Verweigerung angenehm machte; endlich diese so reine und aufrichtige Religion, wel-

*) Hr. *de la Briffe*, General-Procurator.

welche sich stäts gleich in einer langen Reihe von Würden erhalten hat, und als Begleiterinn von seiner zartesten Jugend bis zum letzten Augenblicke seines Lebens in ihm noch mehr den Christen als die Magistratsperson verehren liefs.

Traurige und unnütze Ehrenbezeugungen, welche wir seinem Andenken erweisen! Suchen wir in der Erfüllung unserer Pflichten den einzigen Trost, welcher der Strenge unseres Amtes zusteht; und bedenken wir, dafs, wenn gleich die Censoren sterblich sind, die Censur unsterblich sei.

Gestehen wir dessen ungeachtet, und sagen wir es zum Ruhme der Magistratur, dafs die Justiz nie das Vergnügen gehabt hat, so viel Rechtlichkeit und Unbestechlichkeit in ihren Dienern zu sehen. Reine und unschuldige Hände bringen einen ihren Augen angenehmen Cultus. So gemein ist die Rechtschaffenheit geworden, dafs sie nicht mehr als eine Auszeichnung betrachtet wird. Man würde erröthen, wenn man nicht tugendhaft wäre, man rühmet sich nicht, dafs man es sei; und das nicht blofs verdammte, sondern diesem erhabenen Collegium selbst unbekannte Laster ist gezwungen, sich in den dunkeln von dem Lichte des Senats entfernten Tribunalen zu verbergen.

Allein wozu dienet dem Ruhme des Magistrates diese Unschuld, womit er sich schmeichelt, wenn die in ihm verschlossene Tugend keinen Glanz über das Aeufsere verbreitet; und wenn er, während dafs er die Heiligkeit der Gerechtigkeit verehret, die Würde des Magistrats zu erniedrigen sich nicht scheut?

Diese Würde ist es, welcher selbst die Tugend einen Theil ihres Ruhmes verdanket. Durch sie hört die Gerechtigkeit auf, unsichtbar zu seyn; sie machet sich fühlbar, sie theilt sich den Augen der Sterblichen mit; und wenn sie ihre Huldigung erhält, so ist es die Würde allein, welche ihr diese Art von Anbethung verschaffet. Das Publicum, welches nach dem Schei-

ne zu urtheilen gewöhnt ist, glaubt, es gebe keine wahre Tugend, wo es keine wahre Würde sieht. Und wer weiſs in der That, in wie ferne noch der Magistrat diese innere Strenge, auf welche es sein ganzes Vertrauen setzet, erhalten wird? Schon trägt er die äuſseren Zeichen der Erschlaffung, seinem Feinde gibt er die Auſsenseiten seiner Seele Preis, und bald wird er ihn in den Grund seines Herzens aufnehmen.

So geht alle Tage der Ruhm des Magistrates zu Grund; so verlöscht der Glanz dieser Würde, deren geheiligtes Depositum in seinen Händen hinterlegt war, um den Gesetzen Ansehen und der Gerechtigkeit Gewicht zu verschaffen.

Vergebens bemühen sich diejenigen, welche den alten Ruhm des Senats gesehen haben, in unseren Sitten die Spuren unserer ersten Würde aufzusuchen. Umsonst erhält man noch ein leichtes Bild in den öffentlichen Verrichtungen der Magistratur; und dieses Bild, so schwach es auch ist, findet sich in dem Privatleben des Magistrats nicht mehr.

Ueberdrüssig vergangene Vergnügen, oder ungeduldig, neue zu kosten, ermüdet durch seine Trägheit und beladen mit dem Gewichte seiner eigenen Unbrauchbarkeit sieht man den jungen Magistrat nachlässig das Tribunal besteigen. Er schleppt die äuſseren Zeichen seiner Würde mit so groſsem Widerwillen dahin, daſs man sagen möchte, er seufze gleich einem Gefangenen über die Fesseln, an die er sich geschmiedet sieht.

Den Launen seiner Gedanken und der Unruhe einer ausschweifenden Einbildung überlassen, begnügt er sich nicht damit, in dem weiten Lande seiner Zerstreuungen zu irren, er will Gesellschafter seiner Verirrungen haben. Er setzt eine unanständige Unterhaltung in das majestätische Stillschweigen einer öffentlichen Audienz, stört die anderen Richter, und

bringt oft die furchtsame Beredtsamkeit der Redner aus der Fassung. Oder wenn er sich einige Mühe gibt, sie zu hören; so folgt die Langweile seiner Zerstreuung, und der Verdrufs, welcher auf seiner Seele gemahlt ist, macht die Partei zittern, und ihren Vertheidiger erkalten. Man sieht ihn unruhig, in ungeduldiger Bewegung, den Stimmen der anderen Richter durch unbescheidene Zeichen vorgreifen, und in ihnen eine heilsame Langsamkeit anklagen, die er nachahmen sollte.

Eine weichliche Trägheit würde allein diese ungestümme Bewegung in Ruhe bringen: was kann aber der für eine Würde haben, welcher seine anscheinende Ruhe nur einer wahren Schwäche zu danken hat?

Das Tribunal scheinet für ihn ein Ruhort zu seyn, wo er in den Armen des Schlafes die Stunde seiner Geschäfte oder Vergnügen erwartet. So bereitet sich der Schiedsrichter über das Leben und das Glück der Menschen zu einem unwiderruflichen Urtheile vor. Die Gerechtigkeit wird in der That stäts ihre Rechte behaupten, wir vermuthen diefs von der Weisheit ihrer Diener; ein Augenblick von Aufmerksamkeit wird eine lange Nachlässigkeit ersetzen; von dem Throne der Gerechtigkeit wird einer der hellen Strahlen ausgehen, welche die dicksten Finsternisse durchdringen, die Dünste des Schlafes zerstreuen, und den unaufmerksamsten Richter in dem kritischen Augenblicke der Entscheidung erhellen. Allein wenn auch nicht die Gerechtigkeit, so wird doch die Würde des Magistrates verletzt seyn; und das Zeugnifs seines Gewissens wird ihn nicht gegen den bösartigen Tadel des Publicums sicher stellen, welches seine Trägheit sieht, und von der glücklichen Gewifsheit seines Urtheils nicht Zeuge seyn kann.

Allein halten wir uns nicht länger auf, ihn in dem Glanze und hellem Lichte der Audienz zu be-

trachten. Voll der edelmüthigen Freiheit, welche die Liebe des öffentlichen Wohls einflöfst, erkühnen wir uns, den ehrwürdigen Schleier aufzuheben, welcher das Heiligthum von dem übrigen Tempel trennt, und es den Profanen verbirgt.

Wie glücklich wären wir, wenn wir bei dem Eintritte in dieses ehrwürdige Heiligthum, erstaunt über die Majestät der Senatoren, diesem alten Philosophen nachahmen könnten, der bei dem Anblicke des römischen Senates ausrief, er hätte eine ganze Versammlung von Königen gesehen!

Wir wissen, dafs es deren noch gebe, welche die Blicke der Cineas auf sich ziehen, und ihn mit Bewunderung für ihre Würde erfüllen könnten. Ungeachtet des äufseren Verfalles, über welchen wir uns beklagen, haben wir doch noch den Trost, in diesem Senate Magistratspersonen zu sehen, welche werth wären, von Cato gewählet zu werden, um in den Senat des alten Romes zu treten, Senatoren, die mit uns über das Unglück der Magistratur seufzen; die aber sich nicht damit begnügen, über die Ruinen des Heiligthums unnütz zu weinen, sondern dasselbe wiederherzustellen bemüht sind, deren für die Magistratur ehrenvolles, für die Gerechtigkeit schätzbares, Leben der Tadel ihres Zeitalters und die Belehrung künftiger Jahrhunderte ist.

Allein diese auserlesene Zahl, welche in ihrem Schoofse unsere letzten Hoffnungen einschliefst, nimmt von Tag zu Tag ab. Die Gerechtigkeit sieht unter ihren Augen ein neues Volk heranwachsen, welches der alten Disciplin und dem heilsamen Zwange feind ist, der ehedem die Würde des Magistrates erhielt.

Die jungen Senatoren fangen an, die alten zu verachten. Die Unteren empören sich gegen die Oberen; jedes Glied will das Haupt seyn; jeder einzelne Magistrat errichtet sich ein gesondertes Tribunal, welches nur von dem abhängt, was er seine

Vernunft nennet. Der Geist trennet die Menschen, statt sie zu vereinen. Die Verschiedenheit der Meinungen zündet in dem Schoofse der Gerechtigkeit eine Gattung bürgerlichen Krieges an, welcher die Richter mit Bitterkeit, und die Gerichte mit Verwirrung erfüllet. Kaum kann sich die Stimme der Wahrheit in dem Tumulte des Streites hören lassen. Und welch' ein Schauspiel ist diefs für die Parteien! Welche Idee können sie von der Magistratur fassen, wenn sie sehen, dafs die Zwietracht in dem Reiche der Gerechtigkeit herrsche, und dafs die Richter den Frieden nicht unter sich erhalten können, welchen sie den übrigen Menschen zu geben bestimmt sind.

Möge sich die Würde der Magistratur noch an dem Abhange erhalten, und an dem Rande des Abgrundes stehen bleiben! Möchten wir selbst keinen Glauben finden, und den Vorwurf einer zu strengen Censur verdienen! Allein wer kann uns, wenn die Zügellosigkeit einiger junger Magistrate ohne Maafs zu wachsen fortfährt, verbürgen, dafs die Augen der Gerechtigkeit nicht durch noch unanständigere Auftritte als die, welche die Verschiedenheit der Meinungen hervorbrachte, verletzet werden? Schon haben traurige Vorspiele uns dieses Unglück anzukünden geschienen. Eilen wir den Vorhang über ein so erniedrigendes Schauspiel zu ziehen. Wozu würden hier unsere Worte dienen? Man versteht sogar unser Stillschweigen.

Allein wenn die Zwietracht die Magistratsperson schändlich erniedriget, und öffentlich über ihren Ruhm triumphirt; so gibt es noch zärtlichere und oft noch gefährlichere Leidenschaften, welche insgeheim sogar die geringsten Züge seiner Würde auslöschen.

Diefs ist der Charakter der meisten Menschen, dafs sie aller Mäfsigung unfähig von einer Ausschweifung beinahe stäts in die entgegengesetzte fallen. Das erste Feuer einer ungestümmen Jugend flöfset dem

Magistrate nichts als Widerwillen für die Geschäfte ein; er erröthet über seinen Stand, und setzt einen Theil seines Ruhmes darin, seine Würde zu verachten.

Warten wir einige Jahre, und wir werden vielleicht den sonst so verächtlich von seinem Stande sprechenden Magistrat einen ganz neuen Menschen werden, und eine Gierde nach Geschäften haben sehen, über die er selbst erstaunen würde, wenn er noch das Andenken seiner ersten Neigungen erhalten hätte. Aufmerksam, sie vorher zu sehen, ihre Entstehung verkündend, sich über ihren Fortgang erfreuend, glücklich, wenn er sie zu dem Puncte der Reife kommen sieht, wo er sich damit zu sättigen schmeichelt; stäter Höfling bei denen, welche er als die Austheiler seines Glückes betrachtet, eifersüchtig auf diejenigen, welche er mit mehr Arbeiten überhäuft glaubt, betrachtet er mit neidischem Auge die nützliche Annehmlichkeit ihrer Beschwerden, zufrieden, wenn er die ganze Last tragen könnte, welche er mit Bedauern mit den Gefährten seiner Würde theilet.

Kaum kann man ihn diesem ehedem so gefürchteten und gegenwärtig so geliebten Aufenthalte entreissen. Die Liebe des Vergnügens entfernte ihn zu einer Zeit, das Interesse führt ihn zu einer anderen zurück. Er würde seine Functionen beleidigen, wenn er sie verachtete, er entehret sie nicht weniger, da er sie suchet; und die Gerechtigkeit, welche ehedem seine Trägheit verdammte, erröthet gegenwärtig über seine Habsucht.

Und was kann man, wenn man ihn gleichgültig für die ehrenvollen Functionen der Magistratur die einträglichen Pflichten seines Standes mit einer genauen aber knechtischen Regelmäſsigkeit beobachten sieht, wohl anders denken, als daſs er wie ein niederer Taglöhner seine Arbeit nach der Belohnung, welche er dafür erhält, bemesse? Als ungestümmer Gläubiger des Staates kennt er die Annehmlichkeit jenes reinen

Ruhmes nicht, welchen der rechtschaffene Mann darin findet, das Vaterland unter der Zahl seiner Schuldner zu zählen. Er will, daſs jeder Tag, jede Stunde, jede Minute ihm das Salar seiner Bemühungen bringe; unglücklich, daſs er sich so für seine Arbeiten gezahlt glaubt, und in der That werth, bloſs eine so niedere Belohnung zu empfangen!

Wo werden wir denn die Würde des Magistrats finden? Das Aeuſsere des Tribunals, das Innere des Senats, alles scheint uns mit ihrem Verluste zu drohen; und wie könnte sie sich auſser dem Tempel erhalten, wenn sie sich nicht selbst in dem Tempel erhalten konnte?

Eben so müssen wir sie kaum mehr in dem Privatleben des Magistrates suchen. Alle Leidenschaften, welche sich gegen seine Gröſse verschworen haben, erwarten ihn an der Thüre des Tempels, um den elenden Dienst unter sich zu theilen, seine Würde zu profaniren.

Kaum hat er den Tempel verlassen, als er durch die unklugen Rathschläge einer blinden Jugend verführt, vielleicht keine andere Schule mehr als das Theater, keine andere Moral, als die leichtsinnigen Maximen eines geschmacklosen Gedichtes, kein anderes Studium als das einer weibischen Musik, keine andere Beschäftigung als das Spiel, kein anderes Glück als die Wollust kennet. Oder wenn er glücklich genug ist, ungeachtet der Ausschweifung, die ihn umringet, noch die erste Blühte von Würde zu erhalten, welche so leicht mitten unter den Vergnügen dahinwelkt: so wird er sie bald dem Interesse aufopfern; und mittelst eines bei der Magistratur so gewöhnlichen Unglücks, in seinen Privatgeschäften den Ruf von Rechtlichkeit und Billigkeit verlieren, den er in seinen öffentlichen Verrichtungen erlangt hatte.

Dieſs ist die unvermeidliche Strafe der Magistrate, die von anderen Richtern eine Gerechtigkeit

verlangen, welche sie sich selbst wiederfahren lassen sollten. Es scheint oft, als hätten sie bei dem Tribunale nicht nur allein ihre Würde, sondern auch ihre Tugend niedergelegt, da sie davon herabsteigen, um sich zu dem Range der Parteien zu erniedrigen.

Bald sieht man sie als schwache und furchtsame Clienten bei ihres Gleichen zittern, seufzen, bitten; vergessen, daſs sie selbst alle Tage die Gerechtigkeit nicht nach den Bitten, sondern nach den Gründen der Parteien ertheilen; sich nicht schämen, die Stimme einer fremden Sollicitation zu entlehnen; und dadurch zur Schande der Magistratur verstehen zu geben, daſs eine Hülfe, welche selbst Magistratspersonen nothwendig zu seyn scheint, bei ihnen nicht ohne Nutzen seyn könne.

Bald stolz und gebietherisch, und oft ungerechter als der mit den Regeln der Gerechtigkeit am wenigsten bekannte Kläger, heiligen sie selbst ihre Laune, und errichten ihre Gedanken als Orakel. Die leersten Spitzfindigkeiten erhalten in ihren Händen den Charakter der Unfehlbarkeit. Für sie gibt es keine gewisse und unverbrüchliche Regeln; sie rufen als Parteien die Maximen in das Reich der Gerechtigkeit zurück, welche sie als Richter daraus verbannt hatten. Man sieht sie, sich freiwillig in den schlängelnden Krümmungen eines künstlichen Verfahrens verlieren, mit Selbstvertrauen auf den krummen Wegen daher schreiten, welche sie so oft bei anderen Advocaten verdammt hatten, und zeigen, daſs sie nur deſshalb Richter sind, weil sie die in unseren Tagen so gewöhnliche Wissenschaft besser besitzen, die Gerechtigkeit zu vereiteln, und das Gesetz zu hintergehen.

Und wie wird es aussehen, wenn das Interesse, nachdem es seinen Gesetzen das Privatleben des Magistrates unterworfen hat, ihn in die schwere Laufbahn des Ehrgeitzes einführen, und in den Geheimnissen des Glückes einweihen will?

Dann wird er, unempfindlich für den Ruhm seines Standes, zu seinem Unglücke seine eigene Gröſse von der der Magistratur zu unterscheiden anfangen. Nicht zufrieden sich mit den Gefährten seiner Würde zu erheben, wird er sich selbst über dieselben zu erheben suchen: ihre Schwachheit wird selbst seiner Eitelkeit schmeicheln können, und ihre Niedrigkeit wird seine Gröſse ausmachen. Mit Gleichgültigkeit und vielleicht mit Freude wird er die Magistratur gedemüthiget sehen, wenn er nur auf den Ruinen seines Standes das stolze Gebäude seines Glückes errichten kann. Allein da er die Gröſse verschmäht, welche ihm die Gerechtigkeit gibt, wird er nicht verdienen, die zu erhalten, welche ihm das Glück verspricht; und vielleicht noch die Kränkung erdulden, nachdem er seine Würde degradirt hat, noch mehr seine Person zu erniedrigen.

Endlich wird der Ueberdruſs seine Strafe und der höchste Grad seines Unglücks seyn. Er wird sich überreden, daſs es für den Magistrat keine wahrhafte Würde mehr gebe; daſs wir umsonst einem Schatten nachjagen, der uns entflieht; daſs sie ein Phantom sei, welches die Einfalt unserer Väter verehrte, aber dessen Nichts und ermüdende Eitelkeit ein mehr gründlicher und aufgeklärter Geschmack erkannt hat.

So spricht der Ueberdruſs, und die Trägheit glaubt es: allein der Himmel verhüthe, daſs wir je ein so trauriges Urtheil gegen unseren eigenen Stand fällen.

Wir wissen, daſs es eine Würde gibt, die von uns nicht abhängt, weil sie gewisser Massen auſser uns liegt. In dem Urtheile des Volkes mit der äuſseren Macht des Magistrates verbunden, sieht man sie mit ihr wachsen, mit ihr abnehmen, der Zufall gibt, der Zufall nimmt uns dieselbe. Da sie nicht immer mit dem Verdienste übereinstimmt, kann man sie ohne Ehre erlangen, ohne Schande verlieren: und dem

Magistrate vorwerfen, daſs er diese Gattung von Würde nicht behalte, würde nichts anderes seyn, als ihm die Ungerechtigkeit des Schicksals und das Verbrechen des Glückes beimessen.

Allein es gibt eine andere Würde, welche die erste überlebt, welche weder das Gesetz der Zeit, noch das der Umstände kennt; welche weit davon entfernt als Sclave an dem Wagen des Glückes zu ziehen, über das Glück selbst triumphiret. Sie ist der Person des Magistrates so eigen, so anhängend, daſs so wie er allein dieselbe sich geben, er auch allein dieselbe verlieren kann. Nie ist er sie seinem Glücke schuldig, nie raubt sie ihm sein Unglück. Oft ehrwürdiger in den Zeiten des Unfalls als in den Tagen des Wohlseins heiliget sie das widrige Glück; geht sie glänzender aus dem Schooſse der Dunkelheit hervor, in welcher man sich sie zu begraben bemüht; und nie scheint sie heiliger und achtenswerther, als wenn der Magistrat aller fremden Zierden beraubt, in sich selbst verschlossen, alle seine Kräfte zusammennimmt, nur mit seinem Lichte glänzt, und bloſs seine Tugend genieſst.

Seinem Stande gemäſs leben, nie den ehrwürdigen Charakter verlassen, womit die Gerechtigkeit die Person des Magistrates bekleidet hat; die alten Sitten erhalten, die Beispiele seiner Väter verehren; und so zu sagen selbst die Spuren ihrer Fuſstritte anbethen; sich von anderen Magistraten nur dadurch auszeichnen, was den Magistrat von anderen Menschen auszeichnet; sein Inneres nach den Regeln der Weisheit, und sein Aeuſseres nach den Regeln des Anstandes bilden; Eingezogenheit und Bescheidenheit vor sich einhertreten lassen; das Urtheil der Menschen achten, und sich selbst noch mehr ehren; endlich eine solche Uebereinstimmung und ein so richtiges Verhältniſs zwischen allen Theilen seines Lebens setzen, daſs dasselbe gleichsam ein Concert von Tugend und Würde, und eine glückliche Harmonie

sei, in welcher man nie den geringsten Mifslaut bemerket, und deren Töne, ungeachtet ihrer Verschiedenheit, zur Einheit hinstreben: diefs ist der Weg, welcher uns zu allen Zeiten stäts offen seyn wird, um zur wahren Würde zu gelangen. Man ist stäts erhaben genug, wenn man es so sehr als sein Stand ist. Die Functionen der Magistratur können abnehmen, allein die dauerhafte Gröfse des tugendhaften Magistrates wird nie abnehmen.

Als treuer Beobachter seiner Pflichten, als furchtsamer Bewahrer seiner Würde vertrauet er sie blofs dem Geheimnisse der Zurückgezogenheit und der Stille der Einsamkeit an.

Er weifs, dafs man oft die in der Nähe verachte, welche man in der Entfernung verehrt hatte; dafs der Magistrat in dem Lande des Glückes fremd scheinen müsse; dafs es ruhmvoll für ihn sei, seine Gesetze, und oft selbst seine Sprache nicht zu kennen; dafs es ein Land sei, welches seine Einwohner, und vorzüglich diejenigen verzehret, welche es der Ruhe ihres Vaterlandes vorziehen; dafs der Magistrat gehässig daselbst werde, wenn er die Sitten desselben verdammet, verächtlich, wenn er sie billigt, schuldig, wenn er sie nachahmet; und dafs die einzige Partie, welche ihm übrig bleibt, die sei, sie durch seinen Rückzug zu tadeln, und sie durch seine Flucht zu bestreiten.

Man wird ihn daher nicht als leichtsinnigen Anbether des Glückes mit so vielen anderen Magistraten einen unnützen Weihrauch auf seinen Altären opfern sehen. Wenn sich das Glück entschliessen kann, sich eines rechtschaffenen Mannes zu bedienen, so wird es ihn in der Dunkelheit seiner Zurückgezogenheit aufsuchen müssen. Allein zu welchem Grade von Erhöhung es ihn auch erhebe, so wird es ihn doch nie den alten Ernst seiner Sitten, und die harte Strenge

verlieren lassen, welche wie treue Wachen seine Würde begleiten.

Sagen wir es kühn: So wie nur ein hartes und strenges Leben die Unschuld des Magistrates vollkommen sichert, so kann sie auch nur allein den reinen und natürlichen Glanz seiner einfachen Majestät erhalten.

In dem arbeitsamen Wohnsitze der strengen Tugend ist es, wo die Kinder von ihren Vätern nicht sowohl die Würden als die patrizischen Sitten empfangen.

Hier erhalten sich noch bei der Abnahme unseres Ruhmes mitten in einem eisernen Zeitalter die kostbaren Ueberbleibsel des goldenen Zeitalters der Magistratur.

Hier flöſsen alle Gegenstände, welche in die Augen fallen, die Liebe zur Arbeit und den Abscheu gegen Müssiggang ein.

Hier herrschet eine tugendhafte Frugalität, das Bild jener der alten Senatoren: eine fruchtbare Mäſsigkeit, welche sich mit allem dem bereichert, was sie nicht wünscht, und in der bloſsen Entbehrung des Ueberflüssigen die unschuldige Quelle ihres Ueberflusses findet.

Weit von diesem glücklichen Aufenthalte bleibet die Ausschweifung einer unseren Vätern unbekannten Prachtliebe, über die wir selbst erröthen würden, wenn nicht die Sitten gegen die Vernunft die Verjährung erlangt hätten. Der Aufenthalt des weisen Magistrates ist bloſs durch ihre Bescheidenheit gezieret. Wenn der Fürst den Luxus in gesetzliche Grenzen zurückweisen wollte, so könnte sein Haus zum Muster der Strenge der Edicte dienen, und das Beispiel eines Privatmanns würde ein Gesetz für den Staat zu werden verdienen.

Gewöhnt, schon früh das Joch der Tugend zu tragen, von seiner Kindheit an in den strengen Sitten seiner Vorfahrer erzogen, begreifet der Magistrat bald,

dafs die Einfalt nicht nur allein die unzertrennliche Gefährtinn, sondern die Seele seiner Würde sei; dafs alle Gröfse, welche nicht einfach ist, nur eine Theaterrolle, und wenn man sich so ausdrücken kann, eine geborgte Maske sei, welche bald herabfällt, um die Eitelkeit desjenigen, der sie trug, zu enthüllen; dafs jeder, welcher seine Würde zu geniefsen affectirt, sie bereits verloren hat; und dafs die Natur dieses Gutes so beschaffen sei; dafs es diejenigen fliehet, welche es suchen, um sich denjenigen anzubiethen, welche in der Einfalt ihres Herzens ohne Stolz und ohne Gepränge einherschreitend sich nur darum bemühen, tugendhaft zu seyn, ohne daran zu denken, solches zu scheinen.

Eine vollkommene Gleichheit, eine glückliche Einförmigkeit wird die Frucht der Einfalt, die er bekennet, und der höchste Charakter seiner Gröfse seyn. Ieder Tag füget seiner Würde einen neuen Glanz bei; man sieht sie mit seinen Jahren wachsen: sie erwarb ihm Achtung in seiner Jugend, Hochschätzung in reiferen Jahren, und macht ihn ehrwürdig im Alter.

Allein weder die Anzahl der Jahre, noch die Runzeln, welche das Alter auf seine Stirne gegraben hat, sind es, die ihm diese Gattung von Cultus verschaffen, welchen man seiner Ernsthaftigkeit erweiset. Das Andenken seiner langen Arbeiten, das stäts neue Bild seiner grofsen Dienste, die Idee dieser mit einer unveränderlichen Beständigkeit während seines ganzen Lebenslaufs aufrecht erhaltenen Würde, umringen ihn stäts, und erwerben ihm das Ansehen, welches das letzte Geschenk und gleichsam die letzte Gunst der Tugend ist.

Diefs ist die angenehme Belohnung, welche sie den Arbeiten eines Theiles derjenigen Magistrate be-

reitet, die uns hören. Nach dem Muster ihres Betragens haben unsere schwachen Hände versucht, den wahren Charakter der Würde des Magistrates zu bilden.

Könnten wir so grofsen Beispielen in der Stelle folgen, zu welcher uns die Güte des Königs ruft, und in unseren Handlungen die Tugenden darstellen, welche wir in unseren Worten schilderten!

Vom gerechten Danke für die Gnade, mit welcher mich der König beehrt hat, durchdrungen, mit welcher Ergiefsung des Herzens sollte ich ihm hier nicht einen Weihrauch darbiethen, der nie verworfen werden kann, wenn er durch die Hände der Dankbarkeit dargebracht wird? Allein mufs ich nicht fürchten, seine Güte habe bei der Gelegenheit die unfehlbare Gewifsheit seines Urtheils überrascht, und die Wahl, welche er traf, sei mehr einer Apologie als eines Lobes bedürftig? Halten wir daher unsere Worte zurück: ein ehrfurchtvolles Stillschweigen kann allein die Gröfse der Wohlthat, und die Unmacht, ihr würdig zu danken, ausdrücken: oder wenn irgend eine Wahl heute unsere Lobsprüche erwecket, so sei es die, welche uns einen Magistrat zum Nachfolger gibt, würdiger uns vorzugehen als zu folgen. *) Und Sie, meine Herren, welche die furchtsamen Schritte unserer Jugend befestigten, Sie, welche uns stäts durch Ihre Gegenwart belebt, durch Ihre Beispiele belehrt, durch Ihre Orakel aufgeklärt haben, vollenden Sie Ihr Werk, und unterstützen Sie mit mir eine Last, die ich ohne Sie nie würde getragen haben.

Das Publicum, welches zehn Jahre Zeuge von Ihrer Nachsicht gegen mich war, wird es ewig von meiner

*) Hr. *Le Nain.*

Dankbarkeit gegen Sie, und von meinem Eifer für die Würde einer Gesellschaft seyn, worin ich beinah geboren zu werden das Glück hatte, und wo die Gnade des Königs mich durch ihre Wohlthaten der Ehre versichert, mit Ihnen alle die Tage eines Lebens zuzubringen, dessen Dauer ich nur deſshalb wünsche, um es länger Ihrem Ruhme zu weihen.

Fünfte Rede.

Die Liebe der Einfalt.

Verfertiget für Ostern 1702.

Zu einer Zeit, wo die alte Strenge der Gesetze wieder aufzuleben scheint, um den Luxus und die eitle Gröſse zu verbannen, sollte die Magistratur, zu deren Hauptpflichten stäts die weise Entfernung von diesen Lastern gehörte, nicht durch ihr Betragen dem Ansehen des Gesetzes, das sie verdammet, neue Kräfte leihen, und durch den weniger strengen, aber mehr überredenden Weg der Beispiele, wo möglich, die Einfalt der Sitten wieder herstellen?

Es sei uns daher an den feierlichen Tagen, welche uns das Bild unserer Pflichten darzustellen bestimmt sind, erlaubt, die Idee dieser in allen Zeiten so köstlichen Tugend, dieser Tugend, welche das Glück aller Stände ausmacht, dem Magistrate in das Gedächtniſs zurückzuführen,

Feindinn der Künstelei, des Pompes und des Gepränges weiht sie den Menschen der Wahrheit, und fesselt ihn an seine Pflicht durch unauflösliche Bande; sie klärt ihn über die wahre Gröſse auf; sie läſst ihn erkennen, daſs er nur seiner Schwachheit das Haschen nach jenen glänzenden Auſsenseiten beizumessen habe, welche bloſs dazu gemacht sind, um ihn in den Augen der anderen zu entstellen, und wenn es möglich wäre, seinen eigenen zu entziehen; daſs der äuſsere Glanz den Werth der Talente und der Vernunft nicht ver-

meh-

mehre; daſs die Weisheit ihn stäts verschmäht habe, und daſs er nur der Antheil der oberflächlichen Verdienste sei, welche sich an dem eiteln Vergnügen weiden, das gemeine Volk damit zu blenden.

Nicht, als wenn aus wilder Laune die Einfalt der Sitten die Achtung des Publicums verachte; sie kennet ihre der Tugend selbst zuträglichen Vortheile, allein sie suchet sie zu verdienen, und nicht zu erhaschen; sie kennet die Kunst nicht, sich geltend zu machen, sie denket nur daran, Gutes zu thun, und beschäftiget sich bloſs damit, das Gute Anderen bemerkbar zu machen; sie zeiget sich, so wie sie ist, und vernachlässiget die fremden Hülfen und Zierden.

Gleich denen Personen, welche die Natur selbst mit wahrer Schönheit geziert hat, welche geborgten Glanz verachten, unaufmerksam auf die Annehmlichkeiten, welche sie schmücken, gefallen sie, ohne es zu suchen, und tragen über die Kunst und Affectation einen Sieg davon, welcher ihnen weder Sorgen noch Wünsche kostet.

So zeiget sich unsern Augen eine edle und tugendhafte Einfalt. Nicht zufrieden, das Herz zu leiten, und den Verstand aufzuklären, ordnet sie auch das Aeuſsere, von dem sie allen Prunk entfernet; mahlet sie sich in allen Zügen des rechtschaffenen Mannes, und machet sich in allen seinen Worten fühlbar; verbannet alle zu gesuchten Ausdrücke; und drücket endlich den kleinsten Handlungen den liebenswürdigen Charakter der Wahrheit auf, welcher die ganze Sicherheit und Annehmlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht.

Allein wenn die Vernunft alle Menschen auf die Einfalt der Sitten zurückführt, so macht die Gerechtigkeit sie zum noch unverbrüchlichern Gesetze für den Magistrat, den sie zur Verkündung ihrer Orakel wählet.

Er mufs sich bisweilen als den Beschützer und stäts als den Vater derjenigen betrachten, welche ihre Zuflucht zu seinem Ansehen nehmen. Statt sie durch pomphaftes Gepränge von sich zu entfernen, ist seine erste Pflicht ihre Furchtsamkeit aufzurichten, und ihr Vertrauen zu erwecken; alles müsse in ihm einen Diener des Friedens und der Gerechtigkeit verkünden; er müsse zugänglich für alle Stände seyn; der Schwache und Unterdrückte müsse hoffen, dafs seine Klagen unmittelbar vor dem möchten gebracht werden, der sie stillen kann; nichts müsse die Stimme des Armen zurückhalten und ersticken, der seine Hülfe anruft; und, für das Volk geboren, müsse sein Aeufseres eben so populär wie sein Herz selbst seyn.

Als öffentlicher Depositar aller Tugenden mufs er nur allein durch ihren Glanz schimmern; der Luxus, der Prunk und die Eitelkeit biethen ihm nur nichtige, eine Seele, welche zu grofsen Dingen bestimmt ist, zu verblenden unfähige Gegenstände dar; das öffentliche Wohl ist sein einziger Gegenstand; er findet kein wahres Vergnügen, als nur darin seinem Vaterlande nützlich zu seyn.

Alle Functionen der Magistratur sind in seinen Augen stäts achtenswerth; wenn sie ihm nicht alle gleich erhaben scheinen, so kommt ihm doch keine verächtlich vor; er ahmet die stolzen Menschen nicht nach, deren Aufmerksamkeit sich nur mit Vergnügen den berühmten Rechtsstreiten hingibt, die ihrer Gewalt Ehre zu machen, oder ihrer Verwendung wahrhaft würdig zu seyn scheinen, und sich den leichten Sachen und dem an und für sich verdriefslichen Detail entzieht, welches doch so wesentlich in die Ordnung der Justitz eingreift. Er weifs, dafs das Schicksal der Armen beinahe stäts damit verknüpft sei, und dafs die wahre Ehre des Magistrats nicht darin bestehe, zwischen den Grofsen oder über wichtige Gegenstände Recht zu sprechen; sondern in

seinen Urtheilen das treue und lebendige Bild des Gesetzes selbst darzustellen, welches unabänderliche Regeln, ohne zwischen Personen und Ständen zu unterscheiden, aufstellt.

Feind aller Affectation läſst er die Anderen weder den Vorzug der Geburt noch der Talente empfinden; stäts bereit der Gerechtigkeit seine liebsten Meinungen aufzuopfern, belehren ihn die Widersprüche statt ihn zu empören; eine sanfte und wahre Beredtsamkeit scheint von seinen Lippen zu flieſsen das offene Betragen und die Bescheidenheit, welche sich in seinem Aeuſseren zeigen, entdecken die Reinheit seines Herzens. So verdienet er das Vertrauen der anderen Diener der Gerechtigkeit, und so triumphirt die Wahrheit, die er gefunden hat, weil er sie ohne Vorurtheil suchte, deſshalb, weil er sie ohne Bitterkeit vertheidigte.

Ferne von ihm sind die unruhigen Sorgen, welche die anderen Menschen fesseln. Vergebens breitet der Luxus an anderen Orten alles aus, was er am verführerischsten haben kann, er wird dadurch nicht verblendet; er zieht ihm die alte Einfachheit vor, welche er zu erhalten, und wenigstens in so fern als es in seiner Gewalt steht, zurückzuhalten wünscht; die Tugenden allein scheinen ihm die einzigen seines Standes würdigen Zierden zu seyn; sein einförmiges aber stäts ehrwürdiges Leben flieſst in einer glücklichen Unwissenheit dessen dahin, was man die Vorzüge des Glücks nennt, oder (was noch schätzbarer ist) in einer edeln Neigung des Herzens, davon nicht gerührt zu werden. Ein dem Anscheine nach einfaches aber in der That eines Magistrates würdiges Leben war zu allen Zeiten der Charakter und der glückliche Antheil der berühmtesten Diener der Gerechtigkeit.

Diese von aller Affectation entfernte Tugend zieht ihm bald eine höhere Achtung als die des glänzendesten Glückes zu; allein selbst diese Achtung vermin-

dert nicht im Geringsten die Einfachheit seiner Sitten, er ist erstaunt, daſs man ihm die unveränderliche Anhänglichkeit an seine Pflichten zum Verdienste anrechnet; er allein weiſs nicht, daſs er der Lobsprüche würdig sei, und es scheint oft, daſs die öffentliche Achtung und Dankbarkeit, (Güter, auf welche er ein so gültiges Recht hat) ihm unbequem fallen, und ihn in Verlegenheit setzen.

Um diese köstliche Einfalt zu erhalten, vermeidet der Magistrat sorgfältig, sich von dem eitlen Glanze der äuſseren Gegenstände überraschen zu lassen; er weiſs, daſs von einer weisen Verachtung aller dieser Gegenstände sein ganzes Glück abhange, und daſs man, wenn man sich dem Genusse dieser Scheingüter hingibt, nach und nach den Geschmack verliere, der uns an die wahren fesselte.

Schöpfer unseres eigenen Unglücks geben wir die stärksten Waffen den Feinden unserer Vernunft in die Hände; wir fangen an, diese glücklichen Zeiten, wo man weder den Luxus noch einen eitlen Prunk kannte, als Zeiten der Rohheit zu behandeln; es scheinet, daſs wir nicht wissen, wie gefährlich es sei, sich mit Verführern vertraut zu machen, welche in der Folge häusliche Tyrannen werden. Die Bewunderung fängt an, unsere Seele zu verführen; unsere Wünsche folgen ihr bald nach, eine unglückliche Verfeinerung stellet uns diese von Tag zu Tag unter den schmeichelhaftesten Bildern dar, und wir glauben unseren Geschmack zu vervollkommnen, da wir nichts thun, als unsere Tugend entnerven.

Man überredet sich leicht, daſs die Anhänglichkeit an äuſsere Vortheile nichts habe, was dem Geiste der Gerechtigkeit, welcher den Magistrat beleben soll, entgegengesetzt sei; und daſs er im erforderlichen Falle damit ein glänzendes Opfer seiner Pflicht bringen werde. Allein wie wenig heiſst dieſs unser Herz kennen! Es theilet sich nicht so lange zwischen seinen

Neigungen. Entweder herrschet die Vernunft als unumschränkter Gebiether daselbst, und alsdann reisset sie es von allen anderen Gegenständen los; oder sie ermüdet es durch unaufhörliche Kämpfe, sie fängt an, ihm ungestümm und zu streng zu erscheinen, es folget ihr nur mit Widerwillen; und in der falschen Idee, seine Ruhe zu erkaufen, läſst es endlich nach, eine Stimme zu hören, welche es beunruhigt, ohne es zum Entschlusse zu bringen. So ist es nicht mit dem weisen Magistrate beschaffen, welcher mit der Entfernung dieser Laster die glückliche Hülfe der Gewohnheit vereiniget. Weit entfernt, nach und nach seine Tugend geschwächt zu sehen, erfährt er im Gegentheile, daſs sie alle Tage neue Kräfte erhält; sie wird unerschütterlich, und die Stütze gegen den Strom, welcher die anderen Menschen dahinreiſst; die einfachen Sitten sind die einzigen unübersteiglichen Dämme gegen die Leidenschaften.

Wird der Ehrgeitz einen Magistrat seiner Pflicht entrücken, welcher für die Belohnungen, die er verspricht, unempfindlich ist? Aufmerksamer auf die Pflichten, welche die Würden verlangen, als auf den Glanz, den sie verbreiten, fürchtet er neue Ehren, weit entfernt sie zu suchen. Er beschränkt sich darauf, die Pflichten seines Standes zu erfüllen. Ein neues Joch scheinet ihm nicht einmahl die Sorgen zu verdienen, die man haben muſs, um es sich aufzulegen.

Welch ein Unterschied zwischen einem ehrgeitzigen Magistrate und dem, der sich einer tugendhaften Einfachheit weihet? Der eine macht seine Pflichten zu Dienerinnen seiner Projecte; der andere, ohne durch Projecte zerstreuet zu werden, hat bloſs seine Pflicht vor Augen. Die Talente des einen sind dem Publicum nur dann nützlich, wenn er sie nützlich für seine Projecte glaubt; die Dienste des andern sind von allem Verlangen einer Belohnung frei,

und er findet sich durch die innere Zufriedenheit, Gutes zu thun, hinlänglich bezahlet. Geheime Unruhen, lästige Aufmerksamkeiten, stätes Herumtreiben, öfters unnütze Bewegungen stören das ganze Leben des einen; der andere sieht seine Tage in einem glücklichen Frieden dahinfliefsen, und fürchtet nichts, was seiner Tugend nachtheilig werden könnte. Der eine sieht nach Erfüllung seiner feurigsten Wünsche sein Glück selbst in dem Schoofse des Besitzes entschlüpfen; und machet sich neue Wünsche. Das, was er noch nicht hat, löschet in seinem Geiste das aus, was er zu erlangen so viele Mühe gehabt hat; und als ganze Frucht seiner Arbeiten fühlet er oft nichts als das niederdrückende Gewicht der Gewissensbisse. Der andere stäts glücklich, stäts ruhig, schliefst sich in seine Tugend ein, und zufrieden, seinem Vaterlande in den Verrichtungen zu dienen, die es ihm aufgetragen hat, bringt er ihm ohne Bedauern das Opfer eines Glückes, auf welches er hätte Anspruch machen können. Der eine wird endlich durch die Langweile einer tumultuarischen Sclaverei verzehrt, welche den Adel seines Standes erniedriget; der andere kostet das Vergnügen einer glücklichen Unabhängigkeit der Leidenschaften, die ihn über seine Würde selbst erhebt.

Die Einfalt der Sitten läfst ihn überdiefs diese furchtsamen Rücksichten, diese geheimen Rückgänge der Eigenliebe, diese Aussichten auf eigenes und Familienglück nicht kennen, welche die Seele zu dem Wunsche verleiten, dafs die begünstigte Sache die gerechteste seyn möchte, und sie so weit verführen, das, was sie wünschet, zu glauben. Kann man auch nur den Verdacht haben, dafs dergleichen Gesinnungen bei einem Herzen Eingang finden, welches blofs seine Pflicht kennt, welches die erhabensten Clienten blofs mit den Augen der Gerechtigkeit, vor welcher alle Stände verschwinden, ansieht; und das von äufserem

Glanze wenig gerührt nur durch das reine Licht der Vernunft und Wahrheit geleitet wird.

Durch Vermehrung der Bedürfnisse zündet der Luxus den Durst nach Reichthümern an, und unterhält in dem Herzen einen Stoff von Begierlichkeit; die Einfalt der Sitten trennet den Magistrat von äusseren Gegenständen, und ist wie ein undringlicher Wall, der seine Tugend vertheidiget.

Wir reden nicht von der schändlichen Bestechung, welche in diese geheiligten Orte zu dringen nicht wagt; sie würde daselbst wie eine der Mißgeburten, der Scheusale der Natur, welche man gleich bei ihrer Geburt zu ersticken bemüht ist, betrachtet werden; allein es gibt unmerklichere Regungen des Interesse, die man sich selbst verbirgt, die mit weniger Verlegenheit Incidentpuncte bemerken lassen, welche die Entscheidung eines Streites langsamer und verderblicher machen; wobei man sich mit geringerer Festigkeit der unmäßigen Vervielfachung unnützer Schriften widersetzet; wobei man weniger Aufmerksamkeit hat, die für die Parteien so kostbaren Augenblicke zu benützen; wobei man einen beträchtlichen Proceß wie eine Besitzung und wie eine Gattung von Patrimonium betrachtet; und wobei man sich wie über einen häuslichen Verlust, über die weise Vereinigung betrübet, welche die Strenge der Ansprüche mäßiget, wodurch sich die Parteien entzweiten, und zu gleicher Zeit ihr beiderseitiges Interesse und ihre Herzen einander nähert.

Diese Schwachheiten wird man bei einem Magistrate nicht zu befürchten haben, der sich auf die Grenzen einschränkt, welche ihm eine weise Einfalt vorschreibt. Zufrieden mit den Geschenken, die er von dem Glücke empfangen hat, oder wenn es ihn als eine ungerechte Mutter behandelt, reich wenigstens durch seine Mäßigkeit, ist er Besitzer eines weit höheren Gutes als jenes Reichthumes, nach welchem

er keinen Wunsch trägt. Glücklich, wenn er seinen Kindern das durch seinen Ruf allein vermehrte Patrimonium hinterläſst, und auf sie die Verachtung des Luxus und des Prunkes vererben, und sie noch mehr durch sein Beispiel als seine Reden belehren kann, wie vortheilhaft die Einfachheit der Sitten für die Tugenden seines Standes sei!

Stellen wir diesem weisen Magistrate einen noch gröſseren, einen ihn zu befeuern wahrhaft würdigen Gegenstand, das Staatswohl selbst, dar.

Er weiſs, daſs er dem Publicum nicht nur die Mittheilung der Gerechtigkeit, sondern auch das Beispiel der Tugend schuldig ist; das Volk ahmet diejenigen leicht nach, die es verehret. Die Schwachheiten der Personen, deren Stand sie in helleres Licht setzt, sind noch gefährlicher, als die Laster derjenigen, deren Los sie in der Dunkelheit verbirgt. Je mehr seine Gewalt zunimmt, je mehr muſs sich seine Aufmerksamkeit verdoppeln, den Irrthum zu fliehen; und die Völker sind in der That glücklich, wenn zahllose Tugenden eine Gewalt ohne Schranken begleiten.

Nach dem Beispiele derjenigen, bei denen diese Macht ruht, gibt es keines, welches einen gröſseren Eindruck auf den Geist des Volkes machte, als das der Magistrate. Der Diener der Gerechtigkeit ist vermöge seines Standes der Feind der Laster, welche die bürgerliche Gesellschaft in Verwirrung setzen können: der Ausleger der Gesetze ist zu gleicher Zeit der Censor der Unordnungen, welche sie verdammen.

Unter allen Lastern, gegen welche er sich waffnen muſs, ist kein schädlicheres als das Gepränge und die falsche Gröſse. Der Geist der Einfalt kommt allen den Uebeln zuvor, welche diese Leidenschaften nach sich ziehen; er allein kann dieses feine Gift aufhalten, welches sich nach und nach allen Theilen des Staatskörpers mittheilet, und durch ein geheimes Feuer ihn untergräbt und zerstöret.

Man kann nicht daran zweifeln; diese gehässige Eifersucht zwischen Ständen, welche sich um die Wette über einander nur durch einen eiteln äufsern Glanz zu erheben suchen; diese Anstrengungen, ein pompvolles Gepränge aufrecht zu halten, welches die Glücksumstände verbiethen, und die Vernunft stäts verdammet; dieser im häuslichen Geheimnisse verschlossene, aber lebhafte, nagende Verdrufs, welchen die Unmacht nach Gefallen seiner Eitelkeit zu glänzen einflöfst; diese sträfliche Vergessenheit des, Privatrücksichten stäts aufgeopferten, öffentlichen Wohles; diese unwürdige Geschäftigkeit, die Wege des Glückes oft auf Kosten seiner Unschuld zu suchen; diese schändliche Sclaverei, wo man sogar seine Einsichten gefangen hält, wo man zu denken verlernt, um den falschen Ideen derjenigen anzuhängen, von welchen man Hülfe oder Wohlthaten erwartet; endlich der allgemeine von dem edlen Gehorsame so entfernte Geist der Sclaverei: alle diese Laster, der Ruin der Familien, der Verlust der Tugenden, und durch nothwendige Folge die Entkräftung des Staates haben ihre Geburt der Prachtliebe zu verdanken, und können nur durch das Beispiel öffentlicher Personen, und die ehrwürdige Einfalt ihrer Sitten unterdrückt werden.

Dieser äufsere Glanz, von welchem die Augen verblendet wurden, fängt an als nichtswerth zu erscheinen, wenn man sieht, dafs er von den Weisen vernachlässiget wird; man hört auf, ihn zu bewundern, wenn man ihn bei denen nicht findet, welche man verehret: der Wunsch des öffentlichen Wohles tritt unmerklich an die Stelle der Bewerbung um diese Scheingüter; der Dienst des Staates wird alsdann die Sache aller Stände; es ist niemand, der sein Glück nicht darein setze, in seinem Stande für die Gröfse seines Fürsten und seines Vaterlandes zu arbeiten; und das Publicum, der gerechte Vertheiler

des Ruhmes richtet seine Ehre nach den Diensten, welche man ihm zu leisten sich bestrebt.

Auf diese Weise wuchs die so fürchterliche Macht der Römer an; die Einfalt der Sitten ihrer ersten Bürger machte sie noch schätzbarer als ihre Siege, oder verursachte vielmehr ihre Gröſse und ihre Erfolge; Pracht und Prunkliebe haben ihren Ruin vorbereitet, und der Fall ihres Reiches wurde durch ihre Entfernung von der Einfalt der alten Sitten voraus verkündet.

Ohne uns nach fremden Beispielen umzusehen, haben nicht unsere alten Helden, welche aus dem Inneren des Reiches die stolzen Feinde des Staates vertrieben, und den französischen Nahmen bis an die Enden der Welt trugen, ihre Tapferkeit und die ausgezeichnete Liebe für ihr Vaterland in dem Schooſse eines einfachen und nüchternen Lebens geschöpft? Und nachdem sie die Welt mit dem Geräusche ihrer Thaten erfüllt hatten, genossen sie in stiller Zurückgezogenheit ihren Ruhm an eben den Orten, welche ihnen ihre Geburt gegeben hatten, und deren Einfachheit heut zu Tage die Augen ihrer stolzen Nachkömmlinge beleidiget.

Hatten diese berühmten Häupter von Collegien, diese ehrwürdigen Senatoren, welche sie unterstützten, sie, die öfters von auswärtigen Souveränen zu Schiedsrichtern ihrer Rechtsstreite gewählt wurden; diese groſsen Magistrate, die Ehre dieses Tribunals, welche durch in allen Jahrhunderten beobachtete Entscheidungen bis auf uns das unverletzliche Depositum der durch die Verordnungen unserer Könige aufgestellten oder der durch den Gebrauch der Zeit geheiligten Maximen hinterliessen, hatten sie ihren Ruhm dem Luxus und der Liebe zum Aufwand zu verdanken? Und würde nicht im Gegentheile unsere Verzärtelung durch die bloſse Erzäh-

lung von dem beleidigt werden, was uns die Privatgeschichten von der Einfalt ihrer Sitten erzählen?

Bis auf uns hat sich die Magistratur von dem allgemeinen Verderbnisse bewahret; sie war lange Zeit das einzige Asyl, wohin sich die Einfalt der Sitten, und mit ihr alle die Tugenden, die sie begleiten, zurückgezogen zu haben schienen.

Eitle Vorwände haben endlich diese Unschuld, würdig der ersten Zeiten verdrängt, und in einigen Gemüthern diese mächtigen Triebfedern für das Interesse des Magistrates, die des allgemeinen Wohles und des Beispieles für alle Zeitalter aufgewogen.

Mehrere von denen, welche das Privatleben verlassen, um in das Heiligthum der Gerechtigkeit aufgenommen zu werden; vermischen den Prunk mit der Würde; sie kennen die wahren Vorzüge ihres für die Liebe des Volkes und den allgemeinen Nutzen bestimmten Standes noch nicht. Sie affectiren bei jeder Gelegenheit dessen Superiorität fühlen zu lassen. Alles, selbst die Aufnahme, die sie den Leuten gewähren, scheinet ihnen sich ändern zu müssen; sie glauben vorzüglich, daſs sie die Einfalt der Sitten in den Augen der Menschen entehre; daſs sie die dunkle Tugend des Privatmannes sei; und daſs eine glänzende Auſsenseite das wahre Zeichen öffentlicher Functionen sei.

Andere glauben, daſs diese Zeichen von Gröſse der Gerechtigkeit und dem Souverän, dessen Autorität sie ausüben, Ehrfurcht verschaffen.

Allein kann man als eine wahre Ehrfurcht, welche uns schmeicheln könnte, die erscheinende Unterwerfung betrachten, welche ein prunkvolles Aeuſsere sich zuzieht, das Bedürfniſs entreiſset, und das Herz stäts verläugnet? Eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit fühlet sich seine Freiheit um desto mehr beleidiget, je mehr man die Miene der Herrschaft affectirt; und um sich wegen der Mühe, die ihm die Verstellung kostet, zu entschädigen, überläſst es sich den

Vergnügen, die insgeheim zu erniedrigen, welche diese eitlen Ehren fordern.

Ganz anders ist es mit der aufrichtigen Huldigung beschaffen, welche man ohne Zwang der Einfalt der Sitten darbringt; es ist dieſs ein rechtmäſsiger Tribut, von welchem sich Niemand befreien will; je weniger man sich bekümmert, denselben zu empfangen, desto mehr bemühet sich das Publicum denselben mittelst einer innern Ehrfurcht zu entrichten, welche allein eines Magistrats würdig, und dem Eindrucke des Staunens, welchen die Pracht verursachet, unendlich vorzuziehen ist.

Ferne seien von uns die furchtsamen Seelen in Ausübung des Guten, welche, ohne in die Untersuchung der Wahrheit einzugehen, sich nach dem Gefallen ihrer Neigungen oder ihrer Trägheit Ideen von Tugenden machen, und die Einfalt der Sitten unter einem Bilde vorstellen, das sie zurückscheucht. Sie stellen sich vor, daſs sie stäts von einer zurückschreckenden Strenge begleitet sei, daſs sie alle Vergnügen entferne, und daſs sich dieser Tugend weihen, nichts anders sei, als sich der Traurigkeit und der Langweile widmen.

Der Magistrat, von der Weisheit geleitet, vermeidet in der That alles, was die Einfalt seiner Sitten verändern und seine Tugend schwächen kann. Indem er sich von einem Wege entfernet, dessen Gefahren ihm die Vernunft zeigt, erspart er sich die Mühe des Kampfes, und verdienet nichts desto weniger die Ehre des Sieges; er weiſs, daſs der blendende Glanz der Eitelkeit dadurch, daſs er der Einbildungskraft auffällt, den Geist täuschen kann, und daſs einer der gröſsten Philosophen des Alterthums einbekannte, daſs wenn er gleich die Orte, wo die Pracht herrsche, nicht weniger tugendhaft, doch weniger zufrieden und ruhig verlieſse.

Allein gibt es keine anderen Vergnügen als die, welche uns ein kostbarer Luxus verschaffet? Der in seinen Sitten einfache Magistrat weifs deren angenehmere und der ungestümmen Rückkehr der Reue weniger unterworfene zu finden.

Die Freundschaft tugendhafter Leute, die Annehmlichkeiten einer um desto liebenswürdigeren Gesellschaft, als die Aehnlichkeit der Sitten und Gesinnungen davon das Band ist; die Unterhaltungen des Landlebens in den Zwischenräumen, wo ihm dieselbe zu kosten, und Geschäftsmann zu seyn aufzuhören erlaubt ist; die Freuden, die er sich selbst in den Augenblicken einer köstlichen Mufse, die ihn den Künsten und Wissenschaften wiedergibt, zu verschaffen weifs, Augenblicke, die er sich als so viele Untreuen vorwerfen würde, wenn er sie der seinen Pflichten geweihten und dem Staate zugehörigen Zeit entzöge; mit Kurzen alles, was die Erhohlung einer grofsen Seele ausmachen, und ihn zu neuen Arbeiten, welche das allgemeine Wohl von ihm fordert, geschickter zu machen fähig ist, machen die Vergnügen des einfachen Lebens aus.

Eine zu grofse Strenge kann manchmahl die Wirkung des Charakters und nicht der Einfachheit der Sitten seyn. Die Mäfsigung begleitet sie; entfernt von allem dem, was die Eigenliebe der Andern beleidiget, machet sie sich zu gleicher Zeit liebens- und ehrwürdig, weil sie blofs die Sprache der Vernunft redet.

Derjenige, welcher diese Tugend fürchtet, höre daher auf, sich selbst zu verrathen; seine entschleierten Augen mögen sich endlich dem Lichte der Wahrheit öffnen; möge er sich, belehrt durch die Erfahrung aller Zeiten, überzeugen, dafs die Magistratur nie ehrwürdiger sei, als wenn sie von allem äufseren Pompe befreit ist; und dafs der Magistrat, der es in der That zu seyn würdig ist, seine Würde als einen

Titel betrachten müsse, der ihn der Einfalt der Sitten weiht.

Glücklich, wenn wir, das kostbare von unseren Vätern erhaltene Depositum der Tugenden, welche sie in sich schliefst, wie ehedem die reinsten Hände das Feuer erhielten, an welches das Schicksal des Reiches gebunden war, ohne Schmälerung unseren Nachkömmlingen hinterlassen, und inzwischen unserem Zeitalter die Sitten der berühmten Personen darstellen könnten, deren Gedächtnifs uns die Geschichte zum Muster und zur Bewunderung aller Jahrhunderte aufbehalten hat.

Sechste Rede.

Die Sitten der obrigkeitlichen Person.

Vorgetragen am St. Martinstage 1702.

Im Angesichte dieses erhabenen Senates, in Mitte dieses geheiligten Tempels, wo die erste Klasse der Magistrate an diesem Tage sich versammelt, nicht das Urtheil der Menschen, sondern selbst die Censur der Gottheit über sich ergehen zu lassen, womit könnten wir die Functionen unseres Ministeriums wohl besser anfangen, als an Sie die edlen und erhabenen Worte zu richten, welche die Schrift dem Ruhme und Unterrichte der Magistrate geweiht hat: *Richter der Erde, ihr seid Götter, und die Kinder des Höchsten.*

Möge der Magistrat stäts diese hohe Idee der Gröfse seines Charakters erhalten! Möge er als Bild der Gottheit nie diese ruhmvolle Aehnlichkeit entehren! Allein dürften wir es sagen, und wäre es uns erlaubt die Zukunft nach der Vergangenheit zu beurtheilen; so würden wir vielleicht kaum, daſs sich diese ehrwürdige Versammlung getrennt hat, *die Kinder des Höchsten* sich in dem Haufen der Menschenkinder verlieren, die Sitten der Magistratur mit den Zeichen ihrer Würde ablegen, und die Anwendung der strengen und fürchterlichen Worte der nähmlichen Schrift verdienen sehen: *Ich hab euch gesagt, daſs ihr Götter seid, aber ihr werdet wie andere Menschen sterben.*

Ferne müsse von dem weisen Diener der Gerechtigkeit diese unwürdige Alternative von Gröſse und Niedrigkeit, vom Leben und Tode seyn; umsonst suchet man bei ihm die Privat- und die Amtsperson zu unterscheiden; der nähmliche Geist belebt, der nähmliche Gegenstand vereint sie; der Mensch, der Familienvater, der Staatsbürger, alles ist bei ihm dem Ruhme des Magistrates geweiht. Sein Privatleben verbirgt uns ein weniger glänzendes, aber nicht weniger nützliches Schauspiel, als uns sein öffentliches Leben zeigt; und das Bild seiner Sitten ist eben so ehrwürdig, als das seiner Gerechtigkeit.

Welch' ein Vergnügen, ihn zu betrachten, wenn er entfernt von dem Haufen von Clienten, der ihn fast immer umgibt, so zu sagen die Strahlen seiner Glorie abgelegt hat, und uns den ganzen Menschen so, wie er in der That selbst ist, sehen läſst!

Wir werden ihn nicht finden, wie er mit ernster Berathschlagung über die Wahl seiner Vergnügen, oder der mühevollen Entwerfung des Planes zu seinem Glücke beschäftiget ist. In sein Innres zurück gezogen, im friedlichen Genusse der sanften und unschuldsvollen Wollust, welche dem rechtschaffenen Manne die Betrachtung seines Herzens gewährt, suchet er stäts nicht das, was ihn grösser, sondern das, was ihn besser machen kann; unterhält er den Samen der Tugend, den die Natur in ihm gelegt hat; entreisset er täglich die unglücklichen Dornen, welche die Natur täglich selbst in der fruchtbarsten Erde hervorbringt, um den mühseligen Fleiſs des Landmanns zu üben.

Bisweilen erhebt er sich über sich selbst, und trägt die heilige, schnelle Kühnheit seiner Blicke bis an den Thron der Gottheit, um daselbst die Gerechtigkeit in der Gerechtigkeit selbst zu betrachten, und seine Sitten nach diesem groſsen Muster zu bilden.

O daſs es ihm nicht erlaubt ist, in diesem lichtvollen Aufenthalte zu verbleiben, und sich der angeneh-

nehmen Empfindung dieser Betrachtung zu überlassen! Aber die Stimme der Gesellschaft ruft ihn auf die Erde zurück, um sich in einem thätigen und arbeitsamen Leben dem Wohle des Staates zu widmen. Seine Augen, gewöhnt die Gerechtigkeit in ihrer Fülle zu sehen, entdecken ohne Mühe die unendliche Menge von Pflichten, welche der Magistrat dem Menschen auflegt, und dieser hinwieder von dem Magistrate verlangt: er vereiniget die Erfahrung mit den Vorschriften, und die Uebung mit der Vernunft. Nicht zufrieden mit lebenden Beispielen sucht er in den Denkmählern der grofsen Männer die Ueberbleibsel von Weisheit und Tugend auf, die man beinahe nicht mehr auf der Erde sieht, und die noch in ihren Aschen athmen.

Man frage nicht, zu welcher Zeit er diese Schätze sammeln, und sich die Tugenden aller Zeitalter aneignen konnte! Seine Tage sind länger als die der anderen Menschen. Aufmerksam, den kurzen Zwischenraum zu benützen, der seine öffentlichen Beschäftigungen trennt, hält er die schnellen Augenblicke fest, und fesselt die flüchtigen Stunden, welche der gemeine Schlag von Magistratspersonen fruchtlos verstreichen, und ohne Wiederkehr durch eine ewige Flucht verschwinden läfst.

Es ist in seinem Leben kein Tag, am Ende dessen er sich nicht mit Freuden sagen könnte: *Ich habe gelebt;* wenn der Himmel zu denen, die er mir geschenkt hat, noch einen hinzuthun will, so wird dieser Tag dem gleich seyn, der ihm vorherging; die Religion, die Gerechtigkeit, das Publicum werden sich in alle seine Augenblicke theilen; und wohl mir wenn ich an seinem Ende mit eben der Seelenruh wie heute sagen kann: *Ich habe gelebt!*

So waren Ihre Väter; so bildeten sich die berühmten Stifter der patrizischen Geschlechter, in denen wir noch ihre Nahmen verehren! Könnten wir auch noch darin ihren Geist finden!

Die Zurückgezogenheit erhielt die Tugenden, welche sie gebildet hatte; die Strenge ihrer Sitten setzte gleichsam eine Schranke von Sittsamkeit und Bescheidenheit zwischen dem Verderbnisse ihres Zeitalters und der Heiligkeit ihres Standes. Es schien damahls, als wenn der Magistrat in einem anderen Zeitalter lebte; als wenn er der Einwohner eines anderen Landes wäre; als wenn er andere Gesinnungen, andere Sitten hätte, als wenn er eine andere Sprache redete. Man brauchte ihn nicht zu kennen, um ihn von anderen Menschen zu unterscheiden; der Fremde wie der Einheimische erkannte ihn an der Ernsthaftigkeit seiner Sitten; und der Charakter seiner Würde war durch die Weisheit seines Lebens bezeichnet.

Glücklich die alten Senatoren, welche dieses goldene Zeitalter der Magistratur sahen, noch glücklicher die, welche dessen Ruhm nicht überlebten, und welche es, so lange sie lebten, unbefleckt sahen!

Was würden heut zu Tage diese ehrwürdigen Magistrate sagen, wenn sie, wie wir, ein neues Volk haufenweis in das Heiligthum der Justiz treten, und seine Sitten, statt die der Magistratur anzunehmen, dahin bringen sähen?

Bei dem Anblicke eines so traurigen Schauspiels würde sich ihr Innerstes bewegen, und ihr Eifer nicht sowohl gegen dieses fremde Volk als gegen einen Theil ihrer Nation selbst, und wenn man es sagen darf, gegen ihre eigene Kinder entglimmen.

Schonen wir die, würden sie sagen, welche nur den geringsten Gegenstand unseres Unwillens ausmachen; entschuldigen wir die, welche eine verschiedene Geburt der Vortheile einer patrizischen Erziehung beraubt hat; man konnte ihre Gemüther nicht von Jugend auf zu den Bildern ihrer Vorfahrer hinwenden, und ihre Tugend unter den Schatten häuslicher Beispiele aufwachsen lassen. Sie sahen in ihrer

Kindheit nichts, was in ihnen jene edle Nacheiferung wecken konnte, welche so viele grofse Männer gebildet hat, und oft fanden sie in dem ganzen Leben ihrer Väter nichts nachzuahmen als ihren Wohlstand.

Aber Sie, edles Blut der alten Senatoren; Sie, welche die Gerechtigkeit in ihrem Schoofse getragen, welche sie unter ihren Augen aufwachsen gesehen, welche sie als ihre letzten Hoffnungen betrachtet hat, Sie, für welche die Weisheit der Sitten ein erworbenes und erbliches Gut war, welches Sie von Ihren Vätern empfangen haben, und Ihren Kindern hinterlassen sollten; was ist aus dem grofsen Depositum, das man Ihnen anvertraute, geworden? Kinder von Patriarchen, Erben ihres Nahmens, Nachfolger in ihrer Würde, was haben Sie mit diesem kostbarsten Theile ihrer Erbschaft, mit diesem Patrimonium der Sittsamkeit, der Mäfsigung, der Einfachheit gemacht, welches der Charakter und so zu sagen das Eigenthum der alten Magistratur war? Mufste diese lange Reihe, diese ununterbrochene Folge tugendhafter Magistrate, die ihren ganzen Ruhm ausmachen sollte, bei Ihrer Person stille stehen; so dafs man von Ihnen sagen könnte, sie haben aufgehört auf dem Wege ihrer Väter zu wandeln; sie haben die Spuren ihrer Fufstritte verlassen; sie haben jene ruhmvolle Auszeichnung ausgelöscht; sie haben die ehrwürdigen Grenzen verwischt, welche für immer die wahren Kinder der Gerechtigkeit von denen ausscheiden sollten, die sie nur mit Bedauern aufnahm. Unglücklich, sich auf ihr Haupt die Vermaledeiungen zu ziehen, welche die Schrift gegen die Kinder ausspricht, die sich erkühnen, die Grenzen niederzureissen welche die Weisheit ihrer Väter gesetzt hatte!

So spricht noch heut zu Tage das glänzende Beispiel Ihrer Vorfahrer. Aber wo sind die jungen Magistratspersonen, welche sie hören; und wie könn-

ten sie solche hören? Feinde alles Nachdenkens hören sie sich selbst nicht.

Eine ewige Zerstreuung, höchstens ein Zirkel, eine Kette leerer Höflichkeitsbezeigungen, welche eine falsche Wohlanständigkeit zu einer Gattung von Nothwendigkeit macht; ein unnützer Umgang; eine Gesellschaft von Unterhaltungen, wo alles, was gründlich ist, mifsfällt, und das Gegentheil wohl aufgenommen wird, wo das Spiel die ernsthafteste Beschäftigung ist, und wo die Menschen wie in einem bezaubertem Aufenthalte sich nur damit beschäftigen, sich die angenehme Vergessenheit ihres Standes zu verschaffen: diefs ist das Leben einer Magistrasperson; diefs ist der würdige Gegenstand seiner durchwachten Nächte; und diefs sind die grofsen Beschäftigungen, die ihm erlauben, sich dem Schlafe nur zu der Stunde zu überlassen, wo seine Väter in den Senat gingen.

Die Weichlichkeit folget auf die Zerstreuung, und endet damit, sein Herz zu entkräften; als gefährliche Feindinn der Tugend, als herrschendes Laster des Zeitalters, hat sie lange Zeit den arbeitsamen Aufenthalt der Magistratur gescheut, aber endlich hat sie doch ihr lethargisches Gift über denselben zu verbreiten gewufst; sie hat nach und nach die Ketten dieses heilsamen Zwanges zerbrochen, der ehedem die Weisheit des Magistrates erhielt; sie hat ihm eine allgemeine Abneigung für alle äufserliche Zeichen seiner Würde eingeflöfst Der Purpur, der ihn ehedem zierte, ist ihm heut zu Tage blofs eine Burde, die ihn zu Boden drückt; oder vielmehr ein ungestümmer Zeuge, eine stumme Censur, deren Gegenwart man furchtet. Man will seine Sitten seiner Würde verbergen, und der Mensch suchet dem Anblicke der Magistratur zu entfliehen.

Ersparen Sie uns, meine Herren, die Unannehmlichkeit, diese Ueberläufer der Tugend bis in

das Lager des Lasters zu verfolgen, wohin ihn endlich Zerstreuung und Weichlichkeit führen. Dringen wir nicht durch die Wolke, welche ihn unseren Augen entzieht, lassen wir ihn diese Dunkelheit genieſsen, in die er sich hüllet. Möge er noch über das Laster erröthen, zu einer Zeit, wo die Jugend kaum mehr als über die Tugend erröthet!

Wir wissen, daſs die Gerechtigkeit einige Nachsicht für die haben kann, welche ihr die Erstlinge ihrer Freiheit und die schönsten Tage ihres Lebens aufgeopfert haben; daſs es selbst Augenblicke gibt, wo die strengste Tugend nicht erröthet, ihre Stirne zu entrunzeln, und sich zu den gemeinen Gesetzen der Menschheit herabzulassen.

Die Grazien können ohne Anstand manches Mahl in das Haus der obrigkeitlichen Person treten; aber dieſs sind nicht die weichlichen, ausgelassenen, dieſs sind die sittsamen, und so zu sagen die strengen Grazien, welche den Glanz seiner Majestät mäſsigen, aber ihn nicht verdunkeln, welche seine Würde selbst zieren, und liebenswürdig machen.

Mögen reine, durch Nothwendigkeit bereitete, durch Weisheit gemäſsigte, durch Nützlichkeit gerechtfertigte Vergnügen seine durch lange Arbeit erschöpften Kräfte wiederherstellen, und die Spannkraft seiner durch zu groſse Anstrengung ermatteten Seele abspannen.

Mögen die nützliche Annehmlichkeit des Ackerbaues, und die Reitze des ländlichen Lebens seinen Geist ausruhen lassen, und ihm zu gleicher Zeit die Liebe zur Zurückgezogenheit und Einfachheit einflöſsen.

Möge er in dem Aufenthalte der Musen und dem Schooſse der Philosophie die keusche und strenge Wollust finden, welche die Seele stärket, statt sie zu schwächen, und den Geist entzückt, ohne ihn zu verderben.

Wenn ihm endlich der Himmel Kinder gegeben hat, so müsse er kein angenehmeres Vergnügen, keine reinere Freuden finden, als unter seinen Gesetzen eine unschuldsvolle Familie aufwachsen zu sehen; und in Verbindung der Weisheit eines Familienvaters mit den Sitten eines rechtschaffenen Mannes sich dieses emporkeimende Volk zu bilden bemühen, dessen erster Gesetzgeber er seyn soll.

Kaum werden seine Kinder ihre Augen zu öffnen angefangen haben, als er ihnen von der Ferne die Heiligkeit der Gerechtigkeit zeigen wird, deren Diener sie seyn müssen; er wird nichts mehr wollen, als daſs der erste vernünftige Wunsch, der sich in ihrem Herzen bildet, die Liebe ihres Standes sei; er wird bei früher Zeit ihren noch geschmeidigen und gelehrigen Geist unter das Joch der Tugend zu beugen wissen. Eine einfache, nüchterne, beschäftigte Erziehung wird ihren Körper härten, und ihren Geist stärken. Ferne von einem so weisen Aufenthalte wird der geringste Hauch der verpesteten Luft seyn, welche man in der übrigen Welt einathmet; die Unwissenheit des Lasters wird daselbst die Unschuld eben so gut als die Kenntniſs der Tugend erhalten.

Hier meine Herren, fangen wir an, ein Gemählde zu entwerfen, wovon wir das Original in den vergangenen Jahrhunderten finden, aber beinahe keine Copie mehr in dem unsrigen sehen.

Es scheint, die Magistratspersonen hätten sogar vergessen, daſs sie ihren Kindern ein zweites noch weit kostbareres Leben als das erste schuldig seien. Weit entfernt, sich der mühevollen Arbeit ihrer Sittenbildung zu unterziehen, geben sie sich kaum die Mühe, dieselben zu sehen. Ihre Gegenwart ist ihnen lästig; ihr Andenken ist sogar bitter; es verdirbt ihnen alle die Annehmlichkeiten eines weichlichen und wollüstigen Lebens; sie wachsen auf, ohne von ihren Vätern gekannt zu werden, ja selbst ohne

ihre Väter zu kennen; es sind Pflanzen, welche man auf Gerathewohl in das Feld des Staates wirft; eine glückliche Natur rettet oft einige, der Rest geht aus Mangel an Nahrung zu Grund, oder wird durch den Strom des allgemeinen Verderbnisses hingerissen.

Wie viele Kinder gibt es sogar, für welche das väterliche Haus kein günstiges Asyl, sondern ein gefährlicher und öfters ihrer Unschuld nachtheiliger Aufenthalt ist? Das erste Beispiel, welches man ihnen verbergen sollte, ist das ihres Vaters. Man könnte sagen, daſs die Eigenschaft eines Magistrats nur mit der eines Vaters vereint sei, um dem Laster mehr Credit, und der Verdorbenheit neue Waffen zu geben. Mehr unglückliche als schuldige Kinder fürchten sich nicht, sich auf den Fuſsstapfen eines Vaters und Magistrates zu verirren, sie ahmen das nach, was sie verehren, und sündigen nach dem Beispiele der Götter. Glücklich die Kinder, welche ihr Vater nicht sowohl durch den langen und beschwerlichen Weg der Vorschriften, als vielmehr durch den kurzen und leichten Weg der Beispiele zur Vollkommenheit führet. Als lebendiges Bild der Tugend macht er sie ihren Augen sichtbar. Es ist nicht mehr diese über die Menschheit erhabene Tugend, deren Sitz uns die Philosophen auf einem steilen Felsen am Ende eines harten und mühesamen Weges darstellen; es ist eine gegenwärtige, zugangbare, und so zu sagen, hausfreundliche Tugend, welche seine Kinder gleichsam aus Neigung und Instinct lernen, welche sie zu sehen und zu fühlen glauben, und die eine körperliche Gestalt anzunehmen scheint, um sich nach der Schwachheit ihrer sich entwickelnden Vernunft zu richten, und in ihnen keine unfruchtbare Bewunderung sondern eine nützliche Nachahmung zu erwecken. Er erhält sein Werk mit eben so vieler Sorge, als er es gebildet hat; seine Aufmerksamkeit verdoppelt sich zur Zeit, wo er sieht, daſs die der

anderen Väter abnimmt. Dieses gefährliche Alter, wo das Herz noch zwischen Laster und Tugend schwankt, diese veränderliche Jahreszeit, wo die Ruhe so nahe an den Sturm grenzt, diese kritischen Tage, welche oft für das ganze Leben des Magistrates entscheiden, machten schon in der Ferne die Zärtlichkeit des weisen Familienvaters zittern; er sieht dieselben mit gröſserem Schrecken herannahen. Dann, wo er die Tugend seiner Kinder im Kampfe mit dem Verderbnisse des Zeitalters sieht, lehrt er sie, die ersten und öfters die härtesten Anfälle eines so furchtbaren Feindes aushalten; und seine thätige Wachsamkeit ruht nie, bis endlich ein vollkommener Sieg diesen gefährlichen Kampf zu Gunsten der Tugend entschieden hat.

Noch glücklicher ist der Vater, dessen Kinder diesen Sieg ohne Mühe davon tragen, und ohne Kampf triumphiren! Dieſs war die seltene Glückseligkeit des weisen Magistrates, *) dessen für diese erhabene Gesellschaft allgemeiner Verlust für uns der Gegenstand eines besonderen Schmerzens ist. Glücklich, daſs er sich noch während seines Lebens an dem angenehmen Schauspiele des Ruhmes seiner Kinder weiden konnte; ein langsamer Tod, der sich gleichsam stufenweise näherte, lieſs ihn fühlen, wie weit ihre Zärtlichkeit für ihn ging. Zufrieden, daſs er ihre öffentlichen Tugenden ihren Privat-Tugenden gleich kommen sah, starb er als ein eben so beglückter als würdiger Magistrat in den Armen des Friedens; und

*) Hr. *Joly de Fleury,* Rath der groſsen Kammer, Vater des Hrn. *Joseph Omer Joly de Fleury* General-Advocaten bei dem Parlamente, und des Hrn. Wilhelm *Franz Joly de Fleury* General-Advocaten bei dem Obersteuerrathe, und nach dem Tode seines Bruders General-Advocaten bei dem Parlamente, seitdem General-Procurator.

wenn noch nach dem Tode irgend eine Kenntnifs von dem, was sich auf der Erde zuträgt, übrig bleibt, wird er das Vergnügen geniefsen, mit jedem Tage ihre Verdienste und ihren Ruf wachsen zu sehen, und sich noch von ihnen übertroffen glauben, da sie blofs ihren Ruhm darein setzen, seiner Tugend gleich zu kommen.

Diefs ist der einzige Gegenstand des Ehrgeitzes des wahren Magistrats. Wenn er die Hände zum Himmel für seine Kinder erhebt, so begehrt er für sie nichts, als was er für sich begehrt hat, einen richtigen Verstand, ein einfaches Herz, eine starke und grofsmüthige Seele, welche nichts als das Laster fürchtet, und nichts als die Tugend wünschet. Er weifs, dafs er seinen Kindern noch mehr Weisheit, als er von seinen Vätern empfangen hat, aber nicht mehr Vermögen hinterlassen soll; und dafs er ihnen im Ganzen einen grofsen Schatz hinterläfst, wenn er in ihre Hände einen beschränkten aber unschuldigen Reichthum, ein langsam aber gerecht erworbenes Gut, ein mäfsiges aber sicheres Glück legt.

Bei solchen Gesinnungen fürchte man nicht, dafs er die untreuen Diener nachahme, welche ihren Credit und ihr Ansehen unter die Einkünfte ihrer Stelle rechnen; welche sich überhoben glauben, in Rücksicht ihrer Person die Gerechtigkeit zu beobachten; oder welche vielmehr aus der Eigenschaft des Richters eine Art eines der Gerechtigkeit unzugänglichen Walles machen.

Wir kennen das Elend der Zeiten und wir wünschten es nicht zu kennen; aber wir wissen auch, dafs, während man dasselbe beweinet, man weiter als sonst die Ausschweifung eines verwegenen Luxus treibt, der dem öffentlichen Elende zu höhnen scheint, und im Verhältnisse mit der Armuth zunimmt.

Man kennet seinen Stand, man kennet sich selbst nicht mehr; der Sohn hält es unter seiner Würde, das Haus seiner Väter zu bewohnen, er erröthet über ihre alte Einfachheit. Diefs während so vieler Jahre durch die Hände der Mäfsigkeit und Nüchternheit gesammelte Gut wird in kurzer Zeit dem bezaubernden Schauspiele eines eitlen Prunkes aufgeopfert: und wenn durch ein noch gröfseres Unglück sich die Habsucht zur Prachtliebe gesellt, wer weifs, ob man nicht den habsüchtigen Magistrat sehen wird, seine Einkünfte gierig mittelst für die Magistratur schändlicher und oft für seine Familie verderblicher Wege vermehren, sich nicht der elenden Kunst schämen, einem unfruchtbaren Metalle eine der Natur widrige Fruchtbarkeit zu geben, und gleich den Glückskindern der heiligen Zartheit weiser Magistrate spotten, welche noch glauben, dafs die Magistratur dieses Laster als ein Ungeheuer betrachten soll, welches die Substanz des Armen verzehrt, die Leidenschaften einer unklugen Jugend waffnet, und der Habsucht eines unersättlichen Alters schmeichelt.

Unsere Väter fürchteten die Schlingen, die es ihren Kindern legte; sie sahen ein noch gröfseres Unglück für die Magistratur nicht vorher. Man machte sich vertraut mit dem Ungeheuer, und die Gerechtigkeit, welche nur den Verlust der Magistrate, die es zu Grund richtete, bedauerte, wird bald dahin gebracht seyn, noch mehr die Schande derjenigen zu beweinen, die es bereichert.

Bei dem Anblicke so vieler Unfälle hat der weise Magistrat keinen anderen Geschmack als den an der Einsamkeit; wohin er seine Augen wendet, sieht er blofse Gegenstände der Betrübnifs; verzweifelnd sein Zeitalter zu verbessern, glücklich, wenn er es vergessen könnte, denket er blofs daran, sich selbst zu verbessern, und aus seinem Hause ein geheiligtes Asyl

zu machen, wohin sich die aus dem Umgange der Menschen verbannte und zur Nachgiebigkeit gegen den Strom des Lasters gezwungene Tugend mit ihm zurückziehen könne.

Man nähert sich ihm nur mit einer heiligen Ehrfurcht, mit einer Art von Religion; man betrachtet es wie einen der alten Tempel, dieser Denkmähler der Frömmigkeit unserer Väter, welche die Wuth des Krieges verschont hat, während sie den übrigen Theil der Erde verwüstete. Die Bescheidenheit bewachet die Thore, und öffnet sie Tag und Nacht den Bitten der Unglücklichen. Nie ist der traurige Supplicant gezwungen, einen eigennützigen Diener zu bestechen, um sich den Eintritt hierzu zu erkaufen. Er findet daselbst eine wohlthätige Gottheit, welche stäts seine Wünsche zu erhören bereit ist. Es ist kein Ort in diesem Tempel, der nicht von der Majestät dieses Gottes, der ihn bewohnet, erfüllt ist; er mahlt, er gibt sich in allem dem wieder, was ihn umringet; man könnte sagen, daſs alle, die sich ihm nahen, sich in ihn selbst umschaffen, und daſs er auf sie den Charakter und gleichsam das Siegel seiner Weisheit gedrückt hat.

Die Annehmlichkeit seiner Einsamkeit und der gerechte Widerwille, den er gegen sein Zeitalter hat, lassen ihn die Pflichten des Bürgers nicht vergessen. Keiner weiſs so gut, wie er, unnütze Verbindlichkeiten abzuschneiden, keiner weiſs so gut wie er, nothwendige Pflichten zu erfüllen.

Er kennt die Groſsen bloſs mittelst der Gerechtigkeit, die er ihnen mittheilt. Er verdient ihre Achtung, aber er sucht ihre Freundschaft nicht; er fürchtet selbst ihre Liebkosungen; und weise auf Kosten anderer Magistrate flieht er sorgfältig die gefährliche Ehre ihrer Vertraulichkeit.

Entfernt von dem tumultuarischen Aufenthalte der menschlichen Leidenschaften schliefst er sich in den engen Zirkel einer kleinen Anzahl von Freunden ein, deren Sitten die Probe der seinigen sind. Er wählt sie mit Einsicht, er pflegt sie mit Treue, er liebt sie mit Beständigkeit; er zieht sie sich selbst, nicht der Gerechtigkeit vor; die Freundschaft begleitet ihn bis an den Fufs der Altäre; aber seiner Pflicht unterworfen, begleitet sie ihn nur, um das Verdienst seines Opfers zu vermehren.

Ein Charakter von Anstand und Würde, welcher über seine gröfsten Handlungen Anmuth, und über seine kleinsten Gröfse verbreitet, ist endlich die kostbarste Zierde und die letzte Frucht seiner Weisheit.

Und es möge nun diese seltene Eigenschaft nur eine Gattung von Natur eingeflöfster und durch Tugend vermehrter Sittsamkeit seyn; oder sie möge in der glücklichen Uebereinstimmung und der vollkommenen Harmonie der Gedanken und Gefühle; der Handlungen und Worte bestehen; man möge nun die Wohlanständigkeit von der Ursache, die sie hervorbringt, nicht unterscheiden können, und sie möge nichts anders, als die glänzende Aufsenseite, und um sich so auszudrücken die lichtvolle Oberfläche der Tugend seyn; so müssen wir wenigstens eingestehen, dafs es nur der Weisheit der Sitten vorbehalten sei, über die ganze Person des Magistrates den geheimen und unmerklichen Reitz zu verbreiten, der sich fühlen, aber nicht ausdrücken läfst, den man bewundert, aber nicht nachahmen kann. Eine Mischung von Strenge und Sanftmuth, von Anmuth und Majestät unterwirft ihm jeden Verstand, und gewinnet ihm alle Herzen. Die Früchte seiner Gerechtigkeit sind beschränkt, und öfters bitter für die, welche sie brechen; aber die seiner Weisheit sind unendlich, und ihre Süfse kommt ihrer Nützlichkeit gleich.

Möchten wir in unseren Betragen dieses Bild des Privatlebens des Magistrates ausdrücken, dessen Muster wir zu entwerfen versucht haben!

Möchten wir die Weisheit der Sitten als das kostbarste Gut der Magistratur betrachten; als ein gründliches und dauerhaftes Gut, welches die Tugend uns gibt, und das Glück nie nehmen kann!

Siebente Rede.

Von dem Geiste und der Wissenschaft.

Vorgetragen am St. Martinsfeste 1704.

Alle Menschen wünschen Geist zu haben; allein dieses Gut, das Ziel ihrer Wünsche, ist das gefährlichste Geschenk, welches die Natur dem Magistrate geben kann, wenn er einen zu grofsen Werth auf diesen Vorzug legt, die Hülfe der Wissenschaft verschmäht, und unglücklich genug ist, nichts als Geist zu besitzen.

Indessen ist diefs das Unglück einer grofsen Anzahl von Magistraspersonen. Unter den Augen der Gerechtigkeit und in der Mitte ihres Reiches erhebt sich eine ansteckende Secte, deren Geist sie verblendet, und deren Einsichten sie blind machen; welche in dem Schoofse der Weichlichkeit erzeugt ist, deren Charakter Eigendünkel, und deren herrschendes Dogma die Verachtung der Wissenschaft und die Arbeitsscheu ist.

Der Magistrat, hören wir alle Tage sagen, hat nur einen lebhaften und eindringenden Geist vonnöthen. Der gesunde Menschenverstand ist das Gemeingut aller Menschen. Sich der Einsichten anderer bedienen ist eine Beleidigung für die unsrigen. Die Wissenschaft erzeuget öfters blofs Zweifel, der Vernunft allein steht die Entscheidung zu; was fehlet dem, den sie erleuchtet? Sie hat die Gesetzgeber inspirirt; und wer sie besitzet, ist eben so weise als das Gesetz.

So spricht alle Tage eine anmaſsende Unwissenheit. Und was ist denn der Geist, mit dem sich so viele junge Magistratspersonen umsonst schmeicheln?

Wenig zu denken, von allem zu sprechen, über nichts zu zweifeln; bloſs die Auſsenseiten seiner Seele zu bewohnen, und nichts als die Oberfläche seines Geistes zu cultiviren; sich glücklich auszudrücken; angenehme Einfälle, einen leichten und feinen Umgang zu haben, zu gefallen wissen, ohne sich schätzbar zu machen; mit dem zweideutigen Talente schneller Fassungskraft geboren zu seyn, und sich dadurch alles Nachdenkens überhoben zu glauben; von Gegenständen zu Gegenständen zu fliegen, ohne einen zu ergründen; schnell alle Blühten zu brechen, und nie den Früchten die Zeit ihrer Reife zu lassen, dieſs ist ein schwaches Gemählde von dem, was unseren Jahrhunderte mit dem Nahmen von Geist zu belegen gefällt.

Ein mehr glänzender als gründlicher Geist, ein öfters trügerisches und untreues Licht; die Aufmerksamkeit ermüdet ihn, die Vernunft ist ihm lästig, die Autorität empört ihn; unfähig aller Ausharrung bei Untersuchung der Wahrheit, sieht er sie noch mehr seiner Unbeständigkeit als seiner Trägheit entschlüpfen.

So sind beinahe stäts diese durch Unmacht stolzen, und aus Schwäche verachtenden Geister beschaffen, welche die Wissenschaft ihres Standes durch ihre Mühe zu erlangen verzweifeln, und sich durch das Vergnügen zu rächen suchen, welches sie in ihrer Verläumdung finden.

Wir wissen, daſs es eine den Bestrebungen des menschlichen Geistes wenig angemessene Wissenschaft, oder vielmehr, daſs es wenig zu achtende Gelehrte gibt, bei welchen der gesunde Verstand unter dem Gewichte einer ermüdenden Gelehrsamkeit gleichsam erdrückt wird. Die Kunst, welche der Natur helfen soll, erstickt sie bei ihnen, und macht sie un-

vermögend. Man könnte sagen, dafs sie sich selbst verdammt hätten, durch Erlernung fremder Gedanken nicht mehr zu denken, und dafs die Wissenschaft sie des Gebrauches ihrer Vernunft beraubt habe. Mit überflüssigen Reichthümern beladen mangelt ihnen oft das Nothwendige; sie wissen alles, was sie nicht wissen sollten, und wissen nur das nicht, was sie wissen sollten.

Der Himmel verhüthe, dafs eine solche Wissenschaft je der Gegenstand der nächtlichen Studien des Magistrates werde! Allein suchen wir auch nicht, die Fehler einiger Gelehrten der Wissenschaft zum Verbrechen zu machen.

Es gibt eine wissenschaftliche Bildung, eine geistreiche Kunst, welche weit davon entfernt, die Natur zu ersticken und sie unfruchtbar zu machen, ihre Kräfte vermehret, und ihr eine glückliche Fruchtbarkeit gibt; eine vernünftige Gelehrsamkeit weniger bedacht, uns die Geschichte fremder Gedanken zu entwerfen, als uns selbst richtig denken zu lehren; die uns so zu sagen in den vollen Besitz unserer Vernunft setzt, und uns dieselbe zum zweiten Mahle zu geben scheint, indem sie uns lehrt, uns ihrer zu bedienen; endlich eine Wissenschaft für den Gebrauch und die Gesellschaft, welche blofs sammelt, um auszustreuen, blofs erwirbt, um zu geben. Tief ohne Dunkelheit, reich ohne Verwirrung, weit umfassend ohne Ungewifsheit, kläret sie den Verstand auf, erweitert sie die Grenzen unseres Geistes, befestiget und versichert sie unser Urtheil.

Unsere Seele in den Banden des Körpers gefesselt und gleichsam zur Erde gebeugt würde sich nie erheben, wenn ihr die Wissenschaft nicht die Hand reichte, um sie zu der Höhe ihres Ursprungs zurückzurufen.

Die Wahrheit ist zu gleicher Zeit ihr Licht, ihre Vollkommenheit, ihr Glück. Allein dieses so kostbare

Gut

Gut ist in den Händen der Wissenschaft: ihr ist es vorbehalten, sie unseren schwachen Augen zu entdekken. Sie zerstreuet die Wolke der Meinungen; sie läfst den Schleier der Vorurtheile fallen; sie reitzt stäts den Durst nach Wahrheit, welchen wir mit unserer Geburt auf die Welt bringen; sie bildet in unserer Seele die glückliche Gewohnheit, seine Gegenwart zu kennen, zu fühlen, und das Wahre gleichsam aus Geschmack und Instinct zu ergreifen.

Umsonst rühmen wir uns der Stärke und der Schnelligkeit unseres Genies. Wenn es die Wissenschaft nicht leitet, dienet seine Ungestümme öfters nur dazu, es hinaus über die Grenzen der Vernunft zu reissen. Die glücklichste Natur schadet sich selbst durch ihre eigene Fruchtbarkeit; je gröfseren Ueberflufs sie hat, desto mehr ist sie bedroht, in eine Art von Luxus zu fallen, der sie anfangs erschöpfet, und bald ausarten läfst, wenn nicht eine weise Hand den gefährlichen Ueberflufs wegschneidet, und mit Kunst die unnützen Zweige hinwegnimmt, welche umsonst den reinsten Saft der Erde verzehren.

Auf diese Art weifs eine geschickte Cultur die Kräfte unserer Seele zu vermehren; sie hindert solche, sich durch unnütze Bewegung zu zerstreuen, sich durch einen unklugen Eifer zu erschöpfen, durch eitle Subtilität zu verfliegen. Das Feuer, welches zertheilt, zerstreut, aufser seiner Sphäre verbreitet, nicht einmahl eine fühlbare Wärme hatte, verzehrt und zerstöhrt in seinem Centrum verschlossen und wie in einem Puncte vereinigt, in einem Augenblicke alles, was sich seiner Thätigkeit darbiethet.

Wie viele mittelmäfsige Talente hat man durch diesen unschuldigen Kunstgriff die Höhe der erhabensten Genien erreichen und öfters übertreffen sehen! Eine glückliche Erziehung hat sie von Kindheit auf gelehrt, alle Augenblicke ihrer Aufmerksamkeit zu nützen; indem sie ihnen den Geschmack einer

wahren und gründlichen Gelehrsamkeit einflöſste, hat sie solche die Methode, sie zu erwerben, gelehrt; ein Geschenk, welches die Wissenschaft allein geben kann, und welches noch kostbarer als die Wissenschaft selbst ist.

Bei diesem seltenem Talente hat die Gerechtigkeit für sie kein verborgenes Geheimniſs, keine unergründliche Tiefe mehr. Sie reden, und die Finsternisse zerstreuen sich, das Chaos entwickelt sich, und die Ordnung tritt an die Stelle der Verwirrung.

Durch dergleichen Wunder besitzet die Kunst den Ruhm, die Natur zu besiegen, erringt das Glück der Erziehung den Preis über das Glück der Geburt, und wagt die Gelehrsamkeit sich selbst über den Geist zu erheben.

Allein es will nicht viel sagen, ihn zu erleuchten, sie muſs ihn auch erweitern und bereichern, und dieſs ist der einzige Vorzug, welchen ihr selbst ihre Feinde einzuräumen gezwungen sind.

Durch sie wagt es der Mensch die engen Grenzen zu überspringen, in welche ihn die Natur eingeschlossen zu haben scheint. Bürger aller Staaten, Bewohner aller Reiche hat er die ganze Welt zum Vaterlande. Die Wissenschaft führt ihn als eine eben so treue als schnelle Führerinn von Land zu Land, von Königreich zu Königreich; sie entdeckt ihm die Gesetze, die Sitten, die Religion, die Regierung. Er kehrt mit Orients und Occidents Beute beladen zurück; und durch die Vereinigung fremder Reichthümer mit seinen eigenen Schätzen scheint ihn die Wissenschaft gelehret zu haben, alle Nationen der Erde seiner Gelehrsamkeit zinsbar zu machen.

Verachtend die Schranken der Zeiten wie die der Orte, sollte man sagen, daſs sie ihn lange Zeit vor seiner Geburt hätte leben lassen. Er ist der Mann aller Jahrhunderte wie aller Länder. Alle Weise des Alterthums haben für ihn gedacht, ge-

sprochen, gehandelt; oder vielmehr er hat mit ihnen gelebt, er hat ihre Lehren gehört, er ist Zeuge ihrer groſsen Beispiele gewesen. Noch mehr darauf bedacht ihre Sitten auszudrücken als ihre Einsichten zu bewundern, welche Spuren lassen ihre Reden in seinem Geiste zurück? Welche heilige Nacheiferung zünden ihre Handlungen in seinem Herzen an?

So feuerten sich unsere Väter zur Tugend an. Ein edler Wetteifer brachte sie dahin, auch ihrer Seits selbst Athen und Rom auf ihren Ruhm eifersüchtig zu machen; sie wollten die Aristide an Gerechtigkeit, die Phocione an Standhaftigkeit, die Fabricier an Mäſsigkeit, und die Catone selbst an Tugend übertreffen.

Wenn die Beispiele der Weisheit, der Seelengröſse, der Groſsmuth, der Vaterlandsliebe seltener als je werden; so ist es, weil Weichlichkeit und Eitelkeit unseres Zeitalters die Bande dieser angenehmen und nützlichen Gesellschaft getrennt haben, welche die Wissenschaft zwischen den Lebenden und den berühmten Todten knüpft, deren Aschen sie belebt, um daraus das Muster unseres Betragens zu bilden.

Wo sind heut zu Tage die Magistrate, welche sich bemühen, ein so vortheilhaftes, ein dem rechtschaffenen Manne so nothwendiges Verkehr wiederherzustellen? Weit entfernt in der Wissenschaft das Angenehme und Nützliche zu suchen, suchet man darin nicht einmahl das Wesentliche und Nothwendige; und scheinet nicht zu wissen, daſs nur sie die Ungewiſsheit unserer Urtheile zu befestigen vermöge.

Ohne sie räumt oft der Magistrat im furchtsamen und schwankenden Besitze seiner eigenen Gesinnungen die Herrschaft seiner Seele den ersten Bestrebungen eines jeden ein, der es wagt, sie an sich zu reissen; oder wenn er noch einigen Widerstand leistet, vertheidiget er sich mehr durch den Gebrauch als durch die Vernunft. Er entscheidet vielleicht

glücklich; allein er weiſs sich selbst keine Rechenschaft von seiner Entscheidung zu geben. In den Kreis der Urtheile, deren Zeuge er war, eingeschlossen, kann er aus diesen engen Schranken nicht herausgehen, ohne bei jedem Tritte zu fallen; und indem er die Fälle vermischt, welche er unterscheiden sollte, setzt er Beispiele, welche er schlecht anwendet, an die Stelle von Gesetzen, die er nie lieset.

So verirren sich oft die, welche nichts als die Praxis zu ihrer Führerinn haben.

Nicht als wollten wir hier, um den Glanz der Theorie zu erhöhen, den Stolz einiger Gelehrten nachahmen, die mittelst einer Verwegenheit, welche die Wissenschaft selbst verdammet, die Hülfe der Praxis verachten.

Wir fühlen alle Tage, und wir werden noch lange Zeit die Nothwendigkeit der Lehren eines so groſsen Meisters erfahren.

Allein dieser eben so langsame als gründliche Lehrmeister bildet seine Schüler nur durch einen geheimen unmerklichen Fortschritt in einer langen Reihe von Jahren; und wehe der Magistratsperson, die sich nicht fürchtet, die Erstlinge der Magistratur dem blinden Zufalle Preis zu geben, und der Unwissenheit die schönsten Jahre seines Lebens in der Erwartung einer Praxis zu überlassen, welche die langsame Frucht eines entfernten Alters ist, welches er vielleicht niemahls erreichen wird.

Die Wissenschaft gibt uns in kurzer Zeit die Erfahrung von mehreren Jahrhunderten. Weise ohne die Hülfe der Jahre zu erwarten und alt in seiner Jugend empfängt der Magistrat aus ihren Händen die Folge von Einsichten, die Ueberlieferung von gesundem Verstande, mit welcher der Charakter der Gewiſsheit, und so zu sagen der menschlichen Unfehlbarkeit verknüpft zu seyn scheint. Es ist nicht mehr der Geist eines einzigen Mannes, der Trotz seiner Gröſse

doch immer beschränkt ist; es ist der Geist, es ist die Vernunft aller Gesetzgeber, welcher sich durch seine Stimme hören läfst, und durch seinen Mund die Orakel einer ewigen Wahrheit ausspricht.

Ferne sei von dem weisen Magistrate das blinde Vertrauen, welches zum Garanten seiner Entscheidungen blofs allein die Einsichten seiner schwachen Vernunft hat. Seine Verwegenheit würde verbrecherisch seyn, wenn sie auch von keinen unglücklichen Folgen begleitet wäre; und die Gerechtigkeit würde ihm nicht nur über seine Niederlagen sondern auch selbst über seine Siege Rechenschaft abfordern.

Lassen Sie uns dessen ungeachtet seinem Dünkel schmeicheln, und lassen wir ihm die Freude, sich zu rühmen, die Grundsätze des natürlichen Rechtes durch die bloſsen Kräfte seines Genies entdecken zu können.

Allein diefs natürliche Recht, welches er zu dem Gebiethe der einfachen Vernunft zieht, schliefst blofs eine kleine Zahl allgemeiner Regeln in sich. Das Uebrige ist das Werk des positiven Rechts, dessen unendliche Verschiedenheit der erhabenste Geist nur durch Hülfe der Wissenschaft kennen kann.

Jedes Volk, jede Provinz hat seine Gesetze, und so zu sagen, seine Gerechtigkeit. Die Berge und Flüsse, welche Länder und Reiche theilen, sind zugleich die Grenzen geworden, welche Recht und Unrecht trennen. Die Verschiedenheit der Gesetze bildet mehrere Staaten in einem. Es scheint als habe es Gott gefallen, um den Stolz der Menschen zu demüthigen, die nähmliche Verwirrung in ihren Gesetzen wie in ihren Sprachen zu verbreiten: und das Gesetz, welches, wie die Sprache, den Menschen nur zu ihrer Vereinigung dienen soll, ist, wie die Sprache, das Zeichen und oft der Gegenstand ihrer Spaltungen geworden.

Bei dem Anblicke so vieler Gesetze, deren Ausleger der Magistrat seyn soll, wer sollte nicht glauben

dafs er mit Recht über das Gewicht seines Amtes erschrocken alle Tage seines Lebens verwenden würde, blofs das zu erlangen, was die Wissenschaft seines Standes ist? Ein trauriger aber würdiger Gegenstand der Censur! Bei dem Anblicke dieser Menge von Gesetzen wird er im Gegentheile den verwegenen Entschlufs fassen, keines zu studiren. Der Umfang seiner Pflichten wird ihm zum Vorwande dienen, sie nicht zu erfüllen; und er wird nichts wissen, weil er viel wissen soll.

Was hat dieser junge Senator gethan, um zu der unerschrockenen Entschlossenheit zu gelangen, mit welcher er die Fragen zerschneidet, die er nicht erörtern, und den Knoten zerhaut, den er nicht auflösen kann? Es hat ihm keine Mühe gekostet, als die, dafs er sich zum Magistrate machen liefs. Von dem Tage an, wo er in das Heiligthum der Gerechtigkeit getreten ist, theilten Müfsiggang und Vergnügen sein ganzes Leben: indessen bekleidete man ihn mit dem ehrwürdigsten Purpur; und derjenige welcher den Abend vor einem so heiligen so furchtbaren Tage vielleicht selbst die Sprache der Gerechtigkeit nicht kannte, setzet sich ohne Erröthen auf das Tribunal, mit sich zufrieden, und stolz über ein jähes Verdienst, welches er mit dem Titel seiner Würde erkaufet zu haben scheint.

Er hat den Stand, aber die Sitten nicht verändert; die Functionen der Gerechtigkeit dienen ihm nur dazu, die Leere einiger unnützen Stunden auszufüllen, welche ihn vor seinem Eintritte in die Magistratur in Verlegenheit setzten. Die ersten Augenblicke des Tages der Wohlanständigkeit opfern, und glauben, dadurch das Recht erlangt zu haben, den übrigen Theil desselben zu verlieren; von Theater zu Theater laufen, schnell diese Orte durchfliegen, wo sich die Welt ihm selbst zum Schauspiele gibt, um in der Folge die Stunden der Nacht zwischen dem Spiele

und dem Wohlleben zu theilen; dieſs ist die Regel und der Plan seines Lebens: und während dem dieſs seine ernsthaftesten und oft seine unschuldigsten Beschäftigungen sind, wagt er sich zu beklagen, daſs er nicht die erforderliche Zeit habe, sich mit den Pflichten seines Standes bekannt zu machen.

Welche Regel wird derjenige befolgen können, der das öffentliche Bekenntniſs ablegt, keine zu lernen? Und soll man noch erstaunen, wenn der Leichtsinn bei seinen Urtheilen den Vorsitz hat, wenn sie manchmahl der Zufall, und beinahe immer das Temperament dictirt? Blinde Kräfte, wahrhaft würdig, einen Geist zu leiten, welcher das mühsame aber ruhmvolle und nothwendige Joch der Wissenschaft abgeschüttelt hat!

Wie oft sehen wir in der That Magistrate stäts nach dem Winde ihrer Unbeständigkeit irren, alle Tage ihre Grundsätze ändern, und so viele verschiedene Maximen als Facta sich bilden; als Schöpfer neuer Systeme, sie schaffen und mit eben der Leichtigkeit vernichten; wechselweise das Wahre und Falsche üben; manchmahl gerecht ohne Verdienst, und noch öfter ungerecht aus Leichtsinn seyn?

Andere furchtsamer und unentschlossener sehen nichts als Wolken, und erzeugen nichts als Zweifel. Die Schwierigkeiten vermehren sich, die Dornen wachsen unter ihren Tritten: bereit die Partei zu ergreifen, welche sie auf dem Puncte sind zu verdammen, bereit die zu verdammen, welche sie auf dem Puncte sind zu ergreifen, auf welche Seite wird sich diese so lange unentschiedene Wage hinneigen? Endlich kommt ein entscheidender Augenblick, der sie aus dem Gleichgewichte ihrer Gedanken zieht; sie entschliessen sich weniger aus Wahl als aus Ermüdung, und der Zufall läſst aus ihrem Munde eine Entscheidung ergehen, die sie gereut, indem sie solche aussprechen.

So unterwirft sich der Magistrat, der nur von seiner Vernunft abhängen will, ohne daran zu denken, der Ungewißsheit und der Laune seines Temperamentes.

Da die Wissenschaft nicht mehr die allgemeine Regel ist, so bildet sich jeder eine Regel, und so zu sagen eine seinem Charakter angemessene Justiz.

Die einen, Sclaven des Buchstaben des Gesetzes, welcher tödtet, sind bis zur Härte streng; die anderen Liebhaber des Geistes der Freiheit, welcher dem Gesetze selbst den Tod bringt, sind bis zur Erschlaffung nachsichtig. Die ersten sehen keine Unschuldige, die andere finden fast niemahls Schuldige. Sie messen die Größse der Verbrechen nicht nach der einförmigen und unbeugsamen Regel des Gesetzes, sondern nach den unstäten und veränderlichen Eindrücken, welchen sie auf ihren Geist machen. Welche Probe kann ihre nachsichtsvolle Spitzfindigkeit aushalten? Gleich den Philosophen, welche durch verfängliche Fragen, den Grundstein der menschlichen Gewißsheit erschüttern, wollen sie so zu sagen in die Justiz einen gefährlichen Pyrrhonismus einführen, der durch die blendenden Grundsätze eines allgemeinen Zweifels, alle Facta ungewiß, und alle Beweise zweideutig macht. Sie rufen manchmahl die Menschlichkeit zu Hülfe, als wenn die Menschlichkeit je der Gerechtigkeit entgegen seyn könnte; und als wenn die falsche und verführerische Billigkeit, welche das Leben mehrerer auf das Spiel setzt, indem sie das eines Einzigen schonet, nicht immer als ein grausames Mitleiden und eine unmenschliche Barmherzigkeit angesehen worden wäre.

So löschen alle Tage diese alten durch ihr Alterthum ehrwürdigen Regeln aus, welche unsere Väter von ihren Ahnen erhalten, und als die köstlichsten Ueberbleibsel ihres Geistes auf uns vererbt hatten.

Sie wissen es, Sie, die in glücklichen Tagen geboren wurden, und in dem Purpur grau geworden sind; Sie wissen es, und wir hören, dafs Sie es oft sagen: Es gibt beinah keine gewisse Maxime mehr; die offenbarsten Wahrheiten haben einer Bestätigung nothwendig; eine stolze Unwissenheit fordert kühn den Beweis der ersten Grundsätze. Ein junger Magistrat will die alten Senatoren verbinden, ihm von dem Glauben ihrer Väter Rechenschaft zu geben, und zieht durch die einstimmige Meinung aller Menschen geheiligte Entscheidungen in Zweifel.

Treiben wir die gerechte Strenge unserer Censur nicht weiter, sagen wir blofs, dafs die Gerechtigkeit bedroht, sich oft selbst im Gegensatze zu erblikken, alle Tage den Geist fürchtet, den unser Jahrhundert beinahe abergläubisch verehret. Je mehr sich der Magistrat mit diesem gefährlichen Vorzuge schmeichelt, desto mehr fürchtet sie, bald alle Urtheile willkührlich gefällt, und die Gleichgültigkeit der Meinungen die herrschende Religion ihrer Diener werden zu sehen.

Glücklich daher der Magistrat, der des Glanzes seiner Talente entwöhnt, von dem Umfange seiner Pflichten belehrt, über die traurigen Wirkungen der Verachtung der Wissenschaft erstaunt, unserem Zeitalter das nothwendige Beispiel eines grofsen Genies gibt, welches seine Schwachheit kennt, und sich selbst mifstraut!

Er schreitet langsam aber sicher daher. Während der Ruf derjenigen, welche blofs dem Geiste opfern, mit der Zeit vergeht, und sich durch die Jahre verzehrt, vermehret sich sein Ruhm alle Tage, weil er alle Tage seine Wissenschaft mit ihm wachsen läfst.

Aufmerksam noch mehr die Liebe als die Bewunderung der Menschen auf sich zu ziehen, weifs er sie selbst mit den Anhängern der Unwissenheit zu versöhnen; sie verliert bei ihm den stolzen herrischen

Ton, der ihm so viele Feinde macht; sie ist einfach, bescheiden, und selbst furchtsam; um desto gelehriger, je aufgeklärter sie wird; sie sucht sich aus Neigung zu belehren, und belehret die andern blofs aus Nothwendigkeit.

Sie, die Freude des Verstandes, die sanfte, unschuldige Wollust des rechtschaffenen Mannes läfst den Magistrat von seinen Amtsbeschwerden ausruhen; belebt seine durch lange Arbeit ermatteten Kräfte; ist die Zierde seiner Jugend, seine Stärke in reiferen Jahren, sein Trost im Alter.'

Dann erntet er mit Vergnügen, was er mit Mühe gesäet hat, kostet in Frieden die süfsen Früchte seiner Arbeit, und sagt alle Tage seinen Kindern, welche er die Bahn der Gerechtigkeit nach ihm betreten sieht: Belehret euch, Richter der Erde, Zählet weder auf den Geist, der euch blendet, noch selbst auf den Eifer, der euch belebet. Umsonst werdet ihr die Gerechtigkeit lieben, wenn ihr euch nicht bemüht, sie zu kennen. Wehe dem Magistrate, der sie verräth, wenn er sie kennet! Aber auch wehe dem, der sie verläfst, weil er sie nicht kennet!

Glücklich dagegen der Magistrat, welcher sie kennen lernt, weil er sie liebt, und welcher sie liebt, weil er sie kennet! Glücklich endlich der, welcher das, was unzertrennlich seyn soll, nicht trennt, und zur Weisheit durch die Wissenschaft, und zur Gerechtigkeit durch die Wahrheit strebet.

Achte Rede.

Der Mann im öffentlichen Amte, oder die Anhänglichkeit der obrigkeitlichen Person an den Dienst des Publicums.

Vorgetragen zu Ostern, 1706.

Die Ruhe, welche wir in diesen köstlichen Tagen der Zurückgezogenheit und der Stille genieſsen, wird nicht nur allein durch die Religion empfohlen, sie muſs auch der Gerechtigkeit geweiht seyn. Unzertrennliche Gefährtinn der Frömmigkeit des Magistrats, fordert sie um desto mehr die innere Bildung seines Geistes, je mehr sie ihn von der Ausübung der äuſseren Functionen der Magistratur losspricht; und sie erlaubt ihm das Richteramt über andere Menschen bloſs deſshalb auszusetzen, um ihm die Muſse zu lassen, sich selbst zu richten.

Um daher den Absichten der Gerechtigkeit zu entsprechen, fordern wir heute dem Magistrate Rechenschaft von dem Gebrauche ab, welchen er von einer so nothwendigen Muſse macht. Einen Augenblick unsere eigene Schwachheit vergessend sind wir bloſs mit der Heiligkeit des Gesetzes beschäftiget, in dessen Nahmen wir zu Ihnen zu sprechen die Ehre haben. Dasselbe gibt in unsere Hände die strenge Wage und das Gewicht des Heiligthums, nach welchem oft die ächteste Tugend leicht und mangelhaft befunden wird.

Belebt durch seinen Geist richten wir heute selbst an die Tugend, selbst an die Unschuld unsere Rede, glücklich mit Wahrheit sagen zu können, daſs, von welcher Seite wir auch unsere Augen auf diesen erhabenen Senat werfen, nirgends das Laster unsere Blicke auf sich zieht! Wir finden daselbst keine untreue Diener, welche die Gerechtigkeit selbst auf ihren Altären verletzen, und sie an eben dem Orte verrathen, wo sie zu ihrer Vertheidigung aufgestellt sind.

Allein sehen wir daselbst keine dieser unnützen Diener, welche bei dem ersten Theile der Weisheit stehen bleiben, und sich vollkommen tugendhaft zu seyn schmeicheln, weil sie vom Laster frei sind, und die Gerechtigkeit nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen glauben, weil sie alle Ungerechtigkeit vermeiden?

Seien dieſs, wenn man will, die Grenzen des Verdienstes derjenigen, welche sich auf den engen Kreis des Privatlebens einschränken. Zufrieden mit ihrer Unschuld, verborgen in dem Schooſse einer angenehmen und tugendhaften Dunkelheit, mögen sie in geheim das Zeugniſs ihres Gewissens genieſsen; unbekannt ihren Mitbürgern, unbekümmert sie zu kennen; geboren vielmehr für sich als für ihr Vaterland, kennt man eben so wenig ihre Geburt als ihren Tod, und die ganze Geschichte ihres Lebens besteht darin, daſs sie gelebt haben.

Der Himmel verhüthe, daſs sich der Magistrat mit dieser unfruchtbaren Tugend begnüge, die sich ganz in sich selbst zurückzieht, und zu geitzig mit einem Gute, welches ihr nur, um es zu verbreiten, gegeben ist, allein die ganze Frucht ihrer Arbeit genieſsen will.

Der Mann im öffentlichen Amte hat nichts, was nicht dem Staate angehöre. Eben so tugendhaft für andere als für sich glaube er nicht, sich dessen, was

er dem Staate schuldig ist, dadurch zu entledigen, daſs er ihm den Tribut seiner Unschuld bringt; er leistet dadurch bloſs das, was er sich selbst schuldig ist, allein er bleibt stäts ein Schuldner des Staates; und dieser wird ihn nicht bloſs über das Böse, was er gethan, sondern auch über das Gute, was er unterlassen hat, Rechenschaft abfordern.

Er begnüge sich daher nicht, alle Tage mehr aus Gewohnheit als aus Neigung in den Tempel der Gerechtigkeit zu kommen, und er glaube nicht, alle seine Pflichten erfüllet zu haben, wenn er sich schmeicheln kann, bloſs seine ganze Unschuld aus demselben zu bringen.

Als Diener, und wir wagen es mit den Gesetzen selbst zu sagen, als Priester der Gerechtigkeit komme er mit einem stäts neuen Eifer ihren Cultus zu erweitern, und ihr Reich zu befestigen.

Voll dieser Gesinnungen und verzehrt durch einen feurigen Durst nach dem öffentlichen Wohle wird man ihn nicht sehen, wie er mehr auf sein eigenes Interesse als das der Gerechtigkeit bedacht, die mehr ehrenvollen als nützlichen Beschäftigungen, wo der Magistrat den Ruhm hat, einen unentgeldlichen Dienst seinem Vaterlande zu leisten, vernachlässiget; wie er sie als den Antheil der jungen Magistrate mit Gleichgültigkeit und vielleicht mit Widerwillen betrachtet, und in verkehrter Ordnung der Dinge die Geschäfte, wo seine Arbeit eine leichte aber ungleiche Belohnung empfangen kann, den dem rechtschaffenen Manne so theuern Functionen vorziehet, wo die uneigennützige Gerechtigkeitsliebe keinen anderen Lohn als die Gerechtigkeit selbst hat.

Unumschränkter Richter über Leben und Tod möge nie die längste Gewohnheit den Eindruck schwächen, den eine so fürchterliche Function auf seinen

Geist machen soll; er nähere sich ihr nur mit Zittern; er behalte diese lobenswürdige Furchtsamkeit bis an das Ende seiner Tage bei, und das Schauspiel eines Angeklagten, dessen Schicksal er in seinen Händen hat, scheine ihm eben so neu, eben so schrecklich, als es ihm das erste Mahl vorkam.

Dann wird er sich sowohl gegen das Uebermaſs einer unmenschlichen Härte als gegen das oft noch grausamere Mitleiden auf weiser Huth halten, ganz mit einem Urtheile beschäftiget seyn, bei dem er eben so schuldig, als der, den er richtet, werden kann, alle seine Seelenkräfte zusammen nehmen, und sich in diesem strengen Amte durch die einzige Betrachtung des öffentlichen Wohles befestigen.

Als Bewahrer des Volkswohls wird er stäts vor seinen Augen das über die Straflosigkeit der Verbrechen erschrockene Vaterland zu sehen glauben, wie es ihm Rechenschaft von dem Blute so vieler Unschuldigen abfordert, denen vielleicht die Erhaltung eines einzigen Schuldigen nachtheilig war. Er wird einsehen, wie wichtig es sei, daſs das erste Tribunal allen anderen Richtern, welche sich nach seinem Geiste bilden, das nützliche und nothwendige Beispiel einer heilsamen Strenge gebe, und daſs eben der Eifer von dem es belebt ist, gleichsam stufenweise bis auf die niedersten Tribunale herabsteige, ihre beinah verlöschte Gluth wieder erwecke und entzünde, und in allen Theilen des Körpers der Justiz, dieses stäts lebendige Feuer, diese stäts thätige Wärme verbreite, ohne welche die Sache des Publicums oft am ersten verlassen wird.

Allein sein Eifer würde sich in zu enge Schranken eingeschlossen halten, wenn er ihn nur bei den Gelegenheiten sehen lieſse, wo das Publicum ein so merkliches und glänzendes Interesse hat.

Scharfsinnig eben diefs Interesse in den Sacken zu entdecken, welche am wenigsten in die Augen fallen, wird er nicht warten, bis das Geschrei der Wittwen und Waisen seine Ruhe stören, um die Hülfe der Gerechtigkeit gegen die Unterdrückung des Reichen, und Mächtigen anzuflehen. Sein Herz wird die stumme Stimme ihres Elendes hören, ehe das Geräusch ihrer Klagen seine Ohren erreichet, und er wird sich nie glücklicher schätzen, als wenn er das Vergnügen geniefsen kann, die Gerechtigkeit selbst denen ertheilet zu haben, welche sich aufser Stand finden, dieselbe von ihm zu verlangen.

Er wird eilen, sich bei Zeiten mit den Geschäften bekannt zu machen, worüber er die anderen Richter belehren soll, und durch diese frühzeitige Vorbereitung wird er stäts gewaffnet gegen die tiefe Bosheit dieser künstlichen Chicane seyn, welche sich rühmt, wenigstens über die Zeit der Urtheile zu schalten, sie nach Gefallen zu beschleunigen oder zu verzögern, das gute Recht zu ermüden, dasselbe aus Ermattung unterliegen zu machen, und der schlechten Sache oft durch die unglückliche Länge eines hartnäckigen Widerstandes den Sieg zu verschaffen.

Welcher Gegenstand kann je die Aufmerksamkeit und die Wachsamkeit des Mannes in öffentlichem Amte auf eine würdigere Art erwecken. Er verwende daher alle Tage dazu, diese Hydra von Proceduren, welche täglich wieder entstehet, abzuschneiden; nachdem er seine Gerechtigkeit über die Parteien ausgeübt hat, so übe er sie noch mehr über diese gierigen und eigennützigen Vertheidiger aus, welche sie oft unter dem Vorwande, sie zu vertheidigen, unterdrücken, und deren gefährliche Industrie sich wegen der Verminderung der Processe dadurch zu entschädigen suchet, dafs sie einem unfruchtbaren Boden eine unglückliche Fruchtharkeit gibt, welcher den letzten Saft und die letzte Wärme der Erde erschöpfet.

Alle untere Diener der Gerechtigkeit müssen wissen, dafs der Magistrat seine Augen stäts offen auf ihr Betragen habe, dafs er nicht zufrieden, die Urtheile der untergeordneten Tribunale abzuändern, noch mehr die Richter, welche sie sprechen, zu reformiren bemüht sei, und dafs, um sich einer so heilsamen Reform mit Würde zu unterziehen, er dieselbe stäts bei sich anfange.

Endlich folge der Eifer, welcher die glänzenden Functionen seines öffentlichen Lebens belebt, ihn bis in die Dunkelheit seines Privatlebens und zu der Zeit, wo er dem Vaterlande nicht durch seine Urtheile dienen kann, diene er ihm vielleicht eben so nützlich durch sein Beispiel.

Die Liebe und die Achtung, welche er für die Heiligkeit seines Standes behält, belehre und beschäme die Magistrate, welche über ihren Stand erröthen, ihn den übrigen Menschen so gerne verbergen möchten, und einen Theil ihres Glückes in der Vergessenheit ihrer Würde setzen.

Seine Sittsamkeit und Einfachheit verdamme die Uebertreibung ihres verwegenen Luxus, dieses ihrer Familie so lästigen und ihrer wahren Gröfse so nachtheiligen Prunkes, wodurch sie einen ungleichen Kampf mit den Kindern des Glückes eingehen; worin sie beinahe stäts überwunden zu werden, das Unglück haben, und noch unglücklicher bei dem entehrenden Vorzuge sind, als Sieger den Kampfplatz zu verlassen.

Nicht durch Worte kann eine solche Ausschweifung unterdrückt werden. Der Luxus ist eine Krankheit deren Heilung dem Beispiele vorbehalten ist.

Glücklich die Magistrate, wenn ihr Privatleben diesen grofsen Dienst dem Staate leisten könnte; und wenn sie nach fruchtlosen Versuchen, ihn durch Worte zu reformiren, der Regellosigkeit ihres Zeitalters als

eine

eine kräftigere Censur die Weisheit ihres Betragens entgegensetzten!

Dann würden sie in der That diese Privatmagistratur ausüben, welche keinen anderen Grund als die Tugend des Magistrats, keine andere Waffen als seinen Ruf, keinen anderen Zwang als die sanfte und heilsame Gewalt seines Beispiels hat.

Möchten sie daher die verführerischen Reden derjenigen nicht hören, welche durch Weichlichkeit geschwächt, oder durch Interesse verblendet, die Liebe des öffentlichen Wohles als einen alten Irrthum ansehen, dessen sie glücklich überführt worden sind, und der Einfalt des rechtschaffenen Mannes spotten, dessen zu leichtgläubiger Eifer sich noch durch diese eitle und lästige Täuschung blenden läfst.

Wir müssen in der That gestehen, und wir wünschten es verhehlen zu können, dafs der Staatsdienst alle Tage schwieriger werde; allein glauben wir nicht, dafs es je dem rechtschaffenen Manne ihn zu erfüllen unmöglich werde. Sein Vermögen ist weit gröfser, als er oft selbst glaubt. Seine Kräfte wachsen mit seinem Eifer, und indem er alles, was er vermag, thut, verdient er endlich das zu vollführen, was ihm anfangs unmöglich schien.

Dieser heilige Ehrgeitz mufs uns in Ausübung dieser eben so rühmlichen als beschwerlichen Functionen unterstützen, wo wir das Glück haben, auf eine ganz besondere Weise der Beförderung des öffentlichen Wohles geweiht zu seyn.

Auf uns selbst müssen wir alles das anwenden, was uns die Obliegenheit unseres Amtes Ihren Augen darzustellen verbindet. Wir haben in der ganzen Folge dieser Rede nicht so wohl den Eifer der anderen Magistrate zu erwecken, als vielmehr den unsrigen zu beleben gesucht; und an dem Tage, wo

wir das Amt eines Censors ausüben, müssen wir vorzüglich auf uns unsere Censur anwenden.

Beauftragt mit der Vertheidigung des öffentlichen Interesse zittern wir alle Tage bei Erblickung einer Last, deren Gewichte unsere Schwachheit öfters unterlieget. Glücklich wenn dieses Geständniſs, welches wir in dem Angesichte des Senates hier ablegen, uns seine Nachsicht zu verschaffen vermöchte, und wenn wir mit dem Bekenntnisse unserer vergangenen Fehler den Anfang machen könnten, den Wunsch zu erfüllen, den wir an diesem Tage erneuern, uns stärker als je ihrer Verbesserung zu befleiſsen.

Neunte Rede.

Das Ansehen der obrigkeitlichen Person und seine Unterwürfigkeit unter dem Ansehen des Gesetzes.

Vorgetragen an St. Martin 1706.

Alles für die Gerechtigkeit und nichts für sich selbst können, diefs ist die ehrenvolle aber beschwerliche Lage des Magistrates.

Der Ehrgeitzige schmeichle sich mit der falschen Ehre alles zu können, was er wünschet; der dauerhafte Ruhm des gerechten Mannes ist mit Freuden zu bekennen, dafs er Meister über Nichts sei.

Allein wie theuer läfst ihn die Tugend diesen Ruhm erkaufen, und wie viel kostet es demjenigen, den seine Würde über andere Menschen erhebt, sich durch seine Mäfsigkeit über seine Würde selbst zu erheben.

Alles was den Magistrat umringt, scheint sich zu seiner Verführung zu verschwören: alles was er um sich sieht, biethet ihm anfangs das angenehme Bild, und so zu sagen, das trügerische Idol seiner Autorität dar.

Der Glanz des Purpurs, mit dem er bekleidet ist; die Ehren, welche man seiner Würde erzeiget, und welche seine Eigenliebe seiner Person beimifst; die majestätische Stille seines Tribunals; diese Ehrerbiethung, dieser heilige Schrecken, und diese Gattung von Religion, mit welcher der furchtsame Klä-

ger daselbst die Macht des Magistrates anruft; endlich das oberste Ansehen und das unwiderrufliche Schicksal der Orakel, welche aus seinem Munde hervorgehen, alles scheint ihn über den Menschen zu erheheben, und der Gottheit zu nähern.

Er spricht, und alles gehorchet seiner Stimme: er befiehlt, und alles wird vollzogen; vor ihm fallen und werden alle Gröſsen der Erde vernichtet; er sieht alle Tage zu seinen Füſsen selbst die, deren Glück man anbethet oder fürchtet. Um desto unterworfener, je erhabener sie sind, flöſset ihnen groſses Interesse groſse Erniedrigungen ein; und indem sie dem Scheine nach die niedrigen Unterthanen, die kriechenden Sclaven der Magistratur werden, ist der erste Kunstgriff, den sie anwenden, sich des Magistrates zu bemeistern, der ihn zu überreden, daſs er Meister von Allem sei.

Wehe demjenigen, der mit Verkehrung der natürlichen Begriffe der Dinge am ersten anfing, den Nahmen der Gnade dem beizulegen, was nur Gerechtigkeit war, der dem Magistrate einen verbrecherischen Weihrauch darbrachte, und ihm die Beleidigung anthat, ihn wegen eines Gutes zu danken, das ihm der Magistrat nicht verweigern konnte, und ihn zu loben, kein Verbrechen begangen zu haben.

Nicht daſs der Magistrat eifersüchtig auf sein Ansehen allzeit so blind wäre, auf das Wort der arglistigen Partei zu glauben, daſs der Diener des Gesetzes über das Gesetz selbst herrschen könne!

Allein wenn er gleich erröthen würde, einer so groben Versuchung zu unterliegen, wird er nie die gefährlichen Rathschläge dieser feineren Eigenliebe hören, welche mit der Regel sich abfinden, welche ein Mittelding zwischen dem Laster und der Tugend suchen will, und die öfters dem Magistrate einflüstert, daſs, wenn es ihm auch nicht erlaubt sei, sich die

Herrschaft über die Gerechtigkeit anzumaſsen, ihm doch nicht immer, sie mit ihr zu theilen, verbothen sei.

So bildet sich in seinem Herzen der strafbare Entwurf einer verwegenen Theilung zwischen der Gewalt des Menschen und der des Gesetzes.

Bald wird ihm bei seiner Liebe zur Unabhängigkeit und bei der Begierde, seine Herrschaft auszudehnen, der geheime Wunsch entwischen, der Gerechtigkeit nur die leichten Sachen zu überlassen, deren Entscheidung mit so lichtvollen Zügen in die Tafeln des Gesetzes gegraben steht, daſs sie unmöglich zu verkennen ist; und indem er sich alle diejenigen vorbehält, welche der spitzfindige Anwalt mit einer dicken Wolke zu bedecken gewuſst hat, wird er vielleicht wünschen, daſs alle Zweifel einen Theil seiner Domäne ausmachten; oder er wird sich wenigstens überreden, daſs es wahrhaft problematische Fragen gebe, wo die ungewisse, schwankende, und beinah sich selbst entgegengesetzte Gerechtigkeit ihre Wage dem unumschränkten Willen des Richters überlasse.

Wir wissen, daſs die Vorsehung manches Mahl zuläſst, daſs dunkle Rechtshändel eine Gattung unschuldigen Krieges zwischen den Dienern der Gerechtigkeit veranlassen, wo alle Vortheile gleich vertheilt erscheinen, wo man die Tugend gegen die Tugend, die Theorie gegen die Theorie, die Erfahrung gegen die Erfahrung kämpfen sieht; und wo der menschliche Stolz vollkommen beschämt die demüthigende Ungewiſsheit menschlicher Urtheile zu erkennen gezwungen ist.

Allein wollen, daſs der Geist eines einzigen Magistrates gleichsam durch zwei entgegengesetzte Factionen getheilt der Schauplatz dieses bürgerlichen Krieges werde, und daſs bei dem Streite, der so zu sagen zwischen ihm und ihm selbst Statt hat, er nie wissen könne, auf welche Seite sich der Sieg hin-

neige, diefs ist sich durch eine angenehme Täuschung überraschen lassen, welche die Liebe zur Unabhängigkeit mit so vieler Selbstgefälligkeit bildet.

Kehren wir in uns selbst zurück, und fragen wir unser Herz. Unter zwei verschiedenen Wegen, welche sich zu gleicher Zeit unseren Augen öffnen, gibt es stäts einen, welcher uns mehr als der andere gefällt, und der uns gleichsam mit unsichtbaren Ketten und einem geheimen Reitze, den wir uns selbst nicht verbergen können, an sich zieht; ohne diefs würde unser Geist auf die eine Seite durch einen natürlichen Hang gezogen, und auf der andern durch ein gleiches Gegengewicht zurückgehalten, unbeweglich bleiben; und durch zwei entgegengesetzte Lichter mehr geblendet als erleuchtet seine Aufmerksamkeit nichts als den Zweifel hervorbringen, und sein Licht blofse Finsternifs seyn.

Der Magistrat von seiner eigenen Schwachheit überzeugt stehe anfangs mit Zittern zwischen beiden Parteien an, welche ihm gleicher Weise das ehrwürdige Bild der Wahrheit darzubiethen scheinen; wir erstaunen nicht darüber, wir loben selbst sein heiliges Zartgefühl. Allein wenn er es redlich meint, so wird dieser Zweifel nicht lange dauern; ein Strahl von Klarheit, die würdige Frucht einer lebhaften und ausdauernden Aufmerksamkeit, wird diese Wolken durchdringen, welche die Reinheit seiner Seele trübten; eine tiefe Ruhe wird dem Ungewitter folgen; und der Sturm selbst wird ihn in den Hafen werfen.

Alsdann wird er im Genusse des glücklichen dem rechtschaffenen Manne vorbehaltenen Friedens den unschuldigen Zweifel, welcher gleichsam die mühsame Arbeit ist, wodurch unsere Seele die Wahrheit gebiert, nicht mit dem verbrecherischen Zweifel zu vermischen lernen, welcher die Finsternifs liebt, und sein Wohlgefallen daran hat, eine dem Ansehen

des Magistrats günstige Nacht zu verbreiten, wo sein Geist mit willkührlicher Blindheit geschlagen oft an allem zweifeln will, um alles zu können.

Allein wozu würde es dem Magistrate dienen, diese Klippe vermieden zu haben, wenn er, um der Täuschung dieses eingebildeten Zweifels zu entgehen, sich in das entgegengesetzte Extrem einer schnellen und anmassenden Freiheit der Entscheidung stürzte; der wahre Charakter dieser unabhängigen Geister, welche die Herrschaft des Gesetzes als ein knechtisches Joch ansehen, unter welchem sich der Stolz ihrer Vernunft sich zu schmiegen nicht würdiget.

Umsonst wagen sie, um ihre Empörung gegen die Regel zu verstellen, die Gerechtigkeit manchmahl unter dem scheinbaren Schleier der Billigkeit zu bestreiten.

Als erster Gegenstand des Gesetzgebers, als Depositar seines Geistes, als unzertrennliche Gefährtinn des Gesetzes kann die Billigkeit nie dem Gesetze selbst entgegengesetzt seyn. Alles was diese Billigkeit, die wahre Quelle aller Gesetze, verletzet, ist der Gerechtigkeit eben so zuwider: der Gesetzgeber würde es verdammt haben, wenn er es hätte vorhersehen können; und wenn der Magistrat, welcher das lebendige Gesetz ist, in dem Falle das Stillschweigen des todten Gesetzes ergänzen kann, so geschieht es nicht um die Regel anzufechten, sondern um sie desto vollkommner zu erfüllen.

Allein diese Gattung von Billigkeit, welche im Grunde in nichts anderm als selbst in dem Geiste des Gesetzes besteht, ist nicht die, zu deren Vertheidiger sich der ehrgeitzige Magistrat erklärt; er will seine Herrschaft errichten, und deſshalb ruft er die willkührliche Billigkeit zu Hülfe, deren bequeme Geschmeidigkeit alle Eindrücke des Willens des Magistrates leicht annimmt. Als gefährliches Werkzeug der Macht des Richters, kühn alle Tage neue Regeln zu

bilden, machet sie sich, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen darf, eine besondere Wage und ein besonderes Gewicht. Wenn sie auch manchmahl scharfsinnig genug scheint, in die geheime Absicht des Gesetzgebers zu dringen, so geschieht es nicht sowohl, um sie zu kennen, als sie zu vereiteln; sie erforschet sie vielmehr in der Eigenschaft eines verfänglichen Feindes als in der eines treuen Dieners; sie bestreitet den Buchstaben durch den Geist, und den Geist durch den Buchstaben; und mitten unter diesem sichtbaren Widerspruch entgeht die Wahrheit, verschwindet die Regel, und der Magistrat bleibt Meister.

So hat oft das Ansehen der Gerechtigkeit keinen gefährlicheren Feind, als den Geist des Magistrats; allein es fürchtet ihn nie mehr, als wenn er als Vollstrecker der öffentlichen Rache mehr in der Eigenschaft eines Souveräns als in der eines Richters die Grenzen derselben zu bestimmen unternimmt.

Es ist wahr, das positive Gesetz, welches die unendlichen Abstufungen der menschlichen Bosheit nicht zu berechnen vermag, kann nicht immer genau das richtige Maſs der Strafen bestimmen; allein wenn es dem Magistrate die Ehre erzeigt, in seine Hände diese so schwierige Unterscheidung zu legen, so vertraut es dieselbe seiner Weisheit und nicht seiner Laune, Das Wohl des Volkes ist das höchste Gesetz, welches ihm zur Regel dienen soll, wenn ihm das positive Gesetz verläſst, und ihn den Händen seiner eigenen Ueberlegung überläſst. Bei dem Anblicke eines so groſsen Gegenstandes entzündet sich in der Tiefe seines Herzens der Eifer des Magistrats, welcher nur das Reich der Gerechtigkeit zu errichten bestrebt ist; er sucht mit gewissenhafter Genauigkeit das natürliche Verhältniſs, welches zwischen dem Verbrechen und der Strafe obwaltet, und welches

ohne die Unterstützung des Gesetzes zu erwarten, das Recht hat, die Beistimmung des Richters zu erzwingen, und ihm eine glückliche Nothwendigkeit aufzulegen: er strebet nicht nur allein zu dem Guten, sondern zu der höchsten Stufe des Guten; und stäts durch einen so mächtigen Beweggrund bestimmt, glaubt er sich nie weniger frei, als wenn er es am meisten zu seyn scheint.

Voll von diesen Gesinnungen und als religiöser Anbether des Gesetzes wird er eben so wenig jene Magistrate nachahmen, welche treu der Gerechtigkeit in Hinsicht dessen, was die Materie der Urtheile betrifft, aber treuer ihrem Ansehen in Hinsicht dessen sind, was die Form angeht. Als wenn es, um unschuldig zu seyn, hinlänglich wäre, die groſsen Verbrechen vermieden zu haben, glauben sie, alles das frei thun zu dürfen, was der Gerechtigkeit keinen tödlichen Streich versetzt. Sie schmeicheln sich, es werde ein Tag kommen, wo sie mehr von der Wahrheit belehrt den zu entschuldigenden Irrthum ihrer ersten Schritte selbst verbessern werden. Indessen geben sie im Vertrauen auf diese trügerische Hoffnung die Gegenwart ihrem Ansehen Preis, und überlassen der Gerechtigkeit nichts als eine ungewisse Zukunft. Oefters unterliegt die matt gemachte Partei, ohne den günstigen Tag leuchten zu sehen, der das Vergangene wieder gut zu machen bestimmt ist. Die Wunde, welche ihre Sache erhalten hatte, schien anfangs unbedeutend, allein die Zeit hat sie unheilbar gemacht; und die Gerechtigkeit, unmächtig ihr zu helfen, kann bloſs die gefährliche und öfters nicht wieder gut zu machende Wirkung anticipirter Begünstigung des Magistrates innigst bedauern.

Fürchten wir daher nicht, an diesem der strengsten Wahrheit geweihten Tage laut zu sagen, daſs wir keine gleichgültigen Handlungen in dem öf-

fentlichen Leben der Magistratsperson kennen. Alles ist Geboth, alles ist Strenge in dem fürchterlichen Amte, welches sie ausübt; ihre Verrichtungen sind nicht alle von gleicher Wichtigkeit, aber sie gehören alle gleich der Gerechtigkeit. Ihre Zeit gehört nicht ihr; sie ist ein dem Staate geweihtes Gut, welches die Natur geheiligter Dinge an sich trägt, und nur nach dem Gewichte des Heiligthums vertheilet werden muſs.

Möge sich der stolze Magistrat umsonst an dem eiteln Schauspiele der zahlreichen Reihe von Supplicanten weiden, welche sich nur mit Zittern ihm nahen; möge er sie als ein seinem Gesetze unterworfenes Volk betrachten, und möge er glauben, seine Gröſse fordere, sie in unruhiger Erwartung und in der langen Qual ermüdender Ungewiſsheit schmachten zu lassen.

Der treue Diener der Gerechtigkeit betrachtet nur mit höchst unangenehmem Gefühle den Haufen der Clienten, der ihn umringt. Er glaubt um sich eine Menge gieriger Gläubiger zu sehen, deren Gegenwart ihm seine Langsamkeit vorzuwerfen scheint; und da er zu gleicher Zeit ihre gerechte Ungeduld nicht befriedigen kann, so ist es die Pflicht, so ist es die Billigkeit allein, welche ihren Rang bestimmt, und den Vorzug unter ihnen entscheidet.

Welche Freude für den Armen und den Schwachen, wenn er den Trost hat, dem Reichen und Mächtigen in der von den Händen der Gerechtigkeit selbst gezeichneten Ordnung vorzugehen; und welche Segnungen ertheilt er nicht dem Magistrate, wenn er sieht, daſs das geheime Seufzen seines Elends schneller und günstiger als die laute Stimme des höchsten Glückes erhört wird!

Möge der Magistrat die volle Annehmlichkeit dieser Segnungen genieſsen, und eine so reine Glorie dem eiteln Ehrgeitze vorziehen, seine Macht über

diejenigen glänzen zu lassen, deren Interesse allein sie zu seinen Füfsen erniedriget.

So entlediget sich derjenige, der sich nur als den Schuldner des Publicums ansieht, alle Tage einer Schuld, welche sich alle Tage erneuert. Könnte er sich daher berechtiget glauben, sich nach dem Beispiele mehrerer Magistrate öfters den Augen des Senates zu entziehen, und in dem Schlummer der Weichlichkeit oder der Bezauberung der Vergnügen zu warten, bis die Bitten der Grofsen in das Tribunal ihn zurückrufen, und daran erinnern, dafs er Richter sei? Stäts einfach, stäts gleichförmig in seinem Betragen suchet er weder, noch vermeidet er diese Tage des Aufsehens und diese verfänglichen Gelegenheiten wo der Magistrat in seinen Händen die höchsten Schicksale hält. Sie suchen ist Affectation; sie vermeiden, ist Schwachheit; sie mit Gleichgültigkeit betrachten, und nichts als die blofse Pflicht im Auge haben, diefs ist die wahre Gröfse des gerechten Mannes.

Allein wie selten ist es, diese Seelenstärke selbst bei denen zu finden, welche das öffentliche Bekenntnifs der Tugend ablegen,

Wie viele sieht man, welche glauben, viel für die Gerechtigkeit gethan zu haben, weil sie sich schmeicheln, nichts gegen dieselbe gethan zu haben; welche erröthen, sie zu bestreiten, sich fürchten, sie zu vertheidigen, und es noch wagen, sich für unschuldig zu halten, und vor dem ganzen Volke die Hände zu waschen, als wenn sie nicht einer Ungerechtigkeit schuldig wären, welche sie dadurch begangen haben, dafs sie sich ihr nicht widersetzten.

Wer nicht für die Gerechtigkeit ist, ist gegen dieselbe; und wer noch überlegt, ob er sie vertheidigen will, hat schon dieselbe verrathen. Wehe dem treulosen Richter, der seine Stimme der Ungerechtigkeit gibt! aber auch wehe dem lauen Magistrate,

der seine Stimme der Gerechtigkeit versagt! Und was liegt nach allem dem Schwachen, der unterdrückt wird, daran, ob er aus Treulosigkeit unterliegt, oder aus Feigheit dessen, der sein Vertheidiger seyn sollte, zu Grund geht? Vielleicht würde der Magistrat, der bei der ersten Annäherung der Gefahr flieht, dem bestgegründetem Rechte den Sieg durch seine Stimme verschafft; oder wenn seine Tugend das Unglück gehabt hätte, der Anzahl zu unterliegen, mit der Gerechtigkeit ruhmvoll besieget den Ruhm einer solchen Niederlage selbst seinen Siegern neidenswerth gemacht haben.

Nachdem wir die Schwachheit der Flüchtlinge welche die Gerechtigkeit am Tage des Kampfes verlassen, beweinet haben, sollte es uns nicht erlaubt seyn, den blinden Leichtsinn anzuklagen, mit welcher die Magistrate alle Tage die Heiligkeit eines Geheimnisses verletzen, welches die Stärke der Schwachen und die Sicherheit der Gerechtigkeit ist? Man achtet die Religion eines feierlichen Eides nicht mehr; das Geheimniſs der Gerichte ist profanirt; das wechselseitige Vertrauen der Diener der Gerechtigkeit vernichtet; die heiligste aller Gesellschaften wird öfters die ungetreueste; der Richter ist nicht mehr an der Seite des Richters sicher; die furchtsame Tugend kann beinahe nicht mehr die Furcht aushalten, verrathen zu werden; der Vorhang des Tempels ist zerrissen, und die Ungerechtigkeit, welche alles, was in dem Heiligthume vorgeht, aufgedeckt sieht, macht die Gerechtigkeit sogar auf ihren Altären zittern.

Dessen ungeachtet wird eine so sträfliche, so gefährliche Untreue in den Rang der leichten Fehler gesetzt, welche dem gerechten Manne alle Tage entwischen; so selten ist es ein durch die Gerechtigkeit ganz beherrschtes Herz zu finden, welches das strenge Bild der Pflicht immer vor Augen hätte, und mit Freuden in allen Verrichtungen seines Amtes seine

eigene Unmacht und die Allmacht des Gesetzes ertragen könnte.

Allein wenn seine Herrschaft dem Magistrate oft selbst in der Majestät des Tribunals zu lästig erscheint, wird er wohl seinen Zwang noch ertragen können, wenn er nicht mehr in dem Tempel der Gerechtigkeit ist? Und wird er nicht glauben, glücklich einem Orte der Sclaverei entgangen zu seyn, um in ein freieres Land und den Aufenthalt der Unabhängigkeit zu treten?

Dann wird er ungeduldig eine zu lang aufgeschobene Gewalt zu geniefsen, endlich anfangen wollen, Magistrat für sich zu seyn, nachdem er es für die Gerechtigkeit war.

Feurig seinen Credit geltend zu machen, schikket er so zu sagen, seine Würde vor sich her; er will, dafs sie ihm alle Zugänge öffne, dafs sie alle Wege ebne, dafs alle Hindernisse in seiner Gegenwart verschwinden, dafs alle Kniee sich beugen, und dafs jede Zunge bekenne, dafs er der Herr sei. Wie viele blinde Nachgiebigkeiten, wie viele verdächtige Gefälligkeiten, wie viele zweideutige Dienste, welche von den unteren Dienern der Gerechtigkeit gefordert, oder vielmehr erzwungen werden! Die geringsten Schwierigkeiten reitzen ihn, der leichteste Widerstand ist ein Eingriff in sein Ansehen; er würde sich entehrt glauben, wenn man ihm das abschlüge, was er verlanget; unglücklich, nicht das zu empfinden, was ihn wahrhaft entehret, und ohne Erröthen das zu verlangen, was man ihm abschlagen sollte!

Glücklich Cato's Loos, sagte einer seiner Bewunderer, von dem Niemand eine Ungerechtigkeit zu verlangen wagt! noch glücklicher, dafs er zu diesem seltenen Glücke dadurch gelangt ist, dafs er nie etwas anderes als Gerechtigkeit forderte! Diefs ist das grofse Muster des weisen Magistrats: ferne zu Gunsten seines Ansehens sich einnehmen zu lassen,

fürchtet er seinen eigenen Credit, fürchtet er die Achtung, welche man für seine Würde hat; und wenn er noch irgend ein Vorurtheil behält, so ist es bloſs das, welches er gegen sich hegt. Stäts bereit, sich in Rücksicht seines eigenen Interesses zu verdammen, und noch aufmerksamer, wo möglich, auf die Gunstbezeugungen, welche er verlanget, als auf die Gerechtigkeit, welche er ertheilet, treibet er seine gewissenhafte Mäſsigung so weit, daſs er nicht einmahl die Schwachheit seiner Untergebenen der Versuchung aussetzen will, daſs sie ihm zu widerstehen nicht wagen.

Die Gerechtigkeit ist für ihn eine Tugend aller Orte und Zeiten; ferne von den Augen des Publicums und selbst in dem Inneren seines Hauses erhebt sich eine Gattung häuslichen Tribunals, wo die strengste Rechtschaffenheit mit ihrer ganzen Strenge gewaffnet ihre gerechten aber strengen Gesetze stäts vorschreibt. Das Nützliche und Angenehme, die gefährlichen Rathgeber des Magistrates, sind beinahe immer von seinen Berathschlagungen ausgeschlossen; oder wenn sie auch manches Mahl den Zutritt erlangen, so geschieht es nur dann, wenn das Erlaubte selbst ihnen den Eingang öffnet.

Da wiederhohlet er sich alle Tage, daſs das Ansehen, worauf der Mensch von Natur aus so eifersüchtig ist, nur einen eitlen Glanz hat, der trüget; daſs es ein gefährliches Gut sei, dessen Gebrauch beinahe nur in Miſsbrauch bestehet; daſs es ein dem gerechten Manne unnützes, dem ehrgeitzigen Magistrate schädliches Gut sei; welches ihn bloſs erhebt, um ihn zu demüthigen, und welches ihm eine falsche Idee von Unabhängigkeit nur deſshalb darstellt, um ihn von allen denjenigen abhängig zu machen, von denen er sein Glück erwartet.

Wie viele Ketten hat derjenige in einem Tage zerbrochen, der sich mit denen der Gerechtigkeit freiwillig belastet! Durch eine einzige Abhängigkeit

hat er sich von allen anderen Dienstbarkeiten befreit; und um desto freier, je mehr er Sclave des Gesetzes ist, kann er alles, was er will, weil er nie etwas anderes will, als was er soll.

Seine Neider werden ohne Zweifel sagen, dafs er ein seinen Freunden, ein sich selbst unnützer Mensch sei; der das Geheimnifs nicht kenne, Gefälligkeiten zu bezeigen, der nicht einmahl die Kunst wisse, sie zu begehren. Man wird seine Gerechtigkeit für Strenge, sein Zartgefühl für Aengstlichkeit seine Genauigkeit für Sonderbarkeit halten: und wenn wir noch in den Zeiten lebten, wo der rechtschaffene Mann die Strafe seiner Tugend trug, und wo das undankbare Vaterland diejenigen verbannte, welche ihm nur zu gut gedient hatten; so würde er vielleicht, Aristides in allem gleich, sich wie solcher, zu einem *ruhmvollen Ostracismus* durch die Stimmen derjenigen verdammt sehen, welchen der Nahme des Gerechten lästig fällt, und welche seine unveränderliche Anhänglichkeit an seine Pflicht als die gehässigste Censur ihres Betragens ansehen.

Allein er hat diese Vorwürfe vorhergesehen, er hat sie verachtet; und wenn sie noch einige menschliche Bewegungen in seinem Herzen zu erregen fähig wären, so könnte er blofs die Eitelkeit fürchten. Welcher Ruhm in der That, seine Tugend durch die Erhebung des Neides geheiliget, und ihr gleichsam durch die Mifsbilligung eines verderbten Zeitalters das Siegel aufgedrückt zu sehen! Welcher Weihrauch kann je der Annehmlichkeit der Vorwürfe gleich kommen, welche ein Magistrat nur defshalb erhält, weil er ein zu strenger Beobachter der Gerechtigkeit ist; weil er alles auf die einfache und gleichförmige Regel der Pflicht zurückführt; weil er, bestimmt, das sichtbare und kenntliche Bild des Gesetzes zu seyn, taub und unerbittlich, wie das Gesetz selbst ist; und

weil er in der Dunkelheit seines Privatlebens eben so wie in dem Glanze seines öffentlichen Magistrates ist!

Schätzbare Vorwürfe, ehrenvolle Beleidigungen; möchten wir sie nie fürchten, möchten wir sie selbst wünschen, und uns nie glücklicher schätzen können, als wenn wir die Stärke, sie zu verdienen, besitzen!

Zehnte

Zehnte Rede.

Die Gerechtigkeit der obrigkeitlichen Person in ihrem Privatleben.

Vorgetragen an Ostern 1708.

Erlauben Sie, daſs wir die gewöhnlichen Schranken unserer Censur verlassen, und mehr mit den Pflichten des Menschen als des Magistrates beschäftiget, Ihnen heute sagen: Diener der Gerechtigkeit, lieben Sie dieselbe nicht nur in dem Glanze Ihrer öffentlichen Functionen, sondern auch in dem Geheimnisse Ihres Privatlebens; lieben Sie die Billigkeit, wenn Sie Sich auf das Tribunal gesetzt haben, um die Ihrer Gewalt unterworfenen Völker zu richten; allein lieben Sie dieselbe, wo möglich, noch mehr, wenn Sie Sich richten, und vielleicht selbst verdammen müssen.

Umsonst ehren Sie sich mit dem ruhmvollen Titel eines gerechten Mannes, weil Sie glauben, sich schmeicheln zu können, in Ihren Functionen die volle Lauterkeit Ihrer Unschuld erhalten zu haben. Das Publicum, der strenge Beurtheiler des Verdienstes läſst Sie diesen ehrwürdigen Titel, die einzige aber würdige Belohnung Ihrer Arbeiten, theurer erkaufen.

Es weiſs, daſs an dem groſsen Tage des Tribunals sich alles vereiniget, dem Magistrate die Liebe der Gerechtigkeit und den Haſs der Ungerechtigkeit einzuflöſsen. Ein gewisser Fond von natürlicher Rechtschaffenheit, welcher so leicht in uns herrschet, wenn es sich bloſs von dem Interesse eines anderen

handelt; ein Rest von Ehrgefühl, welcher manchmahl dem Aeufserlichen nach die Pflicht der Tugend erfüllet; ein rein politischer Wunsch, die Blume des Rufes zu erhalten, welche bei dem geringsten Hauche der Verläumdung verwelket, selbst der Anblick dieses erhabenen Heiligthums, die Gegenwart des Senats, das ermunternde Beispiel der Gerechtigkeit, welche daselbst den Vorsitz hat, mit einem Worte, alles, was den Mann im öffentlichen Amte umringet, scheinet ihn in eine glückliche Unmacht zu versetzen, sich von dem Pfade der Gerechtigkeit zu entfernen, und ihm das Laster schwerer als die Tugend zu machen.

Das Publicum, der am wenigsten schmeichelnde und treueste aller Mahler, entwirft daher nicht blofs nach dem Betragen des Magistrats in den Functionen seiner Würde das Bild des gerechten Mannes; es betrachtet ihn nicht blofs auf dem Tribunal, wo sich der Richter fast immer mit zu vielem Vortheile darstellt, und wo er höchstens die Hälfte von sich zeigt. Um ihn in seinen wahren Gesichtspunct zu setzen, und ganz wie er ist, zu mahlen, folgt ihm das Publicum bis in das Innere, wo der Magistrat, sich selbst wieder gegeben, öfters diese mit Kunst versteckten, oder mit Mühe in den Functionen der Magistratur erstickten Regungen laut werden läfst; und nach diesen einfachen und naiven Zügen, welche der Natur entwischen, wenn sie nicht auf ihrer Huth ist, bildet sich diese vollkommene Aehnlichkeit, diese charakteristische Wahrheit, welche das Publicum beinahe immer in seinen Porträten ergreift.

Es ist wahr, sagt es sich alle Tage, dafs dieser Magistrat äufserlich eine unbeugsame Rechtlichkeit zeigt, wenn er die Wage zwischen dem Schwachen und dem Mächtigen hält; allein behält er im Innern den nähmlichen Geist der Gerechtigkeit bei? Hält er mit Festigkeit die strenge Probe seines eigenen Interesse aus? Widerspricht sein Betragen als Familienva-

ter nie dem des Magistrats? Macht er sich nicht zwei Gattungen von Moral, und so zu sagen zwei Arten von Gerechtigkeit; die eine, welche er dem Publicum zeiget, um der Gewohnheit und dem Reste von Wohlanstande zu folgen; die andere, welche er für sein Privat-Interesse aufbehält; die eine, nach welcher er die anderen Menschen verdammet; die andere, nach welcher er sich selbst losspricht.

Hier erhebt er sich als strenger Richter in dem Senate gegen die listigen Schuldner, welche durch ein zu gewöhnliches Gaukelspiel alle Arten von Formen borgen, und alle Tage ihre Gestalt ändern, um der gerechten Verfolgung eines gesetzlichen Gläubigers zu entgehen. Da oft feiner und noch gefährlicher ahmet er in seinem Privatleben die krummen Wege nach, oder übertrifft noch dieselben, welche er in seinem öffentlichen Leben verdammet; wenn er vielleicht nicht noch kühner und stolzer auf sein Ansehen nicht einmahl seine Flucht zu bemänteln, und seine Umzüge zu beschönigen sucht. Unter dem Schutze der Magistratur wie eines undurchdringlichen Walles, unter der Decke des Purpurs, mit dem er blofs zu einem edleren Gebrauche bekleidet war, wird er selbst den Charakter des Richters zu einem Titel der Ungerechtigkeit und öfters der Undankbarkeit machen; und wie eine der Zuthaten der Magistratur das gehässige Privilegium ansehen, seine Schulden nur dann zu zahlen, wenn es dem Magistrate gefällt.

Es gibt in der That weniger ungerechte oder klügere Richter, welche über einen so gröblichen Mifsbrauch ihrer Würde erröthen. Allein wollen sie nicht wenigstens, dafs dieselbe in ihrem Verkehre mit anderen Menschen für etwas gehalten werde? Meister in der nützlichen Kunst, alle leichten Wege, welche ihnen ihre Würde öffnet, alle Hindernisse, welche sie denen entgegensetzt, die ihrer bedürfen

können, sich einträglich zu machen, frohlocken sie ingeheim über das unwürdige, verächtliche Talent, ihrem Credit einen Preis beizulegen, und vielleicht als Compensation dessen, was sie schuldig sind, die Furcht einzumischen, welche man für ihr Ansehen hat.

Kann man nach allem dem wohl noch erstaunen, wenn wir Sie öfters die lästige Nothwendigkeit beklagen hören, Richter derjenigen zu seyn, welche die Ehre haben, Genossen Ihrer Würde zu seyn?

Dann lernen Sie wider Willen durch eine zu sichere Erfahrung den Unterschied zwischen der wahren und falschen Gerechtigkeit machen. Dann zeigt Ihnen das Interesse, der untrügliche Erforscher des menschlichen Herzens, ganz aufgedeckt diese geheime Ungerechtigkeit, welche der Magistrat vielleicht seit langer Zeit in der Tiefe seiner Seele verbarg, und welche nur auf eine Gelegenheit wartete, sich vor den Augen des Publicums aufzuschliessen.

Vor diesem Senator, der ehedem so billig zu seyn schien, aber den seine Leidenschaft heute verräth, fangen alle Gegenstände an, ein neues Gesicht zu erhalten: er sieht nicht mehr darin das, was er vorher sah, er sieht nur das, was er nie darin gesehen hatte. Das, was ihm bei anderen Menschen höchst ungerecht vorkam, scheinet ganz recht für ihn geworden zu seyn: es fehlet sogar wenig, daſs er seine ersten Urtheile nicht verdamme, und sich seine vorhergegangene Gerechtigkeit nicht gereuen lasse, um seine gegenwärtige Ungerechtigkeit zu entschuldigen.

Derjenige, der sich als Richter mit einer heilsamen Strenge gegen die affectirte Langsamkeit und die sträflichen Verzögerungen der Anwalte waffnete, hat nun seine Moral geändert. Die Zeit, welche ihm ehedem so kostbar schien; diese kritischen Augenblicke, nach welchen eine zu langsame Gerechtigkeit oft in eine wahre Ungerechtigkeit ausartet;

scheinen ihm nicht mehr würdig der Aufmerksamkeit der Magistrate zu seyn; er ermüdet die Geduld seiner Parteien, und mißbraucht die seiner Richter.

Diener der Gerechtigkeit, verdoppeln Sie Ihren Eifer; hören Sie vielmehr das Geschrei des Armen und des Elenden, der von Ihnen eine schnelle Beförderung verlanget, als die Stimme Ihres Mitbruders, der sie davon abzuhalten suchet. Allein vergebens machet sie Ihre Tugend gegen seine Bitten taub; er wird wider Ihren Willen Ihrer Festigkeit das zu entreissen wissen, was er von Ihrer Gefälligkeit nicht erlangen konnte.

Den Ueberläufern gleich, die um desto gefährlicher sind, je vollkommener sie alle die Stellen kennen, wodurch man den Platz, aus dem sie entfliehen, angreifen kann, könnte man von ihm sagen, daß er nur deßhalb Richter war, um sich die schiefen Gänge und krummen Wege, wodurch man sich aller Zugänge der Gerechtigkeit bemeistern kann, nur desto mehr eigen zu machen. Er weiß, daß die Form, wenn man sich so ausdrücken darf, ihre schwache Seite ist; und an dem Orte ist es, wo er sie gewöhnlich belagert, zufrieden, wenn er sie lange Zeit gefangen in den Banden der Procedur und gleichsam gefesselt an seine eigenen Gesetze halten könnte.

Wenn sie aber alle seine Bestrebungen nicht mehr aufhalten können, wenn er endlich wider seinen Willen den fatalen Augenblick der Entscheidung nahen sieht, wie vielen Proben wird er dann nicht die Tugend der Richter aussetzen? Wie viele geheime Bewegungen, welche feine Insinuationen, welche verführerische Sollicitationen! Selbst des gefährlichen Instrumentes des Ansehens, der letzten Zuflucht der ungerechten Partei, dieser die Rechtschaffenheit beleidigenden, die Magistratur herabsetzenden Hülfe wird sich ein Magistrat zu bedienen nicht erröthen; und sich zur Schande des richterlichen Charakters, mit dem

er bekleidet ist, erkühnen, zu seinen Gunsten eine andere Sprache als die der Gerechtigkeit zu führen!

Seien wir dessen ungeachtet unbesorgt für die Sache der Gerechtigkeit, welche er mit so vielem Vortheile angreift; die gerechte Sache wird stäts triumphiren. Wir bezeugen hier mit Zuversicht die so oft erprobte Festigkeit des Senats; allein glücklich diejenigen, welche ihn verurtheilt haben, wenn er sich begnügt, seine Rache durch ruhmvolle Vorwürfe und für die Tugend ehrenvolle Beleidigungen zu befriedigen: glücklich, wenn, wo vielleicht auch sie in seine Hände fallen, er sie durch seine affectirte Ungerechtigkeit, nicht an die zu glänzende Gerechtigkeit, die sie gegen ihn ausübten, erinnern werde.

So erlöscht unmerklich selbst in den öffentlichen Functionen der Geist der Rechtlichkeit, den der Magistrat in seinen Privatgeschäften nicht zu erhalten wufste. Diefs ist der traurige aber unfehlbare Fortschritt der Erschlaffung der Tugend. Es gibt beinahe keinen Magistrat, der nicht in dem ersten Feuer seines Amtes die Gerechtigkeit liebte; allein dieser Eifer, der Gefährte seiner ersten Unschuld nimmt bei dem Anblicke des persönlichen Interesse des Magistrats nach und nach ab. Ein Rest von Ehre unterhält ihn noch einige Zeit auf dem Tribunal; er ist schon nicht mehr tugendhaft: er will es noch scheinen: aber nach und nach steigt das Gift stufenweise bis zu dem höheren Theile seiner Seele; er gewöhnt sich ohne Schrecken an den Anblick der Ungerechtigkeit; er macht sich mit dem Ungeheuer in seinem Privatleben vertraut; bald wird er in seinem öffentlichen Leben vor ihm nicht mehr zurükschrecken.

Nicht ohne Grund leget daher die in ihren Urtheilen stäts freie und stäts sichere Stimme des Rufes den Nahmen des Gerechten nur dem bei, der, nachdem er diesen edlen Charakter in allen Ständen seines Le-

bens behauptet hat, endlich die Krone der Gerechtigkeit zu erhalten verdient, welche die Tugend dem rechtschaffenen Manne am Ende einer langen und mühsamen Laufbahn bereitet.

Aufmerksam bis an das Ende seiner Tage, dieses zarte und empfindliche Rechtsgefühl zu erhalten, das bei dem geringsten Scheine eines zweifelhaften und zweideutigen Interesse zurückschreckt; alles Vorurtheils unfähig und stäts bereit, gegen sich ein Urtheil auszusprechen, welches seiner Tugend keine Mühe kostet, hat er sich nur selten an ein anderes Tribunal als an das seines Herzens zu wenden: oder wenn ihn auch manchmahl eine traurige und unvermeidliche Nothwendigkeit dahin ruft, so nähert er sich als Supplicant den Altären der Gerechtigkeit mit eben der Ehrfurcht, als wenn er dieselbe als ihr Diener besteigen sollte. Zufrieden, für sich die stäts bescheidene und stäts unterwürfige Stimme der Vernunft reden zu lassen, ohne je die gewaltsame und gebieterische Sprache der Leidenschaft einzumischen, erwartet er mit Ruhe ein Urtheil, welches das seinige bestätigen oder zu Recht weisen soll. Noch schätzbarer, wenn er unterliegt, als wenn er obsiegt, läſst er glücklicher Weise seinen vorübergehenden Irrthum zur Belehrung des Publicums dienen; und überzeugt, daſs die Ungerechtigkeit eine Krankheit der Seele sei, deren einziges Gegenmittel die Gerechtigkeit ist, belehrt er die Parteien durch sein Beispiel, die nützliche Strenge der Hand zu segnen, die ihn bloſs, um ihn zu heilen, geschlagen hat.

Allein dieſs würde nur wenig für ihn seyn, eine dieser Ungerechtigkeiten entfernet zu haben, welche öfter das Privatleben des Magistrates entehren; er will sie alle bis in ihrer Quelle angreifen: und überzeugt, daſs sie keine gemeinere haben, als den Eifer, sich durch eine sträfliche Erwerbsucht zu bereichern,

welche das ernten will, was sie nicht gesäet hat, bestrebt er sich bloſs in Frieden die Erbschaft seiner Väter durch eine fruchtbare Mäſsigung zu erhalten, welche seine Einkünfte mit allem dem vermehret, was er seinen Begierden versaget.

Weit von ihm dieser seinem Stande so zuwiderlaufende Aufwand, welcher gewöhnlich in dem Schooſse der Ungerechtigkeit entsteht, und sie von seiner Seite wieder hervorbringt: dieser unersättliche Luxus, welcher, nachdem er das Vermögen des Magistrates verzehrt hat, ihn beinahe zwingt, durch Ungerechtigkeit ein Glück wieder zu erhöhen, das seine Eitelkeit niedergeworfen hat.

Dann hält es, um noch einige Trümmer aus dem Schiffbruche zu retten, das reinste und kostbarste Blut des Senats nicht mehr unter seiner Würde, sich durch ungleiche Verbindungen zu erniedrigen. Dann mischet man ohne Scham den Rest dieses langsam durch eine unschuldige Sparsamkeit angehäuften Vermögens mit den schnellen Reichthümern, dem eben so ungerechten als wunderlichen Werke der Laune des Glückes, und fürchtet sich nicht, durch diese Vermischung den rechtmäſsigsten Gütern den Charakter der Verwerfung zuzuziehen, welchen die unsichtbare Hand der Vorsehung auf unrechtmäſsig erworbene Schätze gegraben hat.

Der Geist der Uneigennützigkeit verliert sich leicht mitten unter diesem verdächtigen Ueberflusse; und durch einen noch unglücklicheren Fluch erstreckt sich die Seuche von Gütern, deren Ursprung angesteckt ist, bis auf die Person derjenigen, die sie besitzen.

Bei dem Anblicke eines heut zu Tage so gemeinen Elendes müsse es uns nach dem Beispiele des Weisen erlaubt seyn, von dem Himmel für den Magistrat zu erflehen, daſs er ihm die Klippe der Ar-

muth vermeiden lasse, aber von der noch gefährlicheren Versuchung großer Reichthümer bewahre, und daß er ihm das unschätzbare Geschenk einer köstlichen Mittelmäßigkeit, der Quelle der Mäßigkeit, der Mutter der Billigkeit, und der einzigen treuen Gefährtinn der ungetheilten und vollkommenen Gerechtigkeit ertheile, welche den Privatmann noch weit achtbarer als den öffentlichen Geschäftsmann in dem Magistrate macht.

Eilfte Rede.

Die wahre und falsche Gerechtigkeiten.

Vorgetragen am St. Martin 1708.

Gerecht scheinen wollen, ohne es in der That zu seyn, dieſs ist der höchste Gipfel der Ungerechtigkeit, und zu gleicher Zeit die äuſserste Stufe der Täuschung. Es gibt Täuschungen, welche anfangs blenden, aber es gibt keine, welche lange Zeit glücken; und die Erfahrung aller Jahrhunderte lehrt uns, daſs man, um rechtschaffen zu scheinen, es in der That seyn müsse.

Diener der Gerechtigkeit, denen wir heute diese groſse Wahrheit vortragen, hoffen Sie noch weniger als die übrigen Menschen, das Urtheil des Publicums zu hintergehen. Ueber die Völker erhaben, welche Ihr Tribunal umringen, sind Sie ihren Blicken nur desto mehr ausgesetzt. Sie urtheilen über seine Streitigkeiten, aber es urtheilet über Ihre Gerechtigkeit. Das Publicum sieht Sie aufgedeckt in dem groſsen Lichte, welches Ihre Würde um Sie zu verbreiten scheint; und dieſs ist das Glück oder Unglück Ihres Standes, daſs Sie weder Ihre Tugenden, noch Ihre Fehler verbergen können.

Nein, mit welchen Farben sich auch die falsche Redlichkeit zu schmücken wagt, so hat sie doch nur einen falschen Schein, der bei den ersten Strahlen der Wahrheit verschwindet. Je gewöhnlicher seine Täuschung in dem Zeitalter ist, wo wir leben, desto

leichter entdeckt sie sich uns. Gewöhnt, sie in der Nähe zu sehen, und so zu sagen mit dem Gaukelspiele vertraut, täuschen sich die Menschen dadurch nicht mehr. Selbst der Geist der verderbtesten Welt ist nicht so blind, wie ihr Herz. Sie handelt oft schlecht, allein sie urtheilt stäts richtig. Sollen wir es selbst zu sagen wagen? die am wenigsten tugendhaften Menschen sind oft im Fache der Tugend die besten Kenner. Durch ein trügerisches Aeufsere, welches anfangs die leichtgläubige Redlichkeit des rechtschaffenen Mannes täuschet, weifs ihre schärfer blickende Bösartigkeit die Fackel in die dunkeln Falten eines heuchlerischen Herzens zu tragen. Die Einen unternehmen aus Hafs oder Interesse, die Anderen aus Neid oder Ehrgeitz, alle aus verschiedenen Beweggründen, es gleichermassen zu enthüllen. Es gibt beinahe keine Leidenschaft, welche sich nicht gegen die Heuchelei waffne; und als wenn das Laster selbst für die Tugend stritte, rächt es sie, ohne daran zu denken, wegen der Beleidigung, die ihm die falsche Rechtschaffenheit anthut.

Zu diesen fremden Feinden gesellen sich bald häusliche, noch gefährlichere Feinde als die äufseren; und es scheint, als wenn selbst die Leidenschaften des Magistrats ein fremdes Einverständnifs mit denen der anderen Menschen unterhielten, um ihn wider Willen, dem Tadel, den er vermeidet, zu überliefern.

Umsonst schmeichelt er sich, sie zurückzuhalten, ohne sie zu bestreiten, und sie zu bedecken, ohne sie zu ersticken. Der Mensch müfste, um diesen Zustand auszuhalten, stäts einig mit sich seyn; eine einzige Leidenschaft müfste die Kraft haben, alle andere zu unterjochen; und die Eitelkeit müfste stäts das Amt der Tugend verrichten. Allein der Stolz des menschlichen Herzens, welches so viele Mühe hat, sich unter das liebliche Joch der Vernunft zu

schmiegen, wird sich nicht lange unter die Tirannei einer einzigen Leidenschaft erniedrigen können. Eine der Ungerechtigkeit Preis gegebene Seele ist ein aufrührerisches Land, welches oft seinen Herrn ändert. Es ist eine Republik, wo eine Faction stäts die andere verräth. Eine Leidenschaft entdecket stäts das, was eine andere Leidenschaft verborgen hatte. Die Wollust läſst den Schleier fallen, womit sich der Ehrgeitz des Magistrats bedeckte, und das Interesse nimmt die Maske herab, welche es die Ruhmliebe tragen lieſs.

Lassen wir ihn dessen ungeachtet einige Zeit die süſse und schmeichlerische Täuschung genieſsen, die ihn hoffen läſst, stäts auf der Huth gegen die Ueberraschung der Leidenschaften zu seyn. Allein wird sich wohl diese Eitelkeit, welche bei ihm die Stelle aller Tugenden vertreten soll, und unter welcher er alle seine Fehler zu verbergen wünscht, selbst verbergen können; und wird die Frivolität eines Geistes, der bloſs zu scheinen sucht, was er nicht ist, nicht unter der Wolke seiner Verstellung vorschimmern?

Gierig so zu sagen, einen Ruhm zu erhaschen, den er nicht verdienen kann, wird er sich ohne Zweifel im Anfange seiner Magistratur durch einige auffallende Züge strenger Tugend auszuzeichnen suchen. Allein ganz von dem Verlangen einer falschen Ehre oder der Furcht einer falschen Entehrung (den einzigen Fundamenten seiner schwachen und schwankenden Rechtschaffenheit) ergriffen, wird er bald den Schatten statt des Körpers, den Schein statt der Wahrheit, den Ruhm statt der Tugend ergreifen. So wie seine Eitelkeit ohne Schranken ist, so wird seine falsche Weisheit anfangs ohne Maſs seyn. Unfähig sich an die weise Mitte zu halten, von welcher sich die wahre Tugend niemahls entfernet, wird er vielleicht die Grenzen der Gerechtigkeit selbst über-

schreiten: und in den bedenklichen Gelegenheiten, wo strenge, dem Ruhme des Magistrats scheinbar entgegengesetzte, Pflicht von ihm die grofsmüthige Kraftäufserung fordert, kühn ein rechtschaffener Mann zu seyn, selbst auf Gefahr, den Schein desselben zu verlieren, wird man den eitlen Nachahmer der Tugend das Bild der Rechtschaffenheit statt der Rechtschaffenheit selbst ergreifen, und die falsche Ehre, gerecht zu scheinen, ohne es wahrhaft zu seyn, dem mühesamen aber dauerhaften Verdienste vorziehen sehen, es in der That zu seyn, ohne es zu scheinen.

Diefs werden dessen ungeachtet nur die ersten Bestrebungen einer erst im Entstehen begriffenen Heuchelei seyn, welche sich gleichsam durch eine Uebertreibung der Gerechtigkeit, das Recht, sie in der Folge ungestraft zu verletzen, erkaufen will; und bald wird auf diese vorübergehende Uebertreibung ein dauerhafterer Fehler folgen. In ihren Schritten stäts abgemessen, und klug auf den Wegen der Ungerechtigkeit, wird die Eitelkeit des Magistrats noch einige Schonung mit der Tugend haben; er wird fürchten, ein zu offener Bruch möchte ihn den nützlichen Ruf der Gerechtigkeit verlieren lassen, den er einst zum gefährlichsten Werkzeuge seiner Ungerechtigkeit machen wird; und er wird selbst affectiren, sich laut gegen die Ungerechtigkeit zu erklären, wenn er sich von allen Seiten beleuchtet gegen dieselbe im Lichte der Sonne zu streiten gezwungen sehen wird.

Allein wie glücklich würde ihm sein Los scheinen, wenn das Glück den geheimnifsvollen Ring in seine Hände fallen liefse, der eine dicke Wolke um den, welcher ihn trug, verbreitete; oder vielmehr, ohne Figur zu reden, wie elend würde das Geschick der Gerechtigkeit seyn, wenn er hoffte, sie verrathen zu können, ohne aufzuhören, ihr treu zu scheinen. Er wird nichts mehr suchen, als sich so zu sagen, unsichtbar zu machen; und so grofs wird seine Ver-

blendung seyn, daſs er sich schmeicheln wird, es am Ende zu werden, besonders wenn ihm die Natur das gefährliche Geschenk eines verfänglichen und verführerischen Genies verliehen hat. Er wird seine Ungerechtigkeit unter dem falschen Schimmer eines Geistes, der sich drehet und wendet, wie es ihm gefällt, zu verbergen suchen. Man würde in der That sagen, daſs er ihn in seiner Hand, wie jenen fabelhaften Ring, habe; um sich, wenn er will, sichtbar oder unsichtbar zu machen; nach seinem Belieben das Licht oder die Finsterniſs herbeizurufen; die Wahrheit zu zeigen da, wo sie nicht ist, und sie zu verbergen, wo sie ist; diejenigen, welche ihn hören, in die Schlinge seiner Ungerechtigkeit zu ziehen, und ihnen stäts als gerecht zu erscheinen: als wenn die Wahrheit und Gerechtigkeit nur scheinbare Nahmen wären, welche derjenige, der am meisten Geist hat, stäts auf seine Seite zu setzen wüſste.

Allein worauf laufen am Ende alle diese Künsteleien einer blendenden Subtilität hinaus? Dieser so farbenreiche Geist, dieses so geschmeidige, und uns dieses Ausdruckes zu bedienen, dieses so biegsame, und so veränderliche Genie dienet nur dazu, die anderen Senatoren zu warnen, auf ihrer Huth zu seyn. Kaum hat dieser so verschmitzte Magistrat zu reden angefangen, als sich ein geheimes Miſstrauen gleichsam natürlich in ihrem Geiste verbreitet. Die ausgemachtesten Maximen verlieren etwas von ihrem Credite, wenn er sie vorbringt; man glaubt darin ein verborgenes Gift zu finden; und weit entfernt, daſs es ihm gelinge, das Falsche für das Wahre geltend zu machen, würde man sagen, daſs selbst die Wahrheit in seinem Munde Gefahr laufe.

Wie schlecht spielt der Geist die Rolle des Herzens, und welch ein verwegenes Unternehmen ist es, eine anscheinende Gerechtigkeit mit einer wahren Ungerechtigkeit zu verbinden! Weder die Tugend,

ja nicht einmahl das Laster kann eine solche Vermengung ertragen. Das Innere dem einen, das Aeufsere dem andern einräumen, ist eine eben so unmögliche als ungerechte Theilung. Die Furcht vor Scham vertheidigt schlecht das Aeufsere unserer Seele, wenn sich die Ungerechtigkeit einmahl des Innern bemächtiget hat; und derjenige, welcher nicht mehr vor sich selbst erröthet, wird bald vor den anderen Menschen zu erröthen aufhören. Seine falsche Gerechtigkeit wird eines Tages mit Aufsehen unterliegen; und ein ausgezeichneter Fall wird bald oder späte die traurige Entwicklung, und gleichsam die schändliche Catastrophe des Schauspiels seyn, welches er während einiger Zeit dem Publicum gegeben hat.

Allein ohne nur einmahl diese gerechte und unvermeidliche Revolution zu erwarten, wird eine unzertrennliche Affectation seiner Eitelkeit unfehlbar das Geheimnifs seiner falschen Tugend selbst in den schönsten Tagen seiner Heuchelei aufdecken.

Die Natur hat einen Grad von Wahrheit, welchen alle Bestrebungen der Kunst nie erreichen. Der glänzendste Pinsel kann dem Glanze des Lichtes nicht gleich kommen; und die vollkommenste Affectation wird nie die lichtvolle Einfalt der Tugend ausdrücken.

Der rechtschaffene Mann ist ohne Kunst, weil er sich keine Mühe gibt. Er hat keine Laster zu verbergen, und er affectirt nicht, seine Tugenden zu zeigen. Zufrieden mit dem Zeugnisse seines Herzens, und seiner selbst sicher, besitzt er seine Seele in Frieden; in seiner ruhigen Tugend herrscht eine bescheidene Zuversicht, und eine Gattung von Sicherheit, welcher ihn die Urtheile der Menschen ohne Unruhe, so wie ohne Zudringlichkeit erwarten läfst. Einzig gerührt von der Liebe seiner Pflicht, unempfindlich für sein Glück, erhaben selbst über seinen Ruhm, thut er das Gute ohne Gepränge, ohne Aufsehen, aus Vergnügen, es zu thun, und nicht wegen

der Ehre, es gethan zu haben. Er spricht so bescheiden von den glänzendsten Siegen seiner Gerechtigkeit, daſs man sagen sollte, er kenne ihr Verdienst nicht, und er allein wisse den Werth seiner Tugend nicht; glücklich den Menschen durch sein Beispiel zu zeigen, daſs es der erhabenste Charakter der wahren Gröſse sei, ganz einfach die gröſsten Dinge zu sagen und zu thun.

Fürchten wir daher nicht, die niedere und verächtliche Affectation des Magistrates, welcher sich bloſs die Oberfläche seiner Seele zu schmücken bemüht, möge je den Vergleich, und wenn wir es zu sagen wagen, den Contrast einer so edlen und ehrwürdigen Einfalt aushalten. Die Mühe, welche er sich gibt, mit Kunst eine erborgte Tugend zur Schau auszustellen, zeiget nur das, was sie ihm gekostet hat, und beweiset, daſs sie nur eine fremde Zierde bei ihm sei. Umsonst scheint sein betrügerischer Eifer manchmahl lebhafter und feuriger als die bescheidene Tugend des rechtschaffenen Mannes; er ist ein Mahler, welcher alle Charaktere übertreibt, und das Wahre der Natur verliert, indem er dem Wundervollen nachjagt. Er will zu tugendhaft scheinen, allein bloſs deſshalb, weil er es nicht genug ist. Die Rechtschaffenheit schwebet stäts auf seiner Zunge, weil sie nie in seinem Herzen ist. Unglücklich, nicht zu empfinden, daſs, je mehr er seiner Rechtlichkeit das Lob spricht, desto weniger man dieselbe für wahr hält; und daſs der geheiligte Nahme der Gerechtigkeit, den er an der Spitze aller seiner Reden setzt, bloſs als eine eitle Vorrede angesehen wird, die nur dazu dient, zu verkünden, daſs er ungerecht seyn wird.

Wenn auch selbst seine Affectation anfangs glücklicher seyn sollte, würde er wohl diese gezwungene Rolle lange Zeit aushalten, und sein ganzes Leben in dem gewaltsamen Zustande einer stäten Verstellung zubringen? Nein; das Laster, wenn er es stäts

ver-

verbergen müfste, würde mehr als die Tugend kosten, und die Heuchelei, wenn sie nie aufhörte, würde ihre Strafe in ihrem Verbrechen selbst finden.

Stäts den nähmlichen Charakter behaupten, mit gleichem Schritte auf der Linie der Pflicht schreiten, und ehrenvolle Arbeiten durch eine noch ruhmvollere Ausharrung krönen, diefs ist das Vorrecht der aufrichtigen Tugend. Auf unveränderlicher Basis befestiget ist sie allein über die Unbeständigkeit und die Veränderlichkeit der Leidenschaften erhaben. Derjenige, welcher einmahl gekostet hat, wie liebenswürdig die Gerechtigkeit ist, hört selten auf, dieselbe zu lieben. Die Tugend, deren kostbare Gunstbezeigungen er von seiner ersten Jugend an erfahren hat, wird ihm in einem weiter vorgerückten Alter nicht weniger wünschenswerth seyn. Im Gegentheile wird sie in demselben die Stärke und den Reitz der Gewohnheit erlangt haben; und wenn ihm die Bitterkeit ihrer Wurzel anfangs einige Unannehmlichkeit verursacht hat, so wird die Süfsigkeit ihrer Früchte ihm nichts als Vergnügen gewähren.

Allein diese dem gerechten Manne versicherte Glückseligkeit ist ein verborgener Schatz für den, welcher nur dem Scheine der Gerechtigkeit opfert. Von seinen Wünschen verzehrt, und stäts von dem Tumulte der Leidenschaften umrungen, kennet er die Freuden des Herzens und die unschuldige Wollust nicht, welche der rechtschaffene Mann in der Tiefe seines Gewissens kostet. Der Vergnügen der wahren Gerechtigkeit beraubt, und blofs durch eine Anstrengung von Ehrgeitz oder Eitelkeit unterstützt, erkennet er bald das Nichts des falschen Ruhmes, den er nicht einmahl erreichen kann. Ermüdet stäts ein Phantom zu umarmen, das ihm entschlüpfet, und dieser mühesamen Täuschung überdrüssig, erwacht er wie aus einem peinlichen Traume; er fällt durch

sein eigenes Gewicht und eine Gattung von Mattigkeit in seinen natürlichen Zustand zurück; und indem er die fremde Rolle ablegt, entschliefst er sich endlich, nichts als er selbst zu seyn.

Dann alles ehrenvollen Scheines der Gerechtigkeit beraubt, und mit aller Schande der Ungerechtigkeit bedeckt, dahin gebracht, das Loos dieser treuherzigen Sünder zu beweinen, welche einfacher im Bösen stäts das schienen, was sie in der That waren, erfährt er, dafs eine höchste Stufe der Beschämung, aufbehalten für den Heuchler, eine dauerhafte Infamie gebe, die ihn überall folget, und einen unauslöschlichen Charakter seiner Stirne einzuprägen scheint. Wenn er selbst aufrichtig tugendhaft werden könnte, würde diese für seine Unschuld glückliche Veränderung unnütz für seinen Ruf seyn. Er hat das öffentliche Vertrauen verloren, und diefs ist ein Gut, welches ohne Rückkehr verloren geht. Die Menschen, welche er einmahl durch seine falsche Rechtschaffenheit hintergangen hat, würden selbst seiner wahren Tugend nicht trauen. Seine Entehrung würde sein Verbrechen überleben; und mittelst einer gerechten Vergeltung, würde er, nachdem er für einen rechtschaffenen Mann, ohne es zu seyn, gelten wollte, es in der That seyn, ohne es zu scheinen.

Aber das ist es eben, was sein Uebel beinahe unheilbar macht. Derjenige, welcher der Tugend nicht treu seyn konnte, da sie ihm noch die Achtung und Bewunderung der Menschen zuziehen konnte; sollte sich der entschliessen, tugendhaft zu werden, wenn er durch sein Verschulden blofs eine dem Publicum unbekannte oder von ihm verkannte Tugend ausüben könnte. Die Rechtschaffenheit wird ihm ohne Reitze erscheinen, weil sie ohne Aufsehen seyn wird; und da das Laster beinahe nothwendig für ihn geworden ist, so wird er, wenn der Himmel kein Wunder zu sei-

nen Gunsten thut, in eine Gattung von Verzweiflung fallen, sowohl je ein rechtschaffener Mann zu scheinen, als zu seyn.

So gehen die Hoffnungen der falschen Tugend zu Grunde. So gefällt es der Vorsehung die Anstrengungen der Heuchelei zu beschämen. So wird die Schande bald oder späte die Gefährtinn des Lasters, während der Ruhm stäts auf den Schritten der Tugend wandert. Erkannt zu werden, dieſs ist die Strafe des Heuchlers und die Belohnung des rechtschaffenen Mannes. Eine künstliche Affectation kann auf einige Zeit die Fehler des Einen bedecken; eine tiefe Bescheidenheit einen Theil der Tugenden des andern verbergen. Allein die Affectation und die Bescheidenheit, welche in allem Uebrigen einander entgegengesetzt sind, haben dieſs mit einander gemein, daſs sie sich am Ende selbst verrathen. Das Verlangen nach falscher Ehre endiget sich mit wirklicher Beschämung, und die Verachtung der Lobsprüche erhebt endlich den rechtschaffenen Mann selbst über alle Lobsprüche. Er findet mit Wucher in einem weiter vorgerückten Alter den Ruhm, den er in seiner Jugend vernachlässiget hatte. Oft dunkel in seinem Anfang, langsam in seinem Fortschritt, ist er nur desto glänzender an seinem Ende. Der Weg des Gerechten ist anfangs bloſs eine fast unmerkliche Lichtspur, welche gleichsam stufenweise anwächst, bis sie *ein vollkommener Tag* wird. *) Eben so dauerhaft, eben so unsterblich, als die Tugend, die ihn hervorbringt, begleitet er den rechtschaffenen Mann bis an das Ende seines Lebens. Allein sein Ruhm verlöschet mit ihm nicht in der Dunkelheit des Grabes. Es scheinet sogar, daſs er einen neuen Glanz durch seinen Tod erhalte. Sieger des Neides erwecket er bloſse Bewunderung; und indem er das

*) Sprichw. Kap. IV. v. 18.

Andenken des Gerechten der Ewigkeit weiht, lehrt er alle Magistrate, daſs man nur durch die Tugend zur Ehre gelange, und jeder, welcher sich durch einen anderen Weg sie zu erreichen bestrebt, nicht lange das Publicum täusche, und am Ende bloſs sich selbst betrüge.

Zwölfte Rede.

Die obrigkeitliche Person muſs sich selbst achten.

Vorgetragen an Ostern, 1709.

An diesem feierlichen Tage, den die Weisheit unserer Väter der Censur geweiht hat, hatten wir öfters die Ehre, mit dem Magistrate in dem Nahmen der Gerechtigkeit zu sprechen. Allein heute sei es uns erlaubt, mit ihm im Nahmen der Stelle selbst zu reden, die ihn von anderen Menschen auszeichnet, und ihm zu sagen: Ehren Sie Ihren Stand, ehren Sie sich selbst; die Ehre, welche Sie Ihrem Charakter erweisen, wird der Maſsstab derjenigen seyn, welche Sie von dem Publicum erhalten werden; und dieſs ist das Glück Ihres Standes, daſs Sie stäts groſs seyn werden, wenn Sie es stäts seyn wollen.

Nein, was auch diejenigen sagen mögen, welche scharfsinniger sind, die Unfälle der Magistratur zu schildern, als sie gut zu machen; die Würde, welche wahrhaft dem Magistrate eigen ist, hat noch nichts von der Erhabenheit verloren, auf welche der rechtschaffene Mann so eifersüchtig seyn soll.

Das Glück möge nach Gefallen mit den Ehren spielen, welche es austheilt, das Unglück der Zeiten und das gebietherische Gesetz der Nothwendigkeit möge den Glanz der Magistratur durch Vermehrung der Magistrate zu vermindern scheinen; das Geräusch der Waffen möge beinahe die Gesetze schweigen machen, und die Menschen von dem Tumulte der Waffen

betroffen, mögen weniger von den friedfertigen Reiche der Gerechtigkeit gerührt seyn: wir wissen was die Zeit und das Glück vermöge; aber wir wissen auch, dafs Trotz aller dieser äufseren Ursachen nie etwas Ehrwürdigeres sei, als ein wahrhafter Magistrat.

Suchen wir hier nicht, ihn durch den Umfang seiner Kenntnisse zu erheben. Sagen wir nicht blofs, dafs er als Depositar der Gewalt des Souveräns, als Vollzieher der Urtheile Gottes selbst erniedrige und erhöhe, arm mache und bereichere, das Leben und den Tod gebe.

Es ist eine schlechte Definition der Gröfse des Magistrats, wenn wir sie blofs nach seiner Gewalt bezeichnen wollen. Sein Ansehen kann diefs Gemählde anfangen, allein seine Tugend allein kann es vollenden.

Sie läfst uns in ihm den Geist des Gesetzes, und die Seele der Gerechtigkeit erblicken, oder vielmehr er ist, wenn man so sagen darf, die Ergänzung des einen und die Vollkommenheit der andern. Er füget dem oft zu allgemeinen Gesetze die Unterscheidung der besonderen Fälle bei, er setzet der Gerechtigkeit diese höhere Billigkeit hinzu, ohne welche die Härte des Buchstaben öfters blofs eine Strenge hat, welche tödtet, und das höchste Recht manchmahl das höchste Unrecht wird.

Unter allen Menschen erwählt, der Wahrheit ein treues und unbestochenes Zeugnifs zu geben, setzt ihn der kostbare Titel eines gerechten Mannes in den Besitz des öffentlichen Zutrauens. Vorurtheilsfrei, leidenschaftslos und dadurch allein würdig, über die der anderen Menschen zu urtheilen, geht er nie aus der edeln Gleichgültigkeit und dem vollkommenen Gleichgewichte heraus, wo sich ihm alle Gegenstände in ihrem wahren Gesichtspuncte zeigen; oder wenn er noch seinem Herzen den Gebrauch einiger Gefühle zuläfst, so sind es die, welche die Vernunft, weit entfernt, sie zu mifsbilligen, anerkennt, und die Natur

uns als Werkzeuge und Diener der Tugend gegeben hat; ein feuriger Durst nach Gerechtigkeit, ein vollkommner Hafs der Ungerechtigkeit; ein weises und aufgeklärtes Mitleiden für den verfolgten Gerechten, ein tugendhafter und vernunftmäfsiger Unwillen gegen den Verfolger.

So lange diese glänzenden Züge den Charakter des Magistrates bilden, wird es nicht nur allein nichts achtungswürdiger geben, sondern, wir müssen noch sagen, auch nichts mehr geachtet werden.

Ungeachtet der Erschlaffung der Sitten und der Verdorbenheit unseres Zeitalters ist die Welt weder blind, noch ungerecht; sie weifs noch das wahre Verdienst zu unterscheiden und zu schätzen. Die Tugend des würdigen Magistrats wird oft nicht belohnt, aber sie wird immer geschätzt werden. Je eigennütziger die Menschen seyn werden, desto mehr werden sie einen Magistrat bewundern, welcher ihnen ohne Eigennutz dient, welcher sich ganz den Bedürfnissen der Gesellschaft dahingibt, und der stäts mit den Gebrechen des Anderen beschäftiget den übrigen Menschen eine Ruhe verschaffet, die er sich selbst versagt.

Mögen sich andere Magistrate über ihren Stand zu erheben bestreben; mögen sie in geheim seufzen, sich in den engen Schranken eines Standes eingeschränkt zu sehen, welcher beinahe kein anderes Glück kennt, als keines zu wünschen; der weise Diener der Gerechtigkeit findet sein Glück in dem, was die Qual des ehrgeitzigen Magistrates ausmacht. Er glaubt sich erhaben genug, um sich zu trösten, dafs er nicht höher steigen kann. Sein Stand ist oft an eine und eben dieselbe Stelle gebunden, aber das ist es eben, wodurch ihm derselbe gefällt. Glücklicher Weise gegen die Täuschung der Begierden gesichert, über die untreuen Versprechungen der Hoffnung erhaben, kostet er ruhig in dem süfsen Besitze der Tugend und seiner Unabhängigkeit ein Gut, welches

die andern vergebens in dem Tumulte der Leidenschaften und der Sclaverei des Glückes suchen.

Welche wahre Gröfse schliefst dieser Charakter in sich! Allein wie wenig ist diese Gröfse gekannt! Einige berühmte Beispiele, deren Zahl täglich abnimmt, stellen uns noch ihr Bild dar. Möchten wir noch lange diese kostbaren Ueberbleibsel der alten Würde des Senates erhalten! Möchten die Magistrate, welche das Glück haben, in dem Schatten dieser häuslichen Beispiele zu wachsen, der Ansteckung entgegengesetzter Beispiele widerstehen! Und zu welcher Zeit war diese Ansteckung wohl allgemeiner verbreitet?

Es sei, dafs sich der Magistrat von dem Genie der Nation hinreissen läfst, welches dem Zwange feind ist, die Freiheit liebt, und mit Ungeduld das Joch der Regel trägt; es sei, dafs Weichlichkeit, welche gegenwärtig alle Stände schwächt und entnervet, die tödtliche Süfse seines Giftes sogar in den Busen des Magistrates gegossen hat; es sey endlich, dafs die jungen Senatoren nur zu oft mit einer militärischen Jugend oder mit den Kindern des Glückes vermischt die Ausgelassenheit der einen, den Luxus der andern nachahmen, und sich mit allen einen geheimen Abscheu vor der heiligen Strenge des Lebens einer Magistratsperson angewöhnen; man könnte sagen, dafs sie sich gegen den Ruhm der Magistratur mit ihren gröfsten Feinden verschworen hätten.

Kaum würdigen sie sich, den Morgen an der Seite der alten Senatoren zuzubringen, welche mit Ehre auf der Laufbahn der Gerechtigkeit veraltet sind; und ermüdet, einige Stunden das lästige Aeufsere der Gerechtigkeit ertragen zu haben, suchen sie sich an einem Stande, der ihnen so langweilig vorkommt, durch das Vergnügen zu rächen, ihn während ihres ganzen übrigen Lebens zu verschreien.

Man sieht deren sogar, welche die Verachtung ihres Standes so weit treiben, dafs sie sich nicht einmahl würdigen, in dem Tempel der Gerechtigkeit zu erscheinen. Monathe, ganze Jahre verfliefsen, ohne dafs sie weder ihre Ehre, weder ihre Pflicht, weder der Wohlanstand zu ihren Functionen zurückrufen. Menschen, welche nur dazu geboren waren, um in das Heiligthum der Gerechtigkeit zu treten, und die sich hätten zu glücklich schätzen sollen, einige Strahlen der Majestät des Senats auf sich fallen zu sehen, scheinen einen Rang zu verachten, dessen sie nicht würdig sind; sie vernachlässigen gleicher Weise alle Pflichten ihres Standes; und man weifs kaum, dafs sie Senatoren sind, als durch das elende Aufsehen, das ihr Stand von ihren Fehlern erregt, und durch die Mühe, die sich die ersten Magistrate geben müssen, nicht die Ehre einer Magistratsperson von solchem Charakter, sondern die Ehre der Magistratur zu retten, die sie alle Tage in Gefahr setzt.

Was könnten wir noch von den anderen Magistratspersonen sagen, welche aus einem, mehr ihrem Alter als ihrem Stande, angemessenen Leichtsinne, oder aus einer mifsverstandenen Eitelkeit, welche sich erniedriget, indem sie sich erheben will, über ihren Stand zu erröthen, ihn den übrigen Menschen, und wo möglich, sich selbst zu verbergen suchen. Sie affectiren die Sitten, die Sprache, das Aeufserliche eines anderen Standes. Unglücklich, oft den traurigen Vorzug zu haben, diejenigen zu übertreffen, welche sie nachahmen! Allein diefs ist es eben, wodurch sie sich verrathen. Je mehr sie ihren Stand verhüllen wollen, um desto mehr erkennet man sie, und selbst ihre Verhüllung ist es, welche sie kenntlich macht. Indem sie (wenn man so sagen kann) einen ungewissen Charakter annehmen, und eine zweideutige Rolle spielen, sieht man sie stäts zwischen zwei un-

vereinbaren Ständen irren; bestimmt, bloſs die Verachtung des einen und des anderen zu erfahren, und von beiden Seiten gleicher Weise verdammt, sind sie weder das, was sie in der That seyn sollten, noch das, was sie scheinen wollen.

So wird die Schande früh oder spät die gerechte Strafe desjenigen, der durch Verachtung seines Standes endlich das Publicum lehrt, seine Person zu verachten.

Allein der Magistrat lasse sich dadurch nicht betrügen, und glaube nicht, daſs es, um groſs zu seyn, genüge, einen hohen Begriff von seiner Gröſse zu haben.

Es gibt eine gleiche Gefahr, diese Gröſse nicht zu kennen, und sie schlecht zu kennen; und wozu würde es dem Magistrate dienen, die Verachtung durch die Sorgfalt, welche er für seine Würde heget, vermieden zu haben, wenn er das Unglück hätte, sich den Haſs durch den Miſsbrauch, den er von seiner Würde macht, zuzuziehen?

Diese rechtmäſsige Gröſse, dieser ächte und dauerhafte Ruhm, wonach wir alle streben, bestehet nicht darin, über die Gesetze zu seyn, nur von sich abzuhängen, und sich nur seinem eigenen Ansehen zu unterwerfen. Sich über alle gemeine Regeln hinaussetzen, und glauben, daſs darin Gröſse bestehe, in Rücksicht seiner eine stäte Ausnahme von dem Gesetze zu machen, dieſs ist der Geschmack des gegenwärtigen Zeitalters; allein dieser Geschmack (es sei uns erlaubt, dieſs zu sagen) zeigt mehr Niedrigkeit des Herzens als Geisteserhabenheit.

Eine wahrhaft groſse Seele glaubt nichts von ihrer Gröſse zu verlieren, wenn sie nur der Gerechtigkeit gehorchet, und nichts über sich als das Gesetz sieht. Sie weiſs, daſs das Gericht mit dem Hause des Magistrats anfangen muſs, wenn der Magistrat es mit Erfolg über das Publicum ausüben will; und daſs er

nie über andere Menschen erhaben ist, wenn er sich nicht über sich selbst zu erheben gewufst hat.

Von diesen Gesinnungen durchdrungen, und zufrieden, stäts durch die Regel beherrscht, ohne je von der verwegenen Begierde, sie zu beherrschen, versucht zu werden, findet er in dieser Neigung allein das Princip aller seiner Pflichten und das Fundament aller seiner Gröfse.

Daher das Zartgefühl von Tugend, welche selbst der Regel hinzusetzt, und sich aus dem genauesten Wohlanstande ein Gesetz von Eingezogenheit und Sittsamkeit bildet. Daher der Ernst, welcher gleichsam der einfache und natürliche Ausdruck der tiefen Mäfsigung des Magistrats ist. Daher diese äufsere Regelmäfsigkeit, welche zu gleicher Zeit das Zeichen, und die treue Wache seiner Würde ist. Daher endlich die vollkommene Uebereinstimmung und die glückliche Harmonie aller der Tugenden, welche sich vereinigen müssen, um den grofsen Charakter der eigentlichen Magistratsperson zu bilden.

Nur dann tritt er in den vollen Besitz des ächten Ruhms seines Standes ein. Er sieht seine Gröfse durch alles das zunehmen, was er seiner Person zu versagen gewufst hat. Je weniger er seine Gewalt für sich selbst geniefsen wollte, desto mehr Ansehen hat er für das Beste der Gerechtigkeit erhalten: ein Ansehen, welches sich mit seinen Jahren vermehret, und gleichsam der Preis seiner langen Arbeiten und die Krone seines Alters ist: ein sanftes und majestätisches Ansehen, welches noch mehr über die Herzen als über die Geister herrschet: ein sichtbares und kenntliches Ansehen, das sich nur zu zeigen braucht um dem Volke die Achtung der Gesetze, die Furcht der Gerechtigkeit, und die Liebe des Magistrats einzuflöfsen.

So war der Eindruck, welchen die Gegenwart der alten Senatoren auf alle Menschen machte. So

sah dieser erhabene Senat ehedem an seiner Spitze den festen, den unbeugsamen Magistrat *), in dem der Himmel eine dieser auserwählten Seelen gesetzt hatte, welche er aus den Schätzen seiner Vorsehung in schweren Zeiten zieht, um gegen das Unglück ihres Zeitalters anzukämpfen. Voll der Seelengröße, welche die Tugend allein einflößen kann, und überzeugt, wie er selbst sagte, daß es von der Dolchspitze eines Aufrührers noch weit bis zu dem Busen eines gerechten Mannes sei, sah man ihn allein ausdauern, und durch die bloße Majestät seines ehrwürdigen Anblickes die stürmischen Bewegungen eines ganzen aufrührischen Volkes aufhalten. Man hätte gesagt, daß er den Winden und dem Sturme geböthe; und daß er gleich den Urheber der Natur dem erzürnten Meere sagte: Bis hieher sollst du kommen, und hier soll sich die Wuth deiner ungestümmen Wogen brechen! Glücklich, daß er den Menschen gezeigt hat, die Großmuth sei eine Tugend aller Stände, die Gerechtigkeit habe wie der Krieg, ihre Helden, und nichts in der Welt sei so stark und unüberwindlich, als die Festigkeit eines rechtshaffenen Mannes. Nochmals glücklich, einen Nahmen hinterlassen zu haben, der so lange, als der des Muthes und der der Treue auf Erde dauern wird. Wenn

*) *Matthäus Molé*, Präsident und Großsiegelbewahrer. Als sich das Volk im J. 1648 versammelte, um ihn in seiner Wohnung zu ermorden, ließ er die Thore öffnen, und sprach, das Haus eines ersten Präsidenten müsse jederman offen stehen. Einem Aufrührer, der ihn bei seinem langen Barte nahm, sagte er, er würde ihn hängen lassen. Als man ihn bath, er möchte sich nicht so sehr der Volkswuth aussetzen, antwortete er, daß sechs Schuh Erde dem größten Manne sein Recht wiederfahren ließen. Der Kardinal *Retz* sagt in seinen Denkschriften, wenn es kein Blasphem wäre, einen tapferern Mann als den großen *Condé* zu nennen, so würde er sagen, daß es *Molé* sei. A. d. H.

selbst der große Magistrat, den wir betrauern *), uns nicht das Gedächtniß eines so ehrwürdigen Charakters zurückgeführt hätte; und wenn wir ihn nicht auch in dem Nachfolger seines Nahmens und seiner Würde, der uns allein über seinen Verlust trösten konnte, erblickten; so würde doch das Andenken dieser großmüthigen Seele nie erlöschen. Man würde sie stäts zum Muster den höchsten Magistratspersonen vorstellen; sie würden durch sein Beispiel lernen, daß nichts erhabeneres sei, als ein Magistrat, der seinen Stand ehret, und sich durch ihn geehrt fühlt; und daß der rechtschaffene Mann, welcher nur auf dem Wege der Tugend zur Größe emporstrebt, keinen Stand finde, der ihm natürlicher und unfehlbarer dahin führe, als der, welchen wir zu bekleiden das Glück haben.

*) *Ludwig Molé*, Präsident zu Mortier gestorben den 3. Jänner 1709, Enkel des ersten. Er und sein Vater Eduard erbten die Tugenden des Matthäus, und leisteten dem Staate durch ihre Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Pünktlichkeit, womit sie alle die Funktionen und Würden, die sie bekleideten, erfüllten, nicht minder nützliche Dienste. A. d. H.

Dreizehnte Rede.

Die Wissenschaft des Magistrats.

Vorgetragen am St. Martin 1709.

Die Wissenschaft verachten, und bloſs den Geist schätzen, dieſs ist beinah der allgemeine Geschmack des gegenwärtigen Zeitalters.

Die Ruhmbegierde flöſste ehedem dem Menschen den Wunsch ein, gelehrt zu seyn; allein man könnte heut zu Tage sagen, daſs eine bequemere Eitelkeit unternommen habe, die Unwissenheit ehrenvoll zu machen, und eine Gattung von Ruhm darin zu setzen, daſs man nichts wisse. Unsere Väter glaubten sich durch Achtung der Gelehrsamkeit empor zu schwingen; wir glauben uns noch mehr durch ihre Verachtung zu erheben; und es scheint daſs wir alles aus dem Verdienste unserer Vernunft hinzusetzen, was wir dem Ruhme der Wissenschaft entziehen.

Die Eitelkeit hat den Geist betrogen, und die Weichlichkeit das Herz verführt. Der ganze Mensch hat sich mit einer falschen Idee von Ueberlegenheit und Unabhängigkeit schmeicheln lassen. Der Müssiggang wurde geadelt, und die Arbeit bloſs als die unedle und beinah knechtische Beschäftigung derjenigen angesehen, welche keinen Geist hatten.

Dieser alte Wohnort der gründlichsten Gelehrsamkeit, dieser Tempel, welcher eben so der Wissenschaft als der Gerechtigkeit geheiliget war, dieser erhabene Senat, wo man ehedem eben so viele Gelehrte

als Senatoren zählte, konnte sich nicht ganz vor der Ansteckung eines so gemeinen Irrthums verwahren; und wir fürchten uns nicht, eines Paradoxon's beschuldiget zu werden, wenn wir die kühne Behauptung aufstellen, daſs der Magistrat keinen gefährlicheren Feind als seinen Geist habe.

Was sollte dessen ungeachtet mehr dazu gemacht seyn, uns den Irrthum über den menschlichen Geist zu benehmen, als dieser Geist selbst, wenn wir ihn mit anderen Augen als mit denen unserer Eitelkeit betrachten könnten?

Dieser Geist, der alles umfasset, und dem alles entfliehet; der von Natur aus die Wahrheit sucht, und nie sicher ist, sie gefunden zu haben, erfährt nach und nach die Ueberraschungen der Sinne, die Täuschung der Einbildungskraft, den Irrthum der Vorurtheile, die Verführung des Beispiels: beschränkt in allen seinen Einsichten, stossend überall auf die engen Grenzen seines Verstandes, und fühlend wider Willen bei jedem Schritte das zu kurze Maſs seiner Vernunft.

So werden beinahe alle Menschen geboren; so erkennen ihn oft die Genien vom ersten Rang; alles spricht, wenn wir nur auf das, was in uns vorgeht, aufmerksam seyn wollen, alles benachrichtiget uns von der Nothwendigkeit der Wissenschaft. Wir fühlen sie in den Wolken, welche unsern Geist verfinstern, in den Zweifeln, welche ihn verwirren, selbst in den Irrthümern, welche ihn täuschen. Ueberall lehrt uns die innere Stimme unserer Schwachheit gleichsam wider Willen, daſs die Wissenschaft allein uns in den vollen Besitz unserer Vernunft setzen könne; und daſs derjenige, welcher sie verachtet, nur die Hälfte seiner selbst genieſse, und, wenn man so reden kann, nur ein angefangener Mensch sei.

Allein wenn die Wissenschaft die Ehre hat, in dem Menschen das Werk der Natur zu vollenden, so

geniefset dieselbe diesen Ruhm noch mehr bei dem Magistrate.

Es gibt in der That Urprincipien des Naturrechts, welche die Vernunft des Magistrats ohne Hülfe der Wissenschaft entdecket; es gibt Gesetze, welche wir wissen, obgleich wir sie nie gelernt haben; welche, so zu sagen, mit uns geboren sind; und welche mitten unter dem Verderbnisse des menschlichen Herzens noch ein stätes Zeugnifs der Gerechtigkeit ablegen, für welche es geschaffen war.

Allein diese so bekannten und so allgemeinen Maximen sind höchstens der erste Grad der Wissenschaft des Magistrats. Ihre Einfalt konnte kaum der Unschuld in dem ersten Alter der Welt genügen. Allein das Verderbnifs der folgenden Zeitalter forderte gröfsere Hülfen. Die Weisheit des Gesetzgebers mufste mit der Bosheit des Menschen den nähmlichen Schritt halten; damit jedes Uebel sein Heilmittel, jeder Betrug seine Verhüthung, und jedes Verbrechen seine Strafe fände. Das Gesetz, welches anfangs aufgestellt war, die Gewaltthätigkeit zurückzuhalten, war beinahe blofs damit beschäftiget die Spitzfindigkeit zu entwaffnen. Ungelehrig, das Joch der Regel zu tragen, wollte der menschliche Geist durch tausend geheime Windungen entschlüpfen, in welche ihn die Wachsamkeit des Gesetzgebers folgen mufste. Die Wahrheit war so zu sagen nicht mehr die Eine; sie mufste sich durch eine Menge von Distinctionen vervielfachen, um sich gegen die eben so unendlichen Kunstgriffe des Irrthums zu vertheidigen; und in diesem stäten Streite des Menschen gegen das Gesetz, und des Gesetzes gegen den Menschen, war die Menge der Regeln nicht weniger die nothwendige Wirkung als der auffallende Beweis unserer Regellosigkeit.

Diese Regeln haben zwar beinah alle ihren Grund in dem natürlichen Rechte; allein wer könnte

durch

durch die bloſse Anstrengung erhabener Speculation bis auf den Ursprung so vieler Bäche, welche sich gegenwärtig so sehr von ihrer Quelle entfernet haben, hinaufsteigen? Wer könnte gleichsam stufenweise wieder herabsteigen, und Schritt für Schritt den beinahe unendlichen Vertheilungen aller der Zweige folgen, welche daraus herstammen, um gewisser Massen der Erfinder und gleichsam der Schöpfer der Jurisprudenz zu werden?

Dergleichen Bestrebungen erheben sich über die gewöhnlichen Schranken der Menschheit. Allein glücklicher Weiſe haben sie andere Menschen für uns gemacht. Ein einziges Buch, welches die Wissenschaft anfangs dem Magistrate öffnet, entwickelt ihm ohne Mühe die ersten Grundsätze und die letzten Folgen des Naturrechtes.

Das Werk dieses Volkes, welches der Himmel gebildet zu haben schien, um den Menschen zu befehlen; alles athmet darin noch diese Höhe der Weisheit, diese Tiefe des gesunden Menschenverstandes, und alles mit einem Worte zu sagen, diesen Geist der Gesetzgebung, welcher der eigene und besondere Charakter der Herren der Welt war. Als wenn Rom's Schicksale noch nicht erfüllt wären; beherrscht es die ganze Erde durch seine Vernunft, nachdem es dieselbe durch seine Gewalt zu beherrschen aufgehört hat. Man könnte in der That sagen, daſs die Gerechtigkeit ihre Geheimnisse nur den römischen Rechtsgelehrten völlig enthüllt habe. Noch mehr Gesetzgeber als Rechtsgelehrte haben bloſse Privatpersonen in der Dunkelheit ihres Privatlebens durch die Ueberlegenheit ihrer Einsichten verdient, der ganzen Nachkommenschaft Gesetze zu geben, Gesetze, die sich eben so durch ihre Ausbreitung als Dauerhaftigkeit auszeichnen. Noch gegenwärtig fragen sie alle Nationen, und jede erhält von ihnen Antworten ewiger Wahrheit. Es ist noch wenig für sie, das Gesetz der zwölf Tafeln, und

des Edictes des Prätors ausgelegt zu haben; sie sind die sichersten Ausleger selbst unserer Gesetze, sie leihen, so zu sagen, ihren Geist unseren Gebräuchen, ihre Vernunft unseren Gewohnheiten; und dienen uns durch die Grundsätze, welche sie uns geben, zu Führern selbst dann, wenn wir auf einem Wege wandeln, der ihnen unbekannt war.

Wehe dem Magistrate, der nicht fürchtet, seine Vernunft allein der Vernunft so vieler grofser Männer vorzuziehen; und der sich, ohne irgend einen Führer als die Kühnheit seines Genies, mit einem blofsen Blicke den weiten Umfang des Rechtes, unter dessen Autorität wir leben, zu entdecken, und bei dem ersten Anblicke zu durchdringen schmeichelt.

Unter einer grofsen Anzahl positiver durch die Sitten der Völker oder den souveränen Willen des Gesetzgebers gebildeter Gesetze hat dieses Recht dessen ungeachtet seine Regeln und Grundsätze. Sollen wir, um uns damit zu belehren, erwarten, dafs eine feine und eigennützige Hand uns unvollkommen, mit Arglist losgerissene, und mit Kunst verrückte Fragmente derselben darstelle; und sollte der Magistrat, welcher allen Menschen das Gesetz zeigen soll, sich darauf beshränken, solches blofs in den Schriften der Anwälte zu lernen? Wer weifs sogar, ob er nicht oft aus Zufall und gleichsam aus einer plötzlichen Begeisterung den Sinn ergreifen werde, der sich anfangs seinem Verstande darstellt; und ob die Gerechtigkeit nicht gezwungen sei, nur auf die glückliche, wiewohl minder feste, Richtigkeit seiner ersten Gedanken zu zählen?

Er wird sich ohne Zweifel schmeicheln, seine Vernunft alle Tage durch die stäten Lehren der Erfahrung zu befestigen; der letzten Zuflucht derjenigen, welche nichts als Geist haben wollen. Allein das Publicum ist zu beklagen, wenn der junge Magistrat

die Hülfe des Gebrauches erwartet, ohne ihm durch die Wissenschaft vorzukommen!

Wozu dient ihm in der That, um im gegenwärtigen Augenblicke zu entscheiden, der Gebrauch, den er nur nach einer langen Reihe von Jahren erlangen wird; und aus welcher Quelle wird er die Einsichten schöpfen, die ihm mangeln, wenn ihn die Weichlichkeit die Hülfe der Gelehrsamkeit, und seine Jugend der Hülfe des Gebrauches beraubet? Weiser oder klüger, ohne wahrhaft gerecht zu seyn, wenn er wenigstens auf das Wort der alten Senatoren stimmte! Allein derjenige, welcher die Rathschläge der Wissenschaft verachtet, ehret auch die des Alters nur wenig. Mit seinem Geiste allein wird daher dieser unerschrockene und mit sich selbst zufriedene Magistrat die nützlichen aber langsamen Belehrungen der Praxis ruhig erwarten. Er wird sich ohne Scheu der Gefahr aussetzen, lange Zeit ungerecht zu seyn, weil er sich schmeichelt, die Erfahrung werde ihn mit der Zeit lehren, gerecht zu seyn. Allein wenn er auch glücklich genug seyn würde, es in der That zu werden; so wird seine stäts ungewisse und wankende Vernunft nie die unbewegliche Festigkeit der gründlichen Geister erlangen, welche die Wissenschaft zum Grunde der Praxis, und die Praxis zur Ergänzung der Wissenschaft dienen liefsen.

Der Magistrat trenne daher nicht, was unzertrennlich seyn soll; er verbinde die Gelehrsamkeit mit der Vernunft, und die Erfahrung mit der Gelehrsamkeit. Aber er trüge sich hierbei nicht, wir haben ihm zur Zeit eine leichte Idee von der Wissenschaft gegeben, welche er haben soll.

Richter der Erde, wie grofs, aber wie schwer ist Ihr Amt! Es ist von geringem Belange für Sie, Schiedsrichter der Familien und Friedensstifter der Privatkriege zu seyn, welche die Leidenschaften darin ent-

zünden. Zwischen der Kirche und dem Staate, und so zu sagen, zwischen dem Himmel und der Erde gesetzt, halten Sie die Wage zwischen dem Priesterthume, und dem Reiche. Gleich jenen Genien, welchen das Alterthum die Verrichtung, über die Grenzen, welche die Völker und Königreiche trennen, zu wachen zuschrieb, sind Sie aufgestellt, auf die Erhaltung der noch unveränderlicheren Grenzen zu wachen, welche die Hand der Gottheit zwischen zwei Mächten gesetzt hat, die alle zwei den Charakter der seinigen tragen.

Die Kirche soll in Ihnen ihre Beschützer finden. Als Erhaltern ihrer Disciplin, als Rächern ihrer Canonen, und vorzüglich als unüberwindlichen Vertheidigern ihrer Freiheiten hat sie Ihrer Religion dieses große Depositum anvertraut. Allein es sei uns erlaubt, zu sagen, wenn es die Wissenschaft nicht erhält, so wird sich Ihre Religion umsonst zu seiner Vertheidigung waffnen.

Nur der Wissenschaft kommt es zu, den Augen des Magistrats die unschuldige Freiheit der ersten Kirche vorzustellen, von welcher die, welche man uns so oft zum Vorwurfe macht, nur ein schwaches Bild ist. Sie zeigt ihm in der Reinheit der alten Sitten den Grund jener Gebräuche, die weit entfernt, besondere Vorrechte zu seyn, nichts als die einfache und treue Befolgung des gemeinen Rechtes sind. Sie entdecket ihm, durch welche geheime Fortschritte der Unwissenheit und Erschlaffung die Neuerung, so zu sagen, alt geworden ist, und das Alterthum manchmal den gehässigen Nahmen der Neuerung getragen hat. Mitten unter einer durch diese Veränderung verblendeten Welt stellet sie ihm eine einzige Nation voll heiliger Eifersucht auf ihre erste Disciplin, eben so gemäßigt als fest in ihren Maximen, gleich entfernt von Zügellosigkeit und Sclaverei dar. Nie hat ihre Unterwerfung

ihre Freiheit vermindert, und nie hat ihre Freiheit den geringsten Abbruch ihrer Unterwerfung gethan. Welche Freude für den gelehrten Magistrat, diesen erhabenen Senat zu allen Zeiten aufmerksam auf die Erhaltung einer so weisen und tugendhaften Freiheit, sich wie eine Mauer von Erz allen Neuerungen entgegensetzen, die anderen Stände des Reiches durch seine Einsichten aufklären, sie durch seinen Eifer beleben, durch seine Klugheit zurückhalten, und durch sein Ansehen ihnen Muth einflöfsen zu sehen!

Allein dieses so edle, diefs der Nachtwachen des rechtschaffenen Mannes so würdige Studium ist blofs ein Theil des Staatsrechtes, welches die Kenntnifs der ersten Magistratspersonen auszeichnet, und sie würdig über die niedrigern Klassen der Magistratur erhebt. Das Studium des Privatrechts kann den Richter bilden, allein die Wissenschaft des Staatsrechts ist der wahre Charakter des Senators. Glücklich derjenige, der, um sie zu erlangen, den Muth hat, aus den Schranken seines Zeitalters zu treten, mit den Todten zu leben, die Finsternisse des Alterthums zu durchdringen, aus den Quellen der Geschichte zu schöpfen, in das geheiligte Geheimnifs der Archive des Senats einzudringen, und sich durch das Lesen dieser alten Denkmahle zu sättigen, welche man wahrhaft die Annalen der Gerechtigkeit, und die Fasten der Tugend nennen kann.

Als ein eben so nützliches als ehrenvolles Studium klärt es unseren Geist auf, und bildet unser Herz. Es gibt uns zur nähmlichen Zeit Lehrmeister und Muster. Bei dem Anblicke der grofsmüthigen Handlungen dieser Lichter der Gerechtigkeit, deren grofse Beispiele wir darin bewundern, entzündet und entflammet sich wieder in uns die Liebe für die Tugend, welche wir mit unserer Geburt auf die Welt bringen. Wir wollen sie befolgen, erreichen, übertreffen; und wenn wir uns auch nicht über sie er-

heben können, so lehren sie uns doch stäts, uns über uns selbst zu erheben.

Dieses dem Verdienste so nachtheilige Jahr, welches nicht einmahl die Helden geschont hat, hat uns zwei grofse Magistrate verlieren lassen, welche alle beide belebt von diesem edlen Nacheifer verdient haben, ihn auf ihrer Seite in den künftigen Jahrhunderten zu erregen.

Der eine bereits mehr als ein Mahl durch die gerechten Lobsprüche an diesem feierlichen Tage berühmt, und so zu sagen, vor seinem Tode der Unsterblichkeit geweiht *), aber stäts würdig, von uns den gerechten Tribut eines neuen Lobes zu empfangen, verdiente durch lange und ehrenvolle Arbeiten diesen erhabenen Purpur, welchen er gleichsam als das Gut seiner Väter und das glänzende Patrimonium seiner Familie ansehen konnte. Durch die Rede in dem Gerichte, durch die Vernunft in dem Senate herrschen, diefs war das ruhmvolle Los seines Lebens! Nachdem er in sich das berühmte Haupt dieser Gesellschaft wieder aufleben liefs, dessen Gedächtnifs er alle Tage durch seine Reden und noch mehr durch sein Beispiel erneuerte; hatte er den Trost, sich auch in zwei Kindern **) wieder geboren zu sehen, welche eben so seinen Tugenden als seinen Würden folgten, aber deren Bescheidenheit unter sich die edle Beschäftigung theilte, das Verdienst eines Vaters auszudrücken, welches jeder von ihnen uns ganz hätte darstellen können.

Wer hätte es geglaubt, dafs seinem Verluste so geschwind der eines eben so liebens- als ehrwürdigen

*) Hr. *de Lamoignon,* General-Advocat, und nachher Parlaments-Präsident, Sohn des *P. P. de Lamoignon.*

**) Hr. *de Lamoignon* Parlaments-Präsident und Hr. *de Lamoignon* von Blacmenil gegenwärtig Kanzler.

Magistrates*) folgen würde, den ein vorzeitiger Tod der Justiz, dem Publicum, und (weil wir dieses traurige Wort aussprechen müssen) uns selbst entrissen hat.

Als wenn der Himmel die schnelle Vollendung seines Verdienstes mit der kurzen Dauer seiner Tage in Verhältnifs hätte setzen wollen, gab er ihm von seiner Jugend an diese Reife des Urtheils, welche bei anderen Menschen das Werk der Jahre, und oft die letzte Frucht eines späten Alters ist.

Beinahe würden wir hier unsere eigenen Grundsätze vergessen, und die Behauptung aufstellen, dafs die Stärke seiner Vernunft uns an der Nothwendigkeit der Wissenschaft hätte zweifeln lassen, wenn er sie nicht durch sein Beispiel dargethan hätte. Er fügte dem Vorzuge des Geistes das noch schätzbarere Geschenk hinzu, demselben zu mifstrauen; und was noch weit seltener ist, er allein wufste demselben zu mifstrauen, bei anderen Aufklärungen zu suchen, die er bei sich fand, diejenigen zu Rathe zu ziehen, deren Rath er hätte seyn können, und sie wider Willen zu belehren, indem er dieselben zu Rath zog.

Was fehlte einem so reinen Verdienste noch, als vollkommen gekannt zu seyn, und sich an einem Platze zu zeigen, der allein das Geheimnifs seiner Weisheit enthüllen, und den Schleier seiner Bescheidenheit aufheben konnte. Er wird endlich zu dieser glänzenden Stelle**) berufen; und nachdem er lange Zeit durch seine Einsichten mitwirkte, die Orakel des Senates zu bilden, wird er würdig gehalten, ihnen zuvor zu kommen.

Warum können wir uns nicht der edlen und ausdrucksvollen Züge bedienen, mit denen Sie ihn uns

*) Hr. *Nain* General-Advocat.

**) Es war *d'Aguesseau* selbst, der ihn dazu bewog, seine Stelle als General-Advocat anzunehmen, als er zu der eines General-Procurators befördert wurde.

selbst nicht lange vorher geschildert haben, um ihn hier mit dem natürlichen Ernste und dem obrigkeitlichen Charakter darzustellen, den er auf seiner Stirne geschrieben zu tragen schien; wie durch ihn die Wolke des Irrthums vor den Füfsen des Thrones der Gerechtigkeit hinsank, und ihr stäts das reine Licht der Wahrheit dargestellt wurde? Wie er über die wichtigsten Angelegenheiten durch den Umfang seines Genies erhaben, aus genauer Gewissenhaftigkeit sich kaum dem geringsten gewachsen hielt; ein Geist eben so lichtvoll als gründlich; die Grundsätze entstanden in ihm gleichsam wie aus ihrer Quelle; und die nähmliche Richtigkeit, die sie hervorbrachte, reihte sie ohne Mühe in ihre natürliche Ordnung.

Mit welcher Zartheit wufste er die geheimsten Triebfedern des Geistes und Herzens in Bewegung zu setzen, es sei, dafs er den Redner in dem Gerichte zu bilden unternahm, es sei, das er in der Mitte des versammelten Senates das Bild des vollkommenen Magistrates entwerfen wollte! Er sollte heute noch diese Stimme hören lafsen, deren sanft einschmeichelnder Ton der Gerechtigkeit Gewicht und der Tugend Credit zu verleihen schien! Warum ist es uns nicht erlaubt, ihn heute statt unserer reden zu lassen! Allein da wir dieses Vergnügens beraubt sind, was können wir wohl besseres thun, als mit Ihnen von ihm reden? Selbst seine Beredsamkeit war ihm nicht nothwendig, um die Liebe der Tugend einzuflöfsen. Er hatte, um sie liebenswürdig zu machen, nur sich selbst in seinen Reden zu mahlen, und nur nach seinem eigenen Muster zu reden. Geboren in dem Schoofse der Gerechtigkeit, würdiger Sohn eines Vaters *), der eben so glücklich war, ihm das Leben gegeben zu haben, als unglücklich,

*) Hr. *le Nain* Dechant des Parlaments.

hin sich überleben zu sehen; unter den Augen eines ehrwürdigen Groſsvaters *) erzogen, Gegenstand der Zärtlichkeit und des Wohlgefallens dieses wahrheitsliebenden Mannes, welcher die Schwachheit des Blutes nicht gekannt, und an seinen eigenen Kindern nie etwas als die Wahrheit gelobt hat; wuſste er mit der erblichen Tugend seiner Familie glücklich unschuldige Grazien zu verbinden, die, ohne seiner unbeugsamen Rechtlichkeit etwas zu vergeben, über sie den geheimen Reitz ausgossen, der ihm noch mehr Liebe als Bewunderung zuzog.

Welche Gefälligkeit in dem Umgang, welche Annehmlichkeit in den Sitten, welche Sanftmuth! doch dieser Ausdruck ist noch zu gering, welch bezauberndes Betragen in der Gesellschaft! Müssen wir nochmahls diese Wunde wieder aufreissen; und können wir ihn nicht loben, ohne hierbei den empfindlichsten Theil unseres Schmerzens zu berühren? **) Wahr, einfach, ohne Prunk, ohne Affectation, verdarb keine Schminke bei ihm die Wahrheit der Natur. Frei von allem Ehrgeitze hatte er nicht einmahl welchen für die Werke seines Geistes; das Verlangen, Gutes zu thun, wurde in seinem Herzen nie durch den Wunsch erniedriget, den Schein desselben zu haben; zum Ruhme zu gelangen, hat es ihm nichts gekostet, als ihn zu wünschen. Man hätte seine Seele den ruhigen Wohnort des Friedens nennen können. Kein Mensch hat besser mit sich selbst, kein Mensch besser mit anderen zu leben gewuſst. Zufrieden in der Ein-

*) Hr. *le Nain* Requeten-Meister.

**) Hier war die beredte Pause, deren *Thomas* in seiner Lobrede erwähnet, wo *d'Aguesseau* vom tiefen Schmerzgefühle ergriffen innen hielt, und sich die ganze Versammlung den Ausbrüchen des Schmerzens und der Bewunderung überlieſs. A. d. H.

samkeit, zufrieden in der Gesellschaft war er überall an seinem Platze; und indem er sich stäts glücklich zu machen wufste, verbreitete er das nähmliche Glück über die, welche ihn umgaben.

Der Himmel hat uns den Genufs dieses Glückes nicht länger gestattet; er hat die Bande dieser so süssen, so innigen Vereinigung gebrochen, welche in den Beschwerden und Müheseligkeiten unseres Amtes unsere Stärke, unsere Sicherheit, unser Ruhm, unsere Freude war. Allein wenn uns gleich der Tod vor der Zeit einen unseres Bedauerns so würdigen Magistrat nimmt, so haben wir wenigstens den Trost, ihn nicht ganz zu verlieren. In den Grund unserer Seele durch die unauslöschlichen Züge unseres Schmerzens gegraben, wird er daselbst noch nützlicher durch seine Beispiele leben. Wir werden das Vergnügen nicht mehr geniefsen, ihn zum Collegen und Mithelfer in unseren Verrichtungen zu haben; dagegen wird er uns stäts zum Muster dienen; und wenn wir nicht mehr mit ihm leben können, so werden wir wenigstens suchen, so wie er zu leben.

Indessen werden wir die Hoffnung geniefsen, ihn in dem würdigen Nachfolger *) wieder zu finden, welchen ihm der König so eben gegeben hat. Wir glauben, ihm ein vollkommenes Lob ertheilet zu haben, wenn wir ihn den würdigen Nachfolger des Magistrates nennen, den wir beweinen. Dieser Nahme allein öffnet ihm eine lange und mühvolle Laufbahn, würdig der seltenen Talente seines Geistes, würdig der noch schätzbareren Geradheit seines Herzens. Er wird mit grofsen Schritten auf der glänzenden Laufbahn schreiten, wohin ihn die Stimme des Publicums, sagen wir selbst, die der Natur noch vor der Wahl des Königs gerufen zu haben scheint. Er

*) Hr. *Chauvelin.*

wird die Erwartung des Senates erreichen, er wird sie übertreffen. Allein um dieſs vollkommen zu thun, erinnere er sich stäts des Magistrates, dem er folget; und mitten in dem Ruhme, welchen wir ihm mit völliger Zuversicht versprechen, vergesse er nie den Preis, den er uns kostete.

Vierzehnte Rede.

Die Aufmerksamkeit.

Vorgetragen an Ostern 1711.

Vor nicht langer Zeit sagten wir den Magistratspersonen, indem wir mit ihnen von der Wissenschaft sprachen: Belehret euch Diener der Gerechtigkeit. Wird es uns heute hinzuzufügen erlaubt seyn: Seid aufmerksam, ihr, die ihr über die Schicksale der Erde zu richten bestimmt seid. Was nützet euch dieser Geist, auf den die Eigenliebe so eifersüchtig ist, dieser gesunde Verstand, der sich schmeichelt, die Vernunft aller Gesetzgeber und die Weisheit aller Gesetze in sich zu schliessen, wenn ihr nicht alle seine Kräfte durch die Aufmerksamkeit sammelt und vereiniget.

Dessen ungeachtet ist dieſs, wenn man es zu sagen wagt, der gefährliche Fortschritt der Nachlässigkeit einiger Magistrate: Eine eingebildete Trägheit verschmähet anfangs die Hülfe der Gelehrsamkeit, weil ihre Erlangung zu viel kostet. Die Unwissenheit will sich dessen ungeachtet vor ihren Augen rechtfertigen, und sie schmeichelt sich, durch die Verwendung allein den Mangel der Wissenschaft zu ersetzen. Allein bald scheinet ihr die Arbeit der Verwendung selbst noch zu mühsam. Man wollte die Aufmerksamkeit an die Stelle der Gelehrsamkeit setzen; allein was könnte wohl den Mangel der Aufmerksamkeit vertreten, wenn es nicht die Kühnheit einer Entscheidung wäre, die desto unerschrockener

ist, je schneller dieselbe gefällt wird. Und so wird man, nachdem man sich geschmeichelt hat, alles ohne Wissenschaft zu wissen, dahin kommen, zu glauben, alles ohne Aufmerksamkeit zu hören.

Denn man denke nicht, dafs wir hier von der lebhaften aber nicht lange andauernden Aufmerksamkeit reden wollen, welche nur das Aeufsere ergreift, und sich damit zufrieden stellt, schnell über die Oberfläche ihres Gegenstandes hinweg zu gleiten; noch von dem blendenden Scharfsinne, welcher in dem ersten Augenblicke zu viel sieht, um in dem zweiten gut sehen zu können, und der nichts vollkommen fasset, weil er alles gefafst zu haben glaubet.

Der Himmel verhüthe, dafs wir auf diese Weise die Feindinn der Aufmerksamkeit für die Aufmerksamkeit selbst nehmen.

Wir reden von der dauerhaften und unermüdeten Aufmerksamkeit, welche ferne, bei der ersten Oberfläche stehen zu bleiben, die ganze Höhe ihres Gegenstandes zu messen, seinen ganzen Umfang zu umfassen, und seine Tiefe zu ergründen weifs. Wir reden von der Reife des Urtheils, und wenn wir es uns zu sagen getrauen, von der nützlichen Schwerfälligkeit, welche glücklich ihren Entdeckungen mifstraut; welcher ihre eigene Leichtigkeit verdächtig ist; und welche weifs, dafs die Wahrheit, selten der Preis unserer ersten Bestrebungen, und nur der kraftvollen Ausdauer eines ernsthaften und hartnäckigen Nachdenkens ist.

Glücklich der Magistrat, der von dem Himmel das seltene Geschenk einer so nothwendigen Aufmerksamkeit erhalten hat; noch glücklicher der, welcher sie, wenn man so sagen kann, durch eine tiefe und stäte Betrachtung seiner Pflichten unterhält und nähret!

Wenn er das Tribunal in der Majestät der Audienz besteiget, stellet er sich stäts die Leichtigkeit,

die Schnelligkeit, die Einfachheit dieser erhabenen Gerechtigkeit vor, welche der Senat daselbst im Angesichte des Publicums ausübt. Er rufet in seinem Geiste, nicht ohne eine geheime Regung des Neides, die Glückseligkeit der beglückten Zeiten zurück, wo man noch keine andere Form der Gerichte kannte, wo der unfähigere aber glücklichere Kläger ohne Kunst, und oft ohne Vertheidigung kam, um seine Klagen in den Schoofs seines Richters zu legen; und wo der Richter, stäts bereit, die Stimme der Unglücklichen zu hören, das Vergnügen kostete, ihre ersten Thränen zu trocknen, ihr Unglück selbst zu der Zeit zu enden, wo sie dessen Erzählung schlossen, nie eine Sache auf Morgen aufzuschieben, und jeden Tag den Grund der Ungerechtigkeit zu erschöpfen, die jeder Tag hervorgebracht hatte.

Ungeachtet der Veränderung der Sitten, und des unendlichen Fortschritts, sollen wir sagen, der Verdorbenheit des Herzens oder der Subtilität des Geistes, stellet uns noch das Schauspiel der Audienz das Bild dieser alten und ehrwürdigen Einfalt dar. Hier hat noch der furchtsame Supplicant den Trost seine Wünsche bis an den Altar der Gerechtigkeit zu tragen; hier können redliche Parteien die Freude haben, ihre Streitigkeiten entstehen und sterben zu sehen, sich eines schnellen Sieges zu erfreuen, oder sich über eine schnelle Niederlage zu trösten; und wenn sie gleich die Audienz nicht immer beladen mit der Beute ihrer Feinde verlassen, wenigstens das oft noch kostbarere Gut des Friedens davon zu tragen. Hier hat endlich die Gerechtigkeit ganz rein und ganz unentgeldlich, so wie sie ehedem vom Himmel auf die Erde herabstieg, den Ruhm, für das Gute, welches sie erzeiget, wie Gott selbst, nur durch die Lobsprüche und die Dankbarkeit der Sterblichen bezahlet zu werden. So war noch ein Mahl das erste Zeitalter, das goldene Alter der Gerechtigkeit. So

wünschten es alle Rechtschaffene stäts wiederherstellen zu können; allein wie sehr verdoppeln sich noch ihre Wünsche, wenn sie die schon so lange unter dem Gewichte der Form schmachtende Gerechtigkeit, unter der noch mehr niederdrückenden Last dessen, was ihre Erlangung wider ihren Willen kostet, beinahe sterben sehen? Wer weiſs nicht, daſs gegenwärtig mehr als jemahls die Gerechtigkeit verzögern, so viel sei, als sie versagen! Das gute Recht unterliegt, und schmiegt sich unter das Joch der Ungerechtigkeit nur deſshalb, weil es keine schnelle Entscheidung erhalten hat.

Ein trauriger aber würdiger Gegenstand des Zitterns für alle Richter! Ein Grad Aufmerksamkeit mehr, eine letzte Anstrengung des Nachdenkens würde vielleicht diesem Unglücke zuvorgekommen seyn. Der Kläger erwartete den Augenblick seiner Befreiung; allein dieser glückliche Augenblick entschlüpfet seinen Händen, welche ihn schon zu fassen bereit sind; er sieht ihn nicht mehr als in der Ferne am Ende einer langen und mühsamen Laufbahn, wohin ihn vielleicht seine erschöpften Kräfte nie gelangen lassen.

Wenn aller Bestrebungen einer lebhaften und ausdauernden Aufmerksamkeit ungeachtet der Umfang oder die Dunkelheit des Gegenstandes Sie wider Willen zwinget, von dem Anwalte eine längere und lästigere Instruction zu fordern; dann, Diener der Gerechtigkeit, verdoppeln Sie Ihre Wachsamkeit: Sie vor allen, welche die Dollmetscher der Parteien, die Führer der anderen Magistrate, die Fackel, die selbst das Licht des Senates erleuchtet, seyn müssen; welche Aufmerksamkeit, welche Genauigkeit, welche Treue verlangt von Ihnen ein so heiliges Amt nicht vor dem Urtheile selbst, in dem Urtheile und nach dem Urtheile!

Wehe demjenigen, welcher nur dann aufmerksam zu seyn anfängt, wenn er sich dem wichtigen Augenblicke der Entscheidung nähert. Während der Magistrat schläft, wachen Betrug und List, ihn zu überraschen. Er wachet endlich auf, allein er ist über die Veränderung erschrocken, welche sich seinen Augen nach einem der Ungerechtigkeit zu günstigen Schlafe darstellt. Kaum kennet er noch einige verwirrte Züge des ersten Bildes des Zwistes der Parteien. Dem Scheine nach unschuldige Präliminarien sind die Vorspiele der Ungerechtigkeit geworden. Mit Zittern entdecket er die Fallen, welche er sich, ohne zu wissen, unter seinen Füſsen gegraben hat.

Er schmeichelt sich in der That, die Ueberraschungen wieder gut zu machen, welche man seiner Nachgiebigkeit gemacht hat. Allein welch ein Unterschied zwischen dem Zuvorkommen und der Abhülfe des Uebels! Die Partei fühlt diesen äuſsersten Unterschied sehr wohl, und wolle der Himmel, daſs ihn der Magistrat stäts mit den Augen der Partei sehen möge!

Nicht als wenn er diese ungeduldigen Magistrate nachahmen sollte, welche die Prozesse unter ihren Augen mit einer unruhigen Aufmerksamkeit wachsen sehen, und indem sie sich von dem verzehrenden Feuer ihres Genies fortreissen lassen, die noch bitteren Früchte einer vorzeitigen Gerechtigkeit zu brechen, und den Parteien darzubiethen eilen. Der Magistrat, der seine Pflichten kennt, weiſs, daſs es manchmahl weit üblere Folgen habe, die Entscheidung zu überschnellen als sie aufzuschieben. Von diesen beiden Extremitäten gleich entfernet wird er weder aus Nachlässigkeit dem Puncte der Reife voreilen, noch ihn aus Nachlässigkeit entschlüpfen lassen wollen, in welchem allein der Kläger mit Freude das ernten kann, was er mit Schmerzen gesäet hat.

Könnte

Könnte er die Wahl dieses kritischen Momentes dem Ermessen eines Subalternen überlassen, der oft den Preis seiner Langsamkeit oder seines Fleifses anschlägt, und der vielleicht im Einverständnisse mit der reichen oder mächtigen Partei die gefährliche Kunst besitzt, die Ausfertigung nach Gefallen zu beschleunigen oder aufzuschieben? Sollte der Schwache und Dürftige, dessen Armuth dieser untere Agent hundert Mahl abgewiesen hat, den Schmerz haben, ihn unumschränkt über die Stunden der Justiz schalten, und aus Nachlässigkeit des Magistrats selbst Herr über den Magistrat werden zu sehen?

Sagen wir es mit eben so vieler Einfachheit als Wahrheit: Der Magistrat wird oft nur defshalb betrogen, weil er betrogen seyn will; wäre er aufmerksamer, so hätte er blofs die Augen zu öffnen, ein einziger seiner Blicke würde diese Geheimnisse der Ungerechtigkeit zerstreuen. Das Gericht würde mit dem Hause des Richters anfangen. Weit entfernt am letzten von einem Mifsbrauche, der ihn entehret, unterrichtet zu seyn, würde er den Klagen der Parteien zuvorkommen; und das Publicum würde manchmahl nicht dahin gebracht seyn, zu wünschen, dafs er es wenigstens hören möchte.

Endlich ist nach einer langen Erwartung die Zeit der Geduld des Armen vollendet, die Stunde der Gerechtigkeit gekommen, und der von einer Seite so gefürchtete von der anderen so gewünschte Augenblick der Entscheidung auf dem Puncte zu erscheinen. Die unruhigen Parteien erwarten mit Schrecken den unwiderruflichen Ausspruch, der auf immer ihr Schicksal bestimmen soll. Sollte der Magistrat, der am meisten zur Fassung dieses Ausspruches beitragen soll, allein ruhig seyn, und seine fürchterliche Sicherheit bis in das Heiligthum selbst tragen? Sollte dieses Aug, womit die Gerechtigkeit alles sehen sollte, selbst nichts gesehen haben? Oder sollte es glauben, alles gesehen

zu haben, weil es schnell den unvollkommnen Abriſs des Zwistes der Parteien durchlaufen hat, den eine unwissende und oft untreue Hand hierüber dem Magistrate bloſs im Groben entwarf? Dessen ungeachtet wird er vielleicht im Vertrauen auf diese oberflächliche Durchlesung sich nicht fürchten, den Augen des Magistrates das noch rohe und ungestaltete Product des ersten Eindrucks, den es auf ihn machte, vorzulegen.

Wie würde es dann um das Schicksal der Parteien und die Sicherheit der Urtheile stehen, wenn diejenigen, welche ihn hören, und vielleicht für ihn über seine Nachlässigkeit erröthen, nicht Hand an sein Werk legten, um dieser unverdauten Masse eine regelmäſsigere Gestalt zu geben; und wenn, um die Ehre der Justiz zu retten, diejenigen, welche er aufklären sollte, nicht ihn selbst aufklärten, und die Leiter ihres eigenen Führers würden?

Derjenige, welcher von Ferne die Zeit der Entscheidung vorherzusehen, und ihr durch eine gewissenhafte Vorbereitung vorzukommen gewuſst hat, wird nie einen so erniedrigenden Unfall erfahren.

Verschwenderisch mit seiner Anstrengung wird er die der anderen Richter schonen, alle Arbeit auf sich nehmen, und ihnen beinahe nichts übrig lassen, als das Vergnügen, ohne Mühe dem reinen Lichte der Wahrheit zu folgen; er wird das verschiedene Maſs der Fähigkeiten kennen, und sich durch eine richtige Unterscheidungskraft allen denen gleich verständlich machen, die ihn hören; nichts dunkles für die Schwachen, nichts unnützes für die Stärksten vorbringen; sich von den einen ohne Mühe folgen, von den anderen ohne Langweile hören lassen.

Je länger seine Vorbereitung gewesen seyn wird, desto kürzer wird die Rechenschaft seyn, welche er hierüber ablegt. Geitzig auf die Zeit, deren Stunden alle so kostbar, oder verständlicher zu reden, so

theuer den Parteien sind, wird er in geheim über das Benehmen der Magistrate seufzen, welche ohne Scham die Zeit verschwenden, die sie besser schonen sollten, und ohne Anstand in sorglosem Schlafe oder unnützer Unterhaltung doppelt für die, welche das Unglück haben, ihre Rechtssache vorzutragen, verlorene Augenblicke zu verschleudern. Als wenn die Verschiedenheit der Stunden die Kraft hätte, das Temperament dieser Magistrate zu verändern, und andere Menschen aus ihnen zu machen, finden diejenigen, welche kaum das Nothwendige in der einen Zeit ertragen können, in der andern nichts Ueberflüssiges.

Die Gerechtigkeit wird öfters durch ihre Ungeduld des Morgens gestört; allein sollte sie mehr über ihre Geduld des Abends erbaut seyn, und müssen Sie die Schande tragen, dieselbe selbst durch ihre Pünktlichkeit zu ärgern?

Ferne sei von dem aufmerksamen Magistrate diese wahre Ungeduld und diese falsche Genauigkeit. Wenn es ihm manchmahl an Aufmerksamkeit gebricht, so müsse es nur die auf sein eigenes Interesse seyn, oder vielmehr, er müsse kein anderes als das öffentliche Interesse kennen.

Nicht zufrieden mit dieser besonderen Aufmerksamkeit, welche sich auf den engen Kreis von Privat-Rechtssachen einschränkt, wird ihm die Ueberlegenheit seines Genies die allgemeine Aufmerksamkeit einflöfsen, welche die ganze bürgerliche Gesellschaft umfafst; eine Aufmerksamkeit, die eben so ausgedehnt ist, als die Bedürfnisse der Menschheit.

Noch mehr mit dem öffentlichen als mit dem Privat-Rechte vertraut; die Augen stäts auf das Betragen der untergeordneten Magistrate der Gerechtigkeit zu richten; den betrogenen Clienten wegen des Mifsbrauchs zu rächen, den man von seinem Vertrauen gemacht hat, und die Gierde des untreuen

Vertheidigers zu einer Zeit zu strafen, wo die Billigkeit des Magistrats das gute Recht der Partei an das Licht bringt; einen Geist von Regelmäſsigkeit und Disciplin in allen Gliedern des groſsen Corpus der Magistratur zu verbreiten; die Ungerechtigkeit in ihrer Quelle aufzuhalten; und durch einige Zeilen eines heilsamen Reglements den Prozessen mit mehr Vortheil für das Publicum und gegründeterem Ruhme für den Magistrat, als wenn er sie entschiede, zuvorzukommen; dieſs ist der würdige Gegenstand der höchsten Magistratur: und hierdurch krönt sie das Verdienst ihrer Anstrengung zur Zeit, wo sie ihre Urtheile ausübt. Allein der Magistrat ruhe noch nicht in dem Schatten einer vollendeten Gerechtigkeit, und er wisse, daſs selbst nach dem Gerichte noch eine letzte Probe seiner Wachsamkeit übrig bleibe.

Die besiegte Chicane hat noch ihre Hülfsmittel. Kaum sieht sie sich unter dem Gewichte der Billigkeit erdrückt, als sie schon ihren Verlust zu ersetzen, und die Trümmer ihrer Ungerechtigkeit wieder aufzurichten gedenket. Nichts läſst ihre Spitzfindigkeit unversucht, um den Sieger die ganze Frucht seines Sieges zu entreissen; und wer weiſs, ob sie nicht, ihre ruchlosen Absichten bis auf das Orakel selbst zu erstrecken wagen wird, um, wo möglich, dunkle Sätze, zweideutige Ausdrücke hinein zu spielen, deren sie sich einstens, seine Treue anzufechten, oder zu umgehen, bedienen könne. Unmächtige Bestrebungen, unnütze Kunstgriffe gegen einen aufmerksamen Magistrat! Er wägt alle Worte seines Erkenntnisses mit eben so groſser Gewissenhaftigkeit, als er sein Erkenntniſs selbst gewogen hat; und durch diese letzte Aufmerksamkeit drückt er, so zu sagen, das Siegel der Ewigkeit allen Werken seiner Gerechtigkeit auf.

Was wird ihm noch in diesem Stande zu wünschen übrig bleiben, wenn es nicht der Wunsch ist, darin auszuharren, und um nichts von seinem Ruhme zu verlieren, sich immer gleich zu bleiben? Wenn sein Eifer nur auf die natürliche Thätigkeit seines Geistes oder auf die ehrgeitzigen Wünsche seines Herzens gegründet ist, so wird derselbe nicht dauerhaft seyn. Er wird zwar den anderen am Anfange seiner Laufbahn vorspringen, allein er wird in der Folge hinter ihnen zurückbleiben, weil sein Lauf nachlassen wird. Die Gegenstände, welche anfangs seine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, werden ihre Natur in seinen Augen verändern, und ihm nicht würdig genug für seine Beschäftigung scheinen. Um desto mehr ermüdet, je arbeitsscheuer er geworden ist; und seinen Verrichtungen desto abgeneigter, je weniger Aufmerksamkeit er auf ihre gehörige Erfüllung verwendet; wird er sich vielleicht überreden, die Erfahrung könne bei ihm die Stelle des Nachdenkens vertreten, und sich schmeicheln, durch die Dienste, welche er bereits der Gerechtigkeit geleistet hat, das Recht erlangt zu haben, ihr in Zukunft mit Nachlässigkeit zu dienen. Gleich einem Lichte, welches, nachdem es in seiner Höhe geglänzt hat, abnimmt und sich erniedrigt, wird er das Unglück haben, seinen Ruf abnehmen, verlöschen, vor ihm enden, und sich selbst überleben zu sehen. Allein der tugendhafte Magistrat belebt von stäter Pflichtliebe, die seine Seele gänzlich durchdringt, welche seine Anstrengungen unterstützt, und ohne Aufhören seinen Fleifs erneuert, schreitet mit gleichem Schritte auf den Wegen der Gerechtigkeit. Er erlangt Kräfte dadurch, dafs er ohne Unterlafs mittelst einer stäts regelmäfsigen Bewegung vorschreitet; er vereiniget sie alle durch eine ungetheilte Aufmerksamkeit; er erhält sie durch ein nüchternes und einförmiges Leben. Eine glückliche Gewohnheit

macht ihm die Arbeit weniger beschwerlich, ohne seine Genauigkeit zu vermindern. Er macht stäte Fortschritte ohne zu ermüden, weil er sich in seinem Wege nicht aufhält, und stäts der nähmlichen Linie folget. Alle seine Schritte gehen auf das nähmliche Ziel; er kennt kein anderes als den Dienst des Publicums; und er erhält von ihm, ohne es zu fordern, den gerechten Tribut seiner Liebe und seines Zutrauens. Frei von allen inneren Bewegungen, geachtet von Aufsen, geehrt vom Senate wird sein Beispiel für alle Magistrate stäts eine Censur oder ein Muster seyn. Er wird sogar alle Stände unterrichten, und sie lehren, dafs eine treue und in den Verrichtungen seines Standes ausdauernde Aufmerksamkeit die reine Quelle und der dauerhafte Grund der wahren Gröfse sei.

Funfzehente Rede.

Die Festigkeit.

Vorgetragen am St. Martinsfeste 1711.

Umsonst schmeichelt sich die Magistratsperson, die Wahrheit zu kennen, und die Gerechtigkeit zu lieben, wenn sie die Festigkeit nicht hat, die Wahrheit zu vertheidigen, die sie kennet, und für die Gerechtigkeit zu kämpfen, die sie liebet.

Ohne Festigkeit gibt es keine gründliche Tugend; ohne sie wissen wir nicht einmahl, ob wir Tugend besitzen; der rechtschaffene Mann würde sich auf sein eigenes Herz nicht verlassen können, wenn nicht bewährte Festigkeit ihn mit dem Maſse seiner Kräfte bekannt machte. Bis dahin hält das noch miſstrauischere Publicum seine Bewunderung zurück, und läſst sie nur dann hervorbrechen, wenn eine über alle Ereignisse erhabene Tugend es in dem Menschen etwas mehr als Menschliches erblikken läſst.

Die Festigkeit bildet daher nicht nur allein im Kriege die Helden, sondern sie bildet sie nicht weniger in dem Stande der Justiz. Und glaube man nicht, als wollten wir ihren Gebrauch auf die Zeiten der Verwirrung und Spaltung beschränken, wo die Festigkeit der treuen Magistratsperson wie ein unbeweglicher Fels in Mitte eines erzürnten Meeres da steht. Wir wissen, daſs sich dann diese Tugend in ihrem höchsten Glanze zeigt. Wir bewundern die

Magistrate, welche denkwürdige Beispiele davon gaben; und wir hegen einen heiligen Neid gegen den Ruhm dieses grofsmüthigen Mannes, welchen unsere Väter die Stürme bürgerlicher Unruhen durch die blofse Majestät seiner ehrwürdigen Gegenwart beschwören sahen. Umsonst hat ein trauriger Zufall vor der Zeit die vorzüglichste Stütze seiner Nachkommenschaft hinweggerafft *); das Andenken seines Nahmens, welcher der der Festigkeit selbst geworden zu seyn scheint, wird die Würden seines Hauses überleben; und so grofse Beispiele auch diejenigen, welche sie zu bekleiden bestimmt sind, in ihrer Familie finden werden, so wird die Gerechtigkeit ihnen doch stäts den ehrwürdigen Nahmen vor die Augen stellen, welcher die Stärke der rechtschaffenen Leute, der Ruhm dieses Corpus, die Sicherheit des Staates, die Stütze der Monarchie war.

Machen wir dessen ungeachtet, ohne zu fürchten, die Manen eines so grofsen Mannes zu beleidigen, das Geständnifs: Die vorübergehende Bewegung eines wüthenden Volkes hat nichts so fürchterliches für die Festigkeit des Magistrats als der stäte Aufstand aller gegen ihn verschworenen Leidenschaften. Umrungen von Feinden von Aufsen, und in seinem Busen den fürchterlichsten Feind tragend, ist sein ganzes Leben nur ein langer Krieg, wo er in stätem Kampfe gegen die Bestrebungen der Menschen oft nichts als blofs seine Tugend für sich hat.

Man wird ihn in der That nicht durch den groben Köder eines niedrigen und schandvollen Interesse versuchen. Eine so niedere Versuchung, die sich bei unteren von dem Lichte des Senates entfernten Tribunalen zu verbergen gezwungen ist, wird den hohen Stand des oberen Magistrates scheuen;

*) *Johann Baptista Matthäus Molé*, Präsident zu Mortier, gestorben den 5. Junius 1711, 36 Jahre alt.

und Gott wolle verhüthen, daſs wir seine Festigkeit nicht zu erröthen zwingen, indem wir ihr einen Sieg antragen, der ihrer so wenig würdig ist.

Allein wird er mit gleichem Unwillen das besser bereitete Gift, welches ihm der Ehrgeitz darbiethet, verschmähen; und wird er die Stärke haben, nie aus dem bezauberten Becher zu trinken, welcher alle die Helden der Erde berauschet? Reden wir ohne Figuren, wird er nicht einer von den Magistraten seyn, welche die Gerechtigkeit, aber noch mehr ihr Glück lieben?

So lange diese beiden Bewegungen, welche ihr Herz theilen, sich nicht entgegengesetzt sind, folgen sie ohne Mühe der natürlichen Neigung, die sie zur Tugend führt: aber bald läſst der Zufall eines der Ereignisse entstehen, welche die Festigkeit des Magistrats zu prüfen bestimmt sind. Ein Wind der Gunst erhebt sich, und verbreitet eine ansteckende Luft bis in das Heiligthum der Gerechtigkeit. Nicht daſs die furchtsame Tugend des Magistrats in einem Augenblicke bis zum gehässigen Extreme schreite, ohne Scheu seine Pflicht seinem Glücke aufzuopfern; allein dieſs ist, wenn man darauf Acht hat, der unmerkliche Fortschritt der Bewegungen des menschlichen Herzens; ein geheimes Verlangen, das gute Recht da zu finden, wo man Ansehen erblickt, erhebt sich in der Seele des Magistrats. Er miſstraut einer Gesinnung nicht, bei der er noch nichts strafwürdiges sieht, und deren er stäts Meister zu seyn glaubt. Indessen wird er mit diesem Verlangen vertraut, überläſst sich mit Vergnügen allem dem, was dasselbe begünstigt, horcht mit einer Art von Widerwillen auf alles, was dasselbe zu bestreiten scheint; und wenn er noch nicht nach der geheimen Eingebung seines Herzens entscheidet, will er wenigstens zweifeln, und oft hat er das Unglück, daſs ihm solches gelinget. Allein bei diesem gesuchten Zweifel ver-

theidiget der Verstand denjenigen schlecht, den schon sein Herz verrathen hat. Die Wage der Gerechtigkeit entschlüpfet endlich den Händen des schwachen Magistrates; er will fest seyn, oder glaubt es wenigstens zu seyn, aber er ist es nie; und stäts scharfsinnig, Gründe zur Rechtfertigung seiner Schwachheit zu finden, findet er keine Gelegenheit, wo er sich verpflichtet hielte, von seiner Stärke Gebrauch zu machen.

Wehe dem Magistrate, der sich so zu täuschen sucht, und der in der That blofs sich selbst täuscht! So grofs ist die ehrwürdige Strenge seines Standes, dafs sie keine Beimischung von Schwachheit zuläfst. Derjenige, der nicht Muth genug fühlt, die Gewalt des Glücks zu bezwingen, und die Wälle der Ungerechtigkeit zu durchbrechen, ist des Nahmens eines Richters unwürdig; und der Magistrat, der kein Held ist, hat nicht einmahl auf den Nahmen eines rechtschaffenen Mannes Anspruch.

Allein wie selten ist es, diese Strenge der Tugend mitten unter den Annehmlichkeiten eines weichlichen und wollüstigen Lebens zu erhalten! Gleich denen Helden, welche uns die Fabel von den Winden getragen zu jenen gefährlichen Ufern vorstellt, wo das Vergnügen seine Reitze verbreitete, und ihre eingeschläferte Stärke gleichsam gefangen in den Ketten der Wollust blieb, sieht der Magistrat hingerissen durch seine Leidenschaft zu dem Aufenthalte der Vergnügen, mit jedem Tage daselbst die ganze Kraft seiner Seele ermatten, und unmerklich verlöschen. Geschwächt durch das Vergnügen, und im Wohlleben gleichsam versunken verliert sie jene Stärke, und so zu sagen, jene Härtung von Festigkeit, welche ein strengeres Leben unbeugsam würde gemacht haben; sie erwirbt sich hierbei leicht eine sträfliche Scham, vermöge der sie denen zu widerstehen nicht wagt, welche die ganze Annehmlichkeit

ihres Lebens ausmachen. Derjenige, der sich stäts der Gefahr Preis gibt, kann nicht immer auf seiner Huth seyn. Umsonst wagt er, sich die Dauer einer Tugend zu versprechen, welche nicht einmahl Muth genug hat, die Gefahr zu vermeiden. Er läſst endlich das Geheimniſs seines Herzens entschlüpfen; der geheime Zauber seiner Stärke ist aufgedeckt, man weiſs, an welchem Orte der Held verwundbar ist. Man überrascht ihn in einem Augenblicke der Schwäche, und wenn er einmahl besiegt ist, so wird es eine Art von Wunder seyn, wenn er es nicht immer ist.

Sie, die Sie es nie seyn, und Ihre ganze Festigkeit behalten wollen; und die, ohne sich zu entehren, Feinde fliehen, die nur durch die Flucht besiegt werden können; Sie werden selbst noch nicht ohne Gefahr seyn. Es gibt eine andere Gattung von Feinden, welche Sie nicht fliehen, und welche Sie nicht fliehen sollen, die Ihnen in Ihrer Einsamkeit folgen, und die Sie selbst in Ihren Freunden finden werden.

Diener der Gerechtigkeit, wie erhaben, aber wie gefährlich ist Ihr Stand! Sie haben nicht nur Ihre Leidenschaften zu fürchten; fürchten Sie auch die Ihrer Freunde; fürchten Sie selbst die Tugend derselben. Gewöhnt, sich ohne Vorsicht wie ohne Rückhalt ihr hinzugeben, verbirgt Ihnen die Freundschaft selbst die Gefahren, welche sie Ihnen bereitet; oder wenn Sie dieselbe nicht an ihrer Wahrnehmung hindert, welche Kämpfe haben Sie nicht auszuhalten! Wie sehr würden Sie zu beklagen seyn, wenn Sie, um die Rechte der Freundschaft mit denen der Gerechtigkeit zu vereinbaren, sich zu überreden suchten, es gebe zweifelhafte Fragen, problematische Meinungen, welche der Diener der Gerechtigkeit ohne Verbrechen dem Reiche der Freundschaft überlassen könne. Eitle Spitzfindigkeit, trügerische Täuschung, welche der wankende Magistrat gierig ergreift, um, wenn es möglich wäre, das Mittel zu finden, ein guter Freund

zu seyn, ohne ein schlechter Richter zu werden! Das Opfer der der Gerechtigkeit dargebrachten Freundschaft würde die Frage bald entschieden und das Problem gelöset haben. Allein wie viel kostet nicht ein solches Opfer einer gemeinen Seele! und dessen ungeachtet gibt es noch gröſsere, welche die Gerechtigkeit von der Festigkeit des Magistrats fordert.

Es will wenig sagen, aufzuhören, Freund zu seyn, er wird öfters Vater zu seyn aufhören müssen; und als wenn selbst die Bande der Natur für ihn gebrochen wären, wird er den Muth haben müssen, seiner Familie zu sagen: Ich kenne euch nicht; ich gehöre euch nicht, ich gehöre der Gerechtigkeit an.

Allein wird er dem stäten Eindruck einer um desto verführerischeren Neigung widerstehen können, je mehr sie das väterliche Herz öfters für Tugend hält. Das Interesse seiner Kinder heiliget in seinen Augen Habsucht und Ehrgeitz. Erschrocken über den Anblick einer zahlreichen Familie, und zu schwach die Erwartung einer Zukunft standhaft zu ertragen, die ihm bloſs das traurige Bild des Verfalles seines Hauses darstellt, glaubt er, eigennützig aus Pflicht, und ehrgeitzig aus Vaterliebe werden zu können. Wie sehr haben diese Ueberraschungen des Blutes feste, unerschütterliche Magistrate geschwächet! Man hätte sagen können, die Natur habe, indem sie ihnen Kinder gab, für sie Geiſseln dem Glücke gegeben. Man hat sie für ihre Familie von einer Schwachheit befallen gesehen, die sie nie für sich selbst fühlten; man hat sie furchtsam und zitternd werden sehen, da sie schon nahe an dem Ziele ihrer Laufbahn ungestraft dem Glücke Trotz biethen zu können schienen; man hat sie endlich nachgiebig in jener unbeugsamen Härte, welche den Ruhm ihrer ersten Jahre ausmachte, an dem Ende ihrer Tage einen eben so zweideutigen Ruf als ihre Tugend hinterlassen sehen.

Bei dem Anblicke so vieler Gefahren, welche den Magistrat umringen, verdoppelt die Partei ihre Bemühungen, und schöpft für die Gerechtigkeit beleidigende Hoffnungen. Nicht zufrieden den rechtschaffenen Mann blofs durch eine Leidenschaft anzugreifen, weifs sie alle zu vereinen, um ihn zu überwinden; überzeugt, dafs sich jeder Platz ergeben müsse, wenn er gut belagert wird, sucht sie alle krummen Pfade, alle unterirdischen Gänge zu überrumpeln, um, wenn sie könnte, bis in die Seele ihres Richters zu dringen. So denken sich ihn vorzüglich diese in der Schule des Ehrgeitzes erzogenen Geister, bei welchen die Intrigue die Stelle des Verdienstes, das Glück die des Gesetzes, und die Politik die der Religion vertritt. Sie beurtheilen andere nach sich selbst. Diejenigen, welche keine wahre Tugend haben, glauben, dafs es keine auf der Erde mehr gebe. Man sollte glauben, wenn man sie reden hörte, und noch mehr, wenn man sie handeln sähe, dafs das, was man Gerechtigkeit nennt, blofs das Gut des Stärkesten sei. Sie interessiren den Magistrat durch seine Fehler, sie verblenden ihn durch seine Tugenden, und sie wollten ihn, wenn es möglich wäre, selbst durch seine Religion verführen. Unnütze und verwegene Bestrebungen! Diefs sind wir von der Treue der Diener der Gerechtigkeit zu glauben berechtiget. Aber wie glücklich wären sie, wenn sie diesem ungestümmen Streben durch den ungetheilten und stäts gleichen Ruf ihrer Festigkeit vorzukommen wüfsten. Wird der feste Magistrat öfters, aber ohne Erfolg angegriffen, so bringt er es endlich so weit, dafs er nicht mehr angegriffen wird. Seine stäts siegreiche Rechtschaffenheit benimmt dem Betruge und der List alle Hoffnung; das Publicum kennt sie; und die Partei, die sie erfahren hat, kündiget sie demjenigen an, welcher einen neuen Versuch damit machen wollte; kaum hat der rechtschaf-

fene Mann in diesem Zustande noch eine Festigkeit nöthig. Das blofse Gerücht seines Nahmens, der schuldlose Schrecken, den seine Tugend verbreitet, kämpfen für ihn. Es ist genug, dafs er sich zeige, die erschrockenen Leidenschaften fliehen vor seinem Anblicke, und die verzweifelnde Chicane verdammet sich öfters weit eher, als dafs sie den Blick seines strengen Ernstes aushält.

Sieger aller seiner Feinde, was bleibt ihm zu fürchten noch übrig, wenn es der Ruhm seiner Festigkeit nicht selbst ist? Diese Tugend, welche dem Magistrate so theuer zu stehen kommt, hat auch grofse Entschädigungen. Die Bewunderung der Menschen zu erregen, ohne ihren Neid auf sich zu ziehen; das Vertrauen des Publicums in dem Mafse zu erwerben, als man die Gunst der Grofsen der Erde verliert; wie der Aristid seines Zeitalters angesehen zu werden; an allen Orten den Nahmen des Gerechten zu tragen, und ihn aus dem Munde seiner Feinde selbst zu empfangen; welch' ein Glück kann dem Vergnügen eines so schmeichelhaften und ehrenvollen Rufes gleich kommen?

Allein wie sehr ist zu fürchten, dafs die Eitelkeit des menschlichen Geistes den Lohn der Tugend nicht für die Tugend selbst nehme!

Wie oft macht nicht das Verlangen einer eingebildeten Ehre oder die Furcht einer falschen Entehrung eingebildete Helden, welche auf ihre Festigkeit stolz sind, während die Gerechtigkeit über ihre Schwachheit seufzet!

Der natürliche Stolz ihres Geistes vereiniget sich bei ihnen nicht selten mit dieser unbeschränkten Ruhmbegierde. Frei, unabhängig mehr aus Geschmack als aus Tugend, empören sie sich gewöhnlich gegen alles, was einen Schein von Gewalt hat. Die Härte des Temperaments, welches sie unter dem Nahmen der Festigkeit täuschet, macht sich ein geheimes Vergnügen, alles

zu erniedrigen, was sich erhebt, und den Grofsen fühlen zu lassen, dafs der, welcher sie richtet, noch gröfser als sie sei.

Die Tugend selbst, wer sollte es glauben, dient oft nur dazu, sie in einer falschen und blinden Festigkeit zu verhärten.

Weil Glück und Gerechtigkeit sich selten vereint finden, glaubt ihr eingenommener Geist, dafs sie es nie seyen. Die Gunst, die Freundschaft, die Neigung der Verwandtschaft sind so viele gehässige Farben, unter welchen sie die Gerechtigkeit mifskennen. Man fürchte bei ihnen die Wirkung der anziehendsten Empfehlungen nicht, man fürchte vielmehr die oft unvermeidliche gegentheilige Wirkung. Die geschickteste Partei ist die, welche am besten den unschätzbaren Vortheil ihrer Feindschaft zu benützen weifs. Die Furcht vor einem Fehler stürzt sie in einen andern; und sie werden ungerecht selbst aus Abscheu vor Ungerechtigkeit.

Ferne sei von dem weisen Magistrate der eitle Schein von Festigkeit, der keinen anderen Grund hat, als die Ruhmliebe, die Eigenheit des Charakters oder den Irrthum des Vorurtheils. Die wahre Tapferkeit, ihrer selbst sicher und mit ihrem Zeugnifs allein zufrieden, setzt sich ohne alle Besorgnifs der Gefahr aus, für furchtsam gehalten, und mit der Feigheit vermischt zu werden. Menschlich und empfindsam aus Neigung ist der rechtschaffene Mann nur aus Pflicht strenge und unbiegsam. Vor seinen Augen schwinden und löschen sich die äufseren Eigenschaften des Schwachen und Mächtigen, des Reichen und Armen, des Glücklichen und Unglücklichen aus, welche die Menschen mehr verstellen als sie uns kennbar machen. Er sieht in ihnen blofs das, was ihm Gerechtigkeit und Tugend zeigen, und vorzüglich sieht er sich nie darin. Die Einfalt seines Herzens triumphirt beinahe ohne Kampf; und weit

entfernt, sich zu bemühen, gegen die Ungerechtigkeit sich zu vertheidigen, hat er sich nie vorgestellt, daſs es einem Magistrate möglich sei, je aufzuhören, gerecht zu seyn. Seine Pflicht thun und der Vorsehung die Sorge seiner Angelegenheiten und die seines Ruhmes überlassen, dieſs ist der wahre Charakter seiner Gröſse, und die unbewegliche Stütze seiner Festigkeit.

Erhält er von den Menschen die Gerechtigkeit nicht, die er ihnen mittheilet, erwiedert das Vaterland seine Dienste bloſs mit Undankbarkeit, so weiſs er in Frieden das erzürnte Glück zu genieſsen. Zufrieden sich in einem Stande zu sehen, wo er keine Hoffnung mehr hat, wird er keine Begierden mehr haben, er wird sein Glück selbst den Urhebern seiner Ungnade neidenswerth machen; und er wird sie zu dem Geständnisse zwingen, daſs es auf der Erde keine Gewalt gebe, welche die Macht hätte, einen rechtschaffenen Mann unglücklich zu machen.

Oder wenn das Glück ermüdet, Feind des Verdienstes zu seyn, besser zu sagen, wenn der tugendfreundliche Fürst ihn stufenweise bis zum Gipfel seiner Gunst erheben will; so wird seine in den mühevollen Wegen der Gerechtigkeit lang geübte Festigkeit die natürliche Mäſsigung seiner Seele behaupten. Ferne, sich durch den Glanz einer Gewalt blenden zu lassen, welche in seine Hände die Schlüssel des öffentlichen und Privat-Glückes legt, wird er bloſs ihre Gefahr kennen, wird er bloſs ihr Gewicht empfinden, wird er bloſs ihr Ende wünschen; und groſs durch die Erhabenheit seines Postens, wird er noch gröſser durch die Festigkeit seyn, mit der er von demselben herabsteigt.

Unser Herz verräth hier unseren Geist, und indem wir das Bild der Festigkeit des Magistrats in der Mitte des höchsten Glücks schildern, liefern wir beinahe das Porträt dieses ehrwürdigen Mannes, dessen

Erhö-

Erhöhung wir verehrt, dessen Zurückziehung wir bewundert, und dessen Tod wir beweint haben. *)

Wir haben ihn mit einer heiligen Strenge die noch übrigen Bande, die ihn an das Glück fesselten, zerbrechen, und in der Einsamkeit, nicht einen durch Ueberdrufs abgenützten und durch Ungnade beinahe geheilten Ehrgeitz, sondern ein stäts gleiches Glück, einen Stand aufopfern sehen, wo die Gegenwart nichts als Ehrenvolles für ihn hatte, und die Zukunft noch die höchsten Hoffnungen darbot. Wir haben ihn dieses Opfer grofsmüthig beginnen, aushalten, und noch glorreicher vollenden sehen. Er fühlte die Leere nicht, welche die, deren Tage alle voll der Gröfse ihrer Beschäftigung waren, oft wider Willen in ihrer Einsamkeit empfinden. Er konnte sich allein mit sich selbst finden, ohne darüber befremdet zu seyn. Feind des Müssigganges in Mitte seiner Mufse, strenger Forderer einer willkührlichen Arbeit, welche er als das Salz seiner Einsamkeit ansah, gab er dem Manne im öffentlichen Amte das vollkommene Muster einer tugendhaften, einer ehrenvollen, einer rechtschaffenen Männern kostbaren, und beneidenswerthern Zurückziehung, als das Beispiel seines Glückes selbst war. Glücklich, dafs er sich so zu sagen selbst überlebte, und noch während seines Lebens die Art von Verehrung genofs, welche die Tugend der anderen Menschen gewöhnlich nur nach ihrem Tode erhält! Noch glücklicher, dafs er seine Gerechtigkeit, seine Mäfsigung, seine Weisheit, seine Religion auf dem erhabenen Posten hinterliefs, worauf vielleicht vor ihm kein Vater seinen Sohn selbst erhoben zu sehen die Freude hatte! **) Möge er ihm

*) M. *le Pelletier* Staatsminister, vorher General-Controlleur und Präsident zu Mortier, gestorben den 10. August 1711.

**) M. *le Pelletier*, damahls erster Parlaments-Präsident.

auch die Fülle der Stärke hinterlassen, welche er bis in dem letzten Augenblicke eines langen Alters erhalten hat! Diefs ist der einzige Wunsch, den dieser glückliche Vater auf seinem Sterbebette für das Wohl seiner Familie haben konnte, der einzige, den wir nach ihm für das Beste der Gerechtigkeit fassen können; und wir hoffen, dafs der Himmel seine und unsere Wünsche erfüllen, und uns die Zufriedenheit geben werde, einen so würdigen Sohn die Zahl seiner Jahre erreichen, und wo möglich, die seiner Tugenden übertroffen zu sehen.

Mufste uns noch Frankreichs Unglück verpflichten, dem Magistrate seinem Stande weniger verhältnifsmäfsige Beispiele darzustellen? Allein woher könnten wir besser als auf dem Altare der Gerechtigkeit den Weihrauch nehmen, den wir auf dem Grabe eines Fürsten darzubringen haben, der sich durch die Verbindung von zwei oft unvereinbaren Eigenschaften durch seine Festigkeit stäte Bewunderung und durch seine Güte Liebe zu verschaffen wufste.

Fest in den Gefahren des Krieges, blofs die Gefahr seines geheiligten Hauptes nicht achtend, erhaben für seine Person über alle menschliche Schwachheiten, und blofs fühlbar für sie in Rücksicht derer, die er commandirte; eben so ehrwürdig und noch liebenswürdiger durch seine Privat- als durch seine öffentlichen Tugenden, nahm die Güte bei ihm alle Charaktere der Pflicht an, und verbreitete alle Annehmlichkeiten der Geselligkeit. Als ehrfurchtsvoller und treuer Sohn, als zärtlicher und grofsmüthiger Vater, als nachsichtsvoller und gefälliger Herr, als wahrer und empfindsamer Freund, ein seltener, kostbarer Nahme bei einem Fürsten, legte er gleichsam alle Strahlen seiner Glorie nieder, um sich von denen, die er mit der Eigenschaft seiner Freunde be-

ehrte, näher betrachten zu lassen. Aber je mehr er Vertraulichkeit schenkte, desto mehr erlangte er Ehrfurcht. Er war die Freude der Groſsen, der Gegenstand der Zärtlichkeit des Volkes; die Fremden theilten mit uns den Schmerz seines Verlustes; und selbst von unseren Feinden beweint hat er den Menschen gezeigt, daſs nichts Erhabeneres und zu gleicher Zeit nichts Liebenswürdigeres auf der Erde sei, als die höchste Gröſse mit der höchsten Güte vereint.

Glücklich dessen ungeachtet in unserem Unglücke finden wir noch diese kostbare Vereinigung in einem Fürsten *), der gegenwärtig die erste Hoffnung dieses groſsen Reiches ist! Gott, der ihm die Krone des heiligen Ludwigs bestimmet, hat ihm schon dessen Frömmigkeit gegeben. Daher diese bei einem Fürsten von seinem Alter so unerhörte Verachtung des Vergnügens; diese groſsmüthige Selbstvergessenheit, welche ihn nur für die öffentlichen und Privat-Uebel empfindlich macht; diese eines christlichen Helden so würdige Freigebigkeit, welche ihn in Mitte des Ueberflusses eine Gattung von Bedürfniſs, das so vieler Unglücklichen zu mildern, fühlen läſst. So gewähret der Himmel der Religiosität des Königs den Trost unter dem Schatten des Thrones einen Prinzen wachsen zu sehen, welcher dereinst darauf seine Tugenden wieder aufleben lassen soll!

Möge dieser Tag jenseits der gewöhnlichen Grenzen der Natur entfernet seyn! Dieſs ist das Geschick dieses Prinzen, daſs er nie zu späte, und nie zu lang herrschen kann. Möge er indessen das Vergnügen kosten, den König, seinen Groſsvater, die schon seit so langen Jahren geöffneten Pforten des Krieges schliessen, den Frieden vom Himmel auf die

*) Der Hr. Herzog von Burgund.

Erde rufen, und zu gleicher Zeit das Reich der Gerechtigkeit befördern zu sehen, bis dafs er, vom Ruhme eben so als von Jahren gesättiget, sein Reich noch glücklicher als mächtig den Händen eines würdigen Nachfolgers hinterlasse, der das Glück haben wird, unseren Enkeln die Dauer dieser Güter zu versichern, und die öffentliche Wohlfarth auf immer zu befestigen!

Sechzehnte Rede.

Die Verwendung der Zeit.

Vorgetragen an Ostern 1714.

Die Natur hat dem Menschen nichts kostbareres als die Zeit gegeben. Allein dieses kostbare und einzige Gut, welches in der That unser ist, ist auch das, was uns am schnellsten entflieht. Die Hand, welche es uns giebt, nimmt es uns in dem nämlichen Augenblicke, als wenn sie uns durch diese Schnelligkeit selbst warnen wollte, mit ihrem Genuſse zu eilen.

Wer sollte in der That nicht glauben, daſs der Mensch gelehrig für diese Stimme der Natur eilen werde, die Stunden zu ergreifen, welche entfliegen, und sich der Augenblicke zu bemeistern, die ohne Rückkehr dahinflieſsen? Allein so groſs ist dagegen der Irrthum des menschlichen Geistes, daſs sich der Mensch eben deſshalb, weil die Zeit sich so schnell folgt, schmeichelt, daſs es ihm nie daran gebrechen werde. Verschwender des Gegenwärtigen, weil er der Zukunft zu viel traut, betrübt er sich manchmal sogar, dieselbe nicht geschwind genug zu verlieren; und, während er diejenigen straft, welche ihm sein Gut rauben, belohnt er die glücklichen Verbrecher, die ihm seine Zeit stehlen.

Mögen sich diejenigen, welche ihre Tage in der Dunkelheit eines Privatstandes zubringen, über diesen Verlust Glück wünschen, wir sind darüber nicht so erstaunt. Sie leben bloſs für sich, und verlieren

blofs ihr Gut. Allein der Mann im öffentlichen Amte, von dem die Gesellschaft alle Augenblicke in Anspruch nimmt, sollte er ihr wohl ein Gut entziehen, von welchem er nur der Vertheiler ist; und wenn sie ihm durch unseren Mund, die Rechenschaft abforderte, die er ihr von dem Gebrauche seiner Zeit schuldig ist, sollte er ihr blofs leere oder übel ausgefüllte Tage darbiethen, welche beinahe gleich verloren, nur in der Art, wie sie verloren wurden, von einander unterschieden zu seyn scheinen?

Eine lange Laufbahn öffnet sich anfangs den Augen der Tugend. Das Ziel ist so weit entfernet, dafs es fast aus ihrem Gesichte verschwindet. Wenige nothwendige Beschäftigung, ein Uebermaafs von Mufse verbirgt Magistraten von dem Alter den Werth und den Preis der Zeit. Gleich denen, welche sich Anfangs in einem zu grofsen Vermögen befinden, macht sie der Ueberflufs verschwenderisch, und die Meinung, welche sie von ihrem Reichthume haben, ist die erste Ursache ihres Verfalles. Umsonst hat sie die ehrgeitzige und oft blinde Ungeduld des Vaters bei Zeiten in den Besitz einer Würde gesetzt, welche in ihnen noch mehr dem Verdienste als den Jahren zuvorkommt. Die Strenge des Gesetzes liefs sich zu ihren Gunsten unter dem scheinbaren Vorwande beugen, sie zur Verwendung einer Zeit anzuhalten, welche ihre Mufse verschleudern würde. Allein seine Nachsicht hat blofs dazu gedient, sie in den Stand zu setzen, diefe Zeit nur mit noch mehr Freiheit zu verlieren. Von ihrer Jugend an in den Rang alter Senatoren gesetzt, scheinen sie der Gerechtigkeit alle Augenblicke vorzuwerfen, die sie ihren Vergnügungen entzieht. Sie kennen die Kunst nicht, ihre Zeit zu verwenden; sie wissen nicht einmahl, sie mit Auswahl zu verschenken, sie wissen sie blofs zu verlieren. Der Tag genügt dem Zirkel ihrer Leidenschaften nicht; nur dadurch allein fühlen sie die Schnellig-

keit der Zeit, und das kurze Maſs unseres Lebens. Die Nacht nimmt die Stelle des Tages ein, und diese ehedem den gelehrten Nachtwachen des Magistrates geweihten Stunden werden oft in der Ausschweifung eines unsinnigen Spieles verschwendet, wo er nichts verloren zu haben glaubt, wenn er bloſs den unwiederbringlichen Verlust seiner Zeit erlitten hat.

Es gibt in der That Magistrate, die scharfsinniger sind, sich in Hinsicht des Gebrauches, den sie davon machen, zu betrügen. Weit von dem Wirbel gewaltsamer Leidenschaften und tumultuarischer Vergnügungen flieſsen ihre Tage ohne Gewissensbisse in einem sanften und ruhigen Leben hin. Mehr den Geschmack als die Pflicht leitet die Wahl ihrer Beschäftigungen, und zieht stäts die vor, welche ihre Lebhaftigkeit, ohne Weichlichkeit zurückzuscheuchen, unterhalten können. Geht man in ein gröſseres Detail ein, was wird man entdecken? Mehr angenehme als nützliche Lectüre; eine an und für sich lobenswerthe Neugierde, wenn sie nur einen ihres Standes würdigeren Gegenstand hätte; ein Streben nach dem, was überflüſsig ist, und ihnen einen Ueberdruſs an dem Nothwendigen einflöſst; ein Leben, das ausgefüllt scheint, und im Grunde nichts als eine köstliche Muſse und ein ausgesuchter Müssiggang ist, wo der Magistrat seine Zeit zu schonen glaubt, weil er sie mit Kunst zu verschwenden und mit Geist zu verlieren weiſs.

Daher diese Meinung, welche die Weichlichkeit unserer Sitten so gemein gemacht hat; diese Leidenschaft, welche, eben wegen ihrer Sanftheit nur desto dauerhafter ist; diese Feinheit des Geschmackes für die Schönheit einer Kunst, welche die Zeit nur mittelst der Dauer der Töne, und der Richtigkeit der Harmonie miſst.

Es gibt zweideutige für den Magistrat fürchterlichere als wünschenswerthere Talente; und das, was oft dem Privatmanne zum Ruhme gereicht, macht die

Unehre des Mannes im öffentlichen Amte aus. Gott verhüte, Herr, sagte ein berühmter Musiker zu dem Könige von Macedon, dafs du meine Kunst besser, als ich, wüfstest. Allein würde er gehört werden, wenn er heut zu Tage die nämliche Lehre den Magistraten geben wollte, welche zu sehr mit dieser verführerischen Kunst beschäftiget, und gleichsam durch einen gewissen Zauber gebunden, die Augen nur für ein eitles Schauspiel und die Ohren für eine gefährliche Harmonie geöffnet zu haben scheinen.

So vergehen indessen die schönsten Tage der Jugend, diese kritischen Tage des Verdienstes und der Tugend, welche die Natur selbst für das Studium und den Unterricht bestimmt zu haben schien. Umsonst würde der Magistrat in der Folge diese verlornen Augenblicke zurückrufen, und den Irrthum seiner ersten Jahre verbessern wollen. Man sollte unterrichtet seyn, und es ist zu späte, mit dem Unterrichte anzufangen; die Zeit fehlet gerade dem, der Anfangs keinen guten Gebrauch davon zu machen gewufst hat, und durch eine unglückliche Ankettung folget bei dem Magistrate dem Verluste des ersten Alters beinah der seines übrigen Lebens.

Bald wird ein reiferes Alter für ihn eine neue Quelle von Zerstreuungen und vielleicht von noch gefährlicheren seyn. Der Ehrgeitz, welcher auf die Leidenschaften der Jugend folgt, wird sich wenigstens der Zeit des Magistrates bemächtigen, wenn er ihm noch nicht den Besitz seines Herzens rauben kann. Wie viele verlorene Tage, wie viele verlorene Jahre in der Erwartung eines trügerischen Augenblickes, der ihn in dem Mafse flieht, als er ihm nahe zu seyn glaubt! Weit von sich durch Wünsche versetzt, welche die Annehmlichkeit der Gegenwart vergiften, wird er nur in der Zukunft leben, oder vielmehr, er wird stäts leben wollen, und nie leben; er wird Stunden finden, die Freundschaft mächtiger Männer

zu unterhalten, aber keine finden, seine Seele zu bilden; er wird oft mit dem Glücke, nie mit sich selbst seyn.

Allein warum sollen wir hier die traurige Aufzählung der menschlichen Schwachheiten machen, um darin alle Ursachen der Zerstreuungen des Magistrats zu finden?

Es gibt sogar Tugenden, welche sich mit seinen Leidenschaften zu verschwören scheinen, um ihm seine Zeit zu rauben. Die Zärtlichkeit des Blutes, die Annehmlichkeit der Freundschaft; eine Gefälligkeit der Sitten, die ihn stäts zugangbar macht, eine Treue gegen die Verbindlichkeiten, welche die Gesellschaft erzeuget, das Alter vervielfältiget, und der Wohlanstand zu einer Gattung von Nothwendigkeit macht, werden ihm, wenn er nicht auf seiner Huth ist, einen großen Theil seines Lebens rauben; und wenn er nicht den Charakter derjenigen hat, welche einen Theil ihrer Tage mit Uebelthun zubringen, oder noch einen größeren Theil mit Nichtsthun verlieren, so wird er vielleicht das Unglück haben, die große Anzahl derjenigen zu vermehren, deren Leben umsonst durch Verrichtung jeder anderen Sache als durch Ausübung ihrer Pflicht verzehrt wird.

Die Zerstreuungen vermindern sich in der That in einem gewissen Alter; die Vergnügen ziehen sich zurück, die Leidenschaften schweigen, und scheinen das Alter zu verehren. Eine tiefe Ruhe folgt der Bewegung der ersten Jahre, und der Sturm wirft uns endlich in den Hafen. Dann erst fängt der Mensch an, den Werth einer Zeit zu erkennen, die nicht mehr ist, und eines Lebens, das ihm ganz zu entschlüpfen bereit ist. Allein bei dem Anblicke eines Endes, das mit so großen Schritten herankommt, sollte man oft sagen, daß er mehr daran denke fortzudauern als zu leben, und seine Augenblicke mehr zu zählen als zu wägen, oder wenn der Magistrat sie noch in diesem

Augenblicke wägt, geschieht diefs wohl auf der Wage der Gerechtigkeit? Werden ihm nicht die unfruchtbaren Stunden, welche er dem Staate unentgeldlich zu geben den Ruhm hat, verloren zu seyn scheinen? und wird ihm eine noch lebhaftere Leidenschaft, als die übrigen, die mit den Jahren wächst, die jede menschliche Wünsche überlebt, und neue Kräfte im Alter erhält, als die auf das Beste angewandte Zeit nur die betrachten lassen, welche eine mehr alte als ehrenvolle Gewohnheit so theuer den Parteien erkaufen läfst? Wird er die Erstlinge dieser doppelt kostbaren Zeit einer eitlen Neugierde für unnütze Neuigkeiten, oder der Trägheit des Schlafes überlassen, und wird er nicht mit Gleichgültigkeit so viele verlorne und dennoch der Partei angerechneten Augenblicke betrachten? Dann wird er geduldig ohne Nothwendigkeit, und nachsichtig ohne Verdienst, vielleicht ins geheim über die einträgliche Langsamkeit derjenigen frohlocken, welche seine Zeit mifsbrauchen werden, und seine Ungeduld in den Stunden erregen würden, deren Werth die Pflicht nach dem Gewichte des Heiligthums wägt. Gibt es wohl ein anderes Gewicht, um die Stunden der Gerechtigkeit zu schätzen; und durch welchen geheimen Reitz verändern sie ihre Natur, nachdem der Magistrat in Rücksicht derselben Schuldner ist, oder Gläubiger zu werden glaubt?

Nicht so weifs der richtige Schätzer der Zeit der Gerechtigkeit ihre Dauer zu messen. Dem Publicum in Rücksicht aller Stunden seines Lebens verpflichtet, gibt es keine, wo er sich nicht einer so ehrenvollen Schuld für den, der sie zahlet, und so nützlichen für den, der sie fordert, entlediget. Diese Zeit, welche wir uns so oft durch Ueberraschung rauben, durch Ungestümme entreissen, durch Nachlässigkeit entschlüpfen lassen, wufste er frühe zusammen zu halten, zu schonen, aufzuhäufen; und indem er, so zu

sagen, sein ganzes Leben in Preis setzt, wachsen seine Tage in dem Verhältnisse, als er sie ausfüllt, er vermehret gewissermassen die Zeit mit ihrer Dauer, und indem er der Natur einen unschuldigen Betrug spielt, findet er das einzige Mittel, weit länger als alle übrige Menschen zu leben.

Vorzüglich betrachtet er mit einer Gattung von Religion die Zeit, welche den Pflichten seines Amtes geweiht ist; und um ihren Preis desto besser zu kennen, lernt er ihn aus dem Munde der Partei, und zwar aus dem der schwachen und unterdrückten Partei. Aufmerksam ihren ersten Seufzern zuvorzukommen, sagt er sich stäts selbst: Dieser Tag, diese Stunde, welche der Magistrat manchmahl unschuldig verlieren zu können glaubt, ist vielleicht für den Armen und Elenden der unglückliche Tag, und gleichsam die letzte Stunde der Gerechtigkeit. Wir glauben stäts, Zeit genug zu haben, um sie zu ertheilen, allein er wird keine mehr haben, um sie zu empfangen; die Zeit allein wird über sein Loos entschieden haben; und das zu lange verzögerte Heilmittel wird den Kranken nicht mehr in den Stand finden, dasselbe zu nützen.

Der Magistrat eile daher in Hinsicht der Schnelligkeit der Ausfertigung, aber er wisse auch, wegen der Vollständigkeit seiner eigenen Belehrung langsam zu eilen. Ferne sei von dem weisen Vertheiler seiner Zeit die blinde Uebereilung dieser jungen Senatoren, welche zwischen den Vergnügungen, die sie verlassen, und denen die sie erwarten, eine für sie stäts zu lange, und für die Gerechtigkeit oft zu kurze Vorbereitung zu setzen eilen.

Ferne sei von ihm die nicht weniger gefährliche Gierde einiger Magistrate eines weiter vorgerückten Alters, deren Eifer sich alle die Augenblicke vorwirft, welche er dem gegenwärtigen Werke weiht, als wenn er solche dem, das ihm folgen soll, entzöge,

und die oft mehr von dem Vergnügen, viel gethan zu haben, als von dem Verdienste, ihre Arbeit gut gethan zu haben, gerührt sind.

Er wird die Genauigkeit mit dem Fleifse verbinden. Aufmerksam, alle die Thätigkeit seiner Seele zu vereinigen, um jedem Gegenstande das Mafs von Zeit zu widmen, welches er von seinen Talenten fordert, wird er nicht weniger Mifstrauen auf die Lebhaftigkeit seiner Einsichten zu setzen wissen. Er wird fühlen, dafs der scharfsinnigste Geist der Hülfe der Zeit bedürfe, um sich durch seine zweiten Gedanken von der Richtigkeit der ersten zu überzeugen, und seinem Urtheile die Mufse zu lassen, diese Reife zu erlangen, welche die Zeit allein den Producten unseres Geistes, so wie denen der Natur, gibt.

Besorgen wir nicht, die Gerechtigkeit werfe ihm eine so nützliche Langsamkeit vor; sie wird dabei selbst in Rücksicht der Zeit gewinnen.

Sie wissen es, und fühlen noch besser als wir die Wahrheit unserer Worte, Sie, die alle Tage in das Innere des Heiligthums treten. Wie oft ist es ihnen mitten in der Dunkelheit und Verwirrung eines Vortrages, der nur defshalb lang ist, weil man sich nicht die Zeit liefs, ihn kürzer zu machen, begegnet, die Zeit zu bedauern, welche sie dazu anwenden mufsten, das Licht aus dem Schoofse der Finsternifs hervortreten zu lassen, und so zu sagen das Chaos zu ordnen!

Allein wie grofs ist im Gegentheile Ihre Erleichterung, wenn Sie das Vergnügen haben, einen von den Magistraten zu hören, bei welchen die Genauigkeit des Urtheils mit der Schönheit des Genies, der Fleifs mit der Lebhaftigkeit, und die Arbeit mit den Talenten streiten. Man sollte sagen, dafs das Unnütze allein für sie sei. Nachdem sie es allein in tiefen Nachdenken verzehrt haben, so stellen sie Ihnen blofs das Nützliche befreit und gleichsam geläutert von al-

lem Ueberflüssigen dar; und indem sie die Zeit ihrer Vorbereitung durch die Kürze ihres Vortrags wieder einbringen, ersparen sie dem Senate um desto mehr Zeit, je verschwenderischer sie mit der ihrigen waren.

Allein täuschen wir uns dabei nicht, der Magistrat wird nie die Zeit seines öffentlichen Lebens würdig ausfüllen, wenn er sich nicht durch den guten Gebrauch, den er von den Stunden seines Privatlebens macht, vorzubereiten weiſs.

Man wird ihn daher sich nicht umsonst über das Uebermaſs seiner Muſse zu einer Zeit beklagen hören, wo die Wege der Gerechtigkeit, die wider ihren Willen den Parteien zu lästig geworden sind, beinahe verlassen werden. Er wird vielmehr dem aufgebrachten Glücke, welches ihm Zeit gibt, sich über seine Pflichten zu unterrichten, zu danken versucht werden; und weit entfernt sich in die Zerstreuungen, wie die Jugend, zu werfen, oder in Langweile, wie das Alter zu verfallen, wird er sich selbst das Elend seines Zeitalters zu Nutzen machen. Das nothwendige Studium der Gesetze und der Sitten seines Volkes, die nützliche Neugierde der fremden Gesetze und Sitten, die Unermeſslichkeit der Geschichte, die Tiefe der Religion werden glücklich die Leere seiner öffentlichen Verrichtungen ausfüllen; und wenn die durch zu lange Anstrengung ermattete Natur von ihm fordert, daſs er durch einige Erhohlungen die Triebfedern seines Geistes abspanne, so wird er das menschliche Geschlecht noch selbst durch seine Erhohlungen belehren.

Bald wird eine nützliche Gesellschaft mit gelehrten und tugendhaften Freunden in seinem Herzen den Geschmack der Wissenschaft und die Liebe der Tugend verdoppeln.

Bald wird ein eben so köstlicher Umgang mit den Musen, den er von seiner zartesten Jugend auf unterhalten hat, die Unannehmlichkeiten seines Standes

durch eine angenehme und heilsame Zerstreuung versüfsen.

Ferne von dem Tumulte der Stadt werden die gemäfsigten Vergnügen des Landes von Zeit zu Zeit die Kräfte seines Körpers wiederherstellen, und neue Stärke seinen Seelenkräften wiedergeben. Die Beschäftigungen des ländlichen Lebens werden für ihn ein eben so lebhaftes und beseeltes Bild von dem Gebrauche der Zeit und der Liebe zur Arbeit seyn. Er wird sich nicht einmahl erniedriget glauben, sich zu ihr herabzulassen, und indem er überall den Wunsch, den Andern nützlich zu seyn, mit sich herumträgt, wird er nicht fühllos für das Vergnügen seyn, für ein anderes Jahrhundert zu arbeiten, und seinen Enkeln einst Schatten zu verschaffen. Allein über alles wird er, nicht ohne eine geheime Regung des Neides, die tiefste Annehmlichkeit dieses unschuldigen Lebens geniefsen, wo sich ungeachtet des Luxus und Prunkes unseres Zeitalters noch die Nüchternheit und Sittsamkeit der ersten Weltalter erhalten. Wenn das Gesetz seiner Pflicht ihn diesen glücklichen Aufenthalt zu verlassen zwingt, so wird er dessen Geist mitbringen, und indem er seine Tugend durch seine Zerstreuungen selbst vervollkommnet, wird er mit der Höhe und Würde des Magistrats den schlichten Charakter und die Einfalt der alten Patriarchen vermischen.

Es ist diefs keine der sinnreichen Erdichtungen, worin der menschliche Geist mehr das Wunderbare als das Wahrscheinliche zu finden Gefallen trägt. So haben unsere Väter gelebt; so wufsten die alten Magistrate ihre Zeit zu verwenden. Waren sie weniger glücklich als wir, weniger geehrt von dem Publicum, standen sie nicht so gut mit sich selbst? Richten wir uns wenigstens an dem Tage, wir, die wir das übrige Jahr über die anderen

Menschen zu richten bestimmt sind, und lernen wir im Vergleiche der Verschwendung, die wir mit unserer Zeit machen, mit dem heiligen Geitze unserer Väter, durch ihr Beispiel, daſs nur die Tugend dem Menschen die Länge, die Fülle der Tage verleihen könne; weil ihn nur die Tugend einen guten Gebrauch davon machen lehrt.

Siebenzehnte Rede.

Das Vorurtheil.

Verfertiget für das St. Martins - Fest, 1714. *)

Wird man uns nicht des Misbrauches unseres Amtes beschuldigen, wenn wir heute selbst gegen rechtschaffene Männer unsere Censur richten? Allein bei einem an Tugenden so fruchtbaren Senate könnte wohl die Censur je glücklicher angewendet werden, als wenn man tugendhaften Männern selbst die Fehler der Tugend zu zeigen wagt? Sie, treue Diener der Gerechtigkeit, sind es daher einzig, zu welchen wir an diesem Tage reden. Sie lieben die Wahrheit, und hassen die Lüge; allein liefs Sie nie das Vorurtheil beide vermischen? Gerecht durch Redlichkeit der Absicht sind Sie wohl stäts von der Ungerechtigkeit der Vorurtheile frei; und ist diefs nicht die Gattung von Ungerechtigkeit, welche wir den Irrthum der Tugend, und wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen, das Verbrechen der rechtschaffenen Leute nennen können?

Durch welche unglückliche Täuschung begegnet ein Geist, der für die Wahrheit geboren ist, und sie redlich suchet, der Lüge? Das Wahre allein kann ihm gefallen, und oft gefällt ihm das Falsche. Allein so grofs

*) Diese Rede wurde wegen Krankheit des ersten Präsidenten nicht vorgetragen.

grofs ist der Zauber des Vorurtheils, dafs wir, als wenn es unsere Augen verblendete, das Böse unter dem Scheine des Guten umfassen, und den Irrthum aus Liebe zur Wahrheit ergreifen. Tausend falsche über die äusserlichen Gegenstände verbreitete Bilder verdunkeln oder entstellen sie. Tausend geheime Bewegungen, die uns selbst entgehen, überraschen oder verrathen uns; und sei es fremder Eindruck oder häusliche Verführung, wir sehen öfters das, was nicht ist, und entdecken selten das, was wirklich ist.

Wenn wir ohne Vorurtheil die Menge von Supplicanten sehen, welche von allen Seiten her die richterliche Gewalt anrufen, so werden wir blofs die vollkommene Gleichheit wahrnehmen, welche die Natur unter ihnen eingeführt hat, und die sie noch in den Augen der Gerechtigkeit haben. Allein der erste Kunstgriff des Vorurtheils ist, dafs es sie uns unter der geborgten Aussenseite sehen läst, welche sie aus den Händen des Glückes empfangen. So zu sagen, Meister der Weltscene, theilt es darauf die Rollen aus; und so grofs ist öfters die Schwäche der Zuschauer, dafs sie die Figur täuscht, und die Maske mehr Eindruck auf sie als die Person macht.

Werden wir wohl dem rechtschaffenen Manne die Beleidigung anthun, ihn mit dem Haufen derjenigen zu vermischen, welche sich durch dieses Volksurtheil hinreissen lassen? Werden wir wohl glauben, dafs es tugendhafte, aber schwache Seelen, gerechte, aber furchtsame und von Natur zur Sclaverei geneigte Männer geben könne; welche der Anblick des Phantoms der Gröfse verwirret, und die sich, ohne es zu wollen, und ohne es zu glauben, unter dem Gewichte des Ansehens biegen?

Grofsmüthige Seelen, welche uns anhören, selbst dieser Zweifel beleidiget Sie, und Ihre gereitzte Rechtschaffenheit verwirft ihn mit Unwillen. Allein wissen Sie wohl selbst dem Edelmuthe Ihrer Gesinnun-

gen zu mifstrauen, und müssen wir nicht selbst Ihre Grofsmuth befürchten? Verbindet sie nie eine Idee der Gerechtigkeit mit dem Elende des Armen, und eine Idee der Ungerechtigkeit mit dem Glücke des Reichen; ein stattliches, ein beinah allgemeines Vorurtheil, welches das gewöhnliche Betragen der Grofsen zu rechtfertigen scheinet? Selbst der Ruhm des Richters ist interessirt, ihm zu folgen. Das Publicum spricht ihm den Triumph der Rechtschaffenheit zu, wenn er sich für den Schwachen erklärt; und derjenige, welcher die Partei des Mächtigen ergreift, wird als ein, an den Wagen des Glückes gefesselter Sclave angesehen. So tragen die Ehren der Tugend den Sieg selbst über die Tugend davon, und der rechtschaffene Mann hört auf gerecht zu seyn, weil er der Held der Gerechtigkeit seyn will.

Gestehen wir dessen ungeachtet: der Kunstgriff des Vorurtheils würde zu grob seyn, wenn es uns nur durch die Täuschung dieser äusseren Eigenschaften verführen sollte. Es läfst noch geheimere Federn springen, und setzt uns noch durch anziehendere Eigenschaften in Bewegung. Alles, was wir am liebsten haben, scheint bei seinen Ueberraschungen mitzuwirken. Das Blut verschwöret sich mit ihm gegen das Blut, und der Freund ist mit seinem Freunde nicht sicher. Die tugendhaftesten Verbindungen bilden oft die gefährlichsten Vorurtheile. Verführt durch die unschuldigen Reitze einer lobenswürdigen Freundschaft gewöhnen wir uns unmerklich durch die Augen unserer Freunde zu sehen, und so zu sagen, durch ihr Herz zu fühlen. Eine natürliche Abneigung oder ein gerechter Hafs, wenn es je der Hafs seyn kann, läfst uns eine entgegengesetzte Gewohnheit annehmen. Wir entscheiden vielmehr aus Geschmack und Gefühl, als aus Einsicht und Ueberzeugung. Es entschlüpfen uns solche Urtheile, welche man die Beschlüsse des Herzens nennen kann, oder wenn unser Verstand noch

Theil daran hat, so geschieht es deſshalb, weil unser Verstand leicht der Mitschuldige unseres Herzens wird.

Sollen wir noch mehr das entgegengesetzte Vorurtheil achten, welches manchmahl den Magistrat, um die Klippe des Hasses oder der Freundschaft zu vermeiden, in die Arme der Ungerechtigkeit wirft? Ein Exceſs von Rechtschaffenheit brachte sie hervor, allein der gerechte Mann kennt selbst in der Tugend keinen Exceſs. Ihr, die er mit seinem Vertrauen ehret, schmeichelt euch mit seiner Gunst nicht, aber fürchtet nicht für eure eigene Glückseligkeit, die Gerechtigkeit wird sich nicht der Schulden der Freundschaft entledigen; aber die Furcht für einen guten Freund zu gelten, wird ihn auch nicht ein guter Richter zu seyn aufhören lassen. Und ihr, die seine Tugend vielleicht zu seinen Feinden gemacht hat, werdet nicht dahin gebracht seyn, seinen Haſs zu fürchten, oder zu wünschen. Der Richter wird nicht die Beleidigungen des Menschen rächen; allein das Verlangen, groſsmüthig selbst in den Augen seiner Feinde zu erscheinen, wird ihn nicht verhindern, gerecht zu seyn; und nie wird die Furcht, für einen Mann von Vorurtheil gehalten zu werden, eine neue Gattung von Vorurtheil für ihn werden.

Sollte es denn gar keine persönliche Eigenschaften geben, wofür die Gerechtigkeit Augen haben könnte? Sollte die anerkannte Tugend der Partei für sie ein unnützes Vorurtheil, und dagegen die Ungerechtigkeit der Person nicht eine Art von Vorbedeutung des Unrechts ihrer Sache seyn? Allein diese Vorbedeutung ist nicht unfehlbar, und unser Vorurtheil will stäts eine sichere Weissagung daraus ziehen. Es ist dieſs ein abgekürzter Weg die schweresten Zweifel aufzulösen. Es würde zu viele Mühe kosten, die Sache zu ergründen. Es ist weit kürzer, sich bei der Person aufzuhalten; und so zerhaut, damit der Richter aller Mühe los werde, der Ruf der Parteien

den Knoten, den die Gerechtigkeit ihrer Sache lösen sollte.

Von allem Ansehen der Person frei zu seyn, ist eine seltenere Tugend des Richters als man denket; aber dieſs ist nicht genug für den Magistrat. Die Sachen selbst führen ihr Vorurtheil mit sich. Sie fallen uns auf, nachdem ihnen der erste Anblick entgegen oder günstig ist, und oft urtheilen wir bloſs nach der Physionomie, wie von Personen, von ihnen.

Wer sollte es glauben, daſs dieser erste Eindruck manchmal über Leben oder Tod entscheide; und können wir hier die traurigen und unseligen Wirkungen dieses Vorurtheiles hinlänglich beweinen? Eine verderbliche Zusammenhäufung von Umständen, welche gleichsam das Unglük, einen Elenden zu Grunde zu richten, vereiniget hat; ein Haufen stummer, und eben dadurch desto fürchterlicherer Zeugen scheinen gegen seine Unschuld auszusagen. Der Richter wird eingenommen, sein Unwillen entzündet sich, und sein Eifer selbst verführet ihn. Weniger Richter als Ankläger, siehet er mehr das, was zur Verdammung dient, und opfert den Räsonnements des Menschen den auf, den er gerettet haben würde, wenn er nur die Proben des Gesetzes zugelassen hätte. Ein unvorhergesehenes Ereigniſs läſst manchmahl in der Folge die unter dem Gewichte der Vermuthungen erdrückte Unschuld an Tag kommen, und entkräftet diese trügerischen Anzeigen, deren falsches Licht den Verstand des Magistrates verblendet hatte. Die Wahrheit tritt aus der Wolke der Wahrscheinlichkeit, aber sie tritt zu späte hervor: das Blut des Unschuldigen verlangt Rache wegen des Vorurtheils seines Richters; und der Magistrat ist gezwungen, sein ganzes Leben ein Unglück zu beweinen, das seine Reue nicht wieder gut machen kann.

Sonderbares Geschick der Wahrheit unter den Menschen! Verdammt stäts gegen den Schein zu strei-

ten, trägt sie selten den vollen Sieg davon; und wenn sie gleich die ersten Eindrücke der Personen und Sachen ausgelöscht hat, so hängt sie noch von der Art ab, wie sie unserem Geiste vorgestellt wird. Es ist nicht mehr diese unsichtbare, geistige Wahrheit, welche in dem ersten Stande der Natur das Entzücken unserer Vernunft machen sollte. Sie muſs, um sich nach unserer Schwachheit zu bequemen, eine sinnliche und beinahe körperliche Wahrheit werden, die zu unseren Augen rede, die unsere Sinne interessire, und die, um zu überreden, so zu sagen, die Sprache unserer Einbildungskraft spreche.

Daher dieses günstige Vorurtheil für die, deren äuſserliche Talente einen Charakter von Wahrheit mit sich zu führen scheinen. Der Ausdruck täuscht uns, die Wendung überrascht uns, der Ton selbst imponirt uns.

Es gibt verführerische Töne und eine bezaubernde Stimme; es gibt von den Annehmlichkeiten der Natur so begünstigte Menschen, daſs sie, wie man von einem alten Redner gesagt hat, die Göttinn der Ueberredung auf ihren Lippen zu haben scheinen. Der Himmel würdige sich, die zu begeistern, welche mit diesen Talenten geboren sind! Und sie sind beinahe gewiſs, uns alles dessen, was sie denken, zu überreden.

Allein die Wahrheit scheinet selbst die Unannehmlichkeiten des Aeuſseren des Magistrates mit ihm zu theilen; ihr verdunkeltes und gleichsam verfinstertes Verdienst dringt nur mit Mühe durch die Wolke, die es bedecket. Wenige Geister haben Geduld genug, ein Licht zu erwarten, das sich so langsam offenbart. Das Vorurtheil verdammt ihn, ehe es ihn gehört hat, und zieht den Magistrat, der besser spricht, als er denkt, dem vor, der besser denkt, als er redet.

So verändert sich die Wahrheit beinahe stäts in den Canälen, welche sie bis zu uns leiten. Sie

nimmt, so zu sagen, jeden Färbestoff an, und beladet sich mit allen Farben.

Ist sie glücklicher, wenn wir selbst sie entdekken; und sind die Vorurtheile, welche in unserer Seele entstehen, ihr weniger nachtheilig, als die Eindrücke, welche sie von aufsen erhält?

Sind wir stäts gegen die Vorurtheile auf der Huth, welche die Natur gleichsam in dem Grunde unseres Temperamentes verborgen hat, welche, so zu sagen, mit uns geboren, und in unsere Adern mit unserem Blute geflossen sind? Mufs die Partei, welche aufmerksam den Charakter ihrer Richter studieret, darin im Voraus das Schicksal der Urtheile zu lesen; und, wo nicht mit Wahrheit, wenigstens mit Wahrscheinlichkeit zu lesen im Stande seyn? Eine natürliche Härte waffnet das Herz dieses Magistrats; er wird sich ohne Anstrengung, und vielleicht ohne Verdienst für die Härte des Gesetzes erklären. Ein menschenfreundlicherer und nachgiebigerer Geist wird sich in seinen Meinungen selbst schildern, und ohne Mühe die Billigkeit der Gerechtigkeit vorziehen. Derjenige, der in seinen Sitten strenge ist, wird ohne Barmherzigkeit gegen Schwachheiten seyn, die er niemahls erfahren hat. Allein der Magistrat, der sie mehr denn ein Mahl gefühlt hat, wird gröfsere Nachsicht für die Schwachen haben. Er wird in ihnen vielleicht seine eigenen Fehler entschuldigen und lieben; und könnte er sich wohl entschliessen, in Andern zu strafen, was er sich selbst alle Tage verzeihet?

Bei dem Anblicke der verschiedenen Charaktere derjenigen, welche ihr Loos in ihren Händen haben, schöpft die Partei Furcht und Hoffnung: allein wie könnte sie den unregelmäfsigen Lauf der plötzlichen Vorurtheile beobachten, welche in uns selbst aus der Lage entstehen, in der uns jeder Augenblick antrifft?

Aus dem Grunde unseres Temperamentes erhebt sich manchmahl, so zu sagen, eine Wolke, oder, klä-

rer zu reden, eine bald sanfte und leichte, bald wilde und schwere Laune, welche in einem Augenblicke das ganze Antlitz unserer Seele verändert. Die verschiedenen Ereignisse des Lebens verbreiten darüber eine neue Mannichfaltigkeit. Eine Regung der Freude macht uns geneigt, alles zu bewilligen, eine Regung der Traurigkeit, alles abzuschlagen. Es gibt klare und heitere Tage, deren günstiges Licht alle Gegenstände unserem Blicke verschönert. Reden wir ohne Figur, es gibt, wenn wir uns nicht in Acht nehmen, Tage der Gnade und des Erbarmens, wo unser Herz nur in der Verzeihung, es gibt Tage des Zorns und des Unwillens, wo es nur in Bestrafung sein Vergnügen findet; und diese ungleiche Revolution der Regungen unserer Laune, ist so undurchdringlich, daſs der Magistrat erstaunt über die Verschiedenheit seiner Urtheile sich manchmahl selbst sucht, und nicht findet.

Die Erziehung, welche die Vorurtheile des Temperamentes auslöschen, und uns gegen die der Laune bewahren sollte, setzt deren oft neue hinzu.

Diejenigen, welche man beinahe ohne Cultur in dem Schatten des Glückes ihrer Väter aufwachsen lieſs, sind gewöhnlich für ihre natürlichen Einsichten eingenommen, und verschmähen die Hülfe erworbener Einsichten. Da sie sich nicht zu dem Range von Gelehrten emporheben können, so wollen sie dieselben zu sich herabziehen; und um alle Menschen auf die gleiche Fläche ihrer Unwissenheit zu setzen, schränken sie die Gerechtigkeit bloſs darauf ein, über Facta auszusprechen, und verweisen alle Rechtsfragen zu dem Müssiggange der Schule.

Gebildetere Geister schmeicheln sich, in der Untersuchung der Wahrheit glücklicher zu seyn: allein die Wissenschaft hat ihre Vorurtheile und manchmahl noch mehr als die Unwissenheit. Weniger mit dem, was ist, als mit dem, was war, beschäftiget,

gewöhnt sich der gelehrte Magistrat mehr durch Gedächtnifs als durch Urtheil zu entscheiden; und aufmerksamer auf das Recht, das er zu wissen glaubt, als auf das Factum, von dem er sich belehren sollte, bemühet er sich weniger die natürliche Entscheidung zu finden, als eine fremde Anwendung zu rechtfertigen.

Unsere Vorurtheile würden dessen ungeachtet nicht ohne Gegenmittel seyn, wenn wir sie immer bemerken könnten; allein ihre gewöhnlichste Verrätherei ist, dafs sie sich selbst verbergen. Es ist beinahe keines, welches nicht eine günstige Seite hätte, und diese ist immer die einzige, die sich uns darstellt. Unsere Eigenliebe frohlocket, die Wahrheit von weitem zu sehen, und begnüget sich, dieselbe nur halb zu erblicken. Sie weifs uns sogar für den Erfolg unserer Vorurtheile zu interessiren, und um sie aller Gegenmittel zu berauben, setzt sie dieselben unter den Schutz unserer Eitelkeit. Es ist nicht mehr die Sache der Partei, es ist die unseres Geistes, die uns beschäftiget; der Magistrat vergifst, dafs er Richter ist, er führt für sich selbst das Wort, und wird der Vertheidiger, und so zu sagen der Advocat seines Vorurtheils.

Dann hat seine Vernunft keinen gröfseren Feind als seinen Geist. Um desto gefährlicher, je einsichtsvoller er ist, verblendet er sich zuerst, und bald verblendet er auch die anderen. Sein Verdienst, sein Ruf, sein Ansehen dienen zuweilen nur dazu, seinen Vorurtheilen Gewicht zu geben. Sie werden, so zu sagen, ansteckend; und die Gerechtigkeit sieht sich in die Lage versetzt, Talente zu fürchten, welche ihre Stärke und Stütze hätten seyn sollen.

Sollen wir es endlich noch sagen? Es ist nur etwas Geringes, den Geist des Magistrates zu täuschen, das letzte Bestreben des Vorurtheiles ist, die Recht-

schaffenheit selbst auf den Kampfplatz gegen die Gerechtigkeit treten zu lassen.

Als erklärter Feind des Lasters sucht es der rechtschaffene Mann oft da, wo es nicht ist. Durch ein tugendhaftes Vorurtheil verblendet, glaubt er sein Gewissen verpflichtet, alle Gesinnungen der Magistrate anzugreifen, deren Rechtschaffenheit ihm verdächtig ist. Man könnte sagen, daſs sich zwischen ihnen und ihm eine gewisse Gattung von Religionskrieg entspönne. Er hat sie manchmahl in der Ungerechtigkeit ergriffen, und dieſs ist ihm genug, sie stäts mit Ungerechtigkeit befangen zu halten. Es scheint, daſs sie dem guten Rechte Unglück bringen, wenn sie es unterstützen, und daſs die Wahrheit in ihrem Munde zur Lüge werde; ein Vorurtheil, von dem oft die gerechtesten Augen geblendet werden. Aristides selbst hört auf, gerecht zu seyn, wenn Themistokles sich für die Gerechtigkeit erklärt, und der Freund der Wahrheit geht zur Partei des Irrthums über, weil der gewöhnliche Anhänger des Irrthums sich aus Zufall oder Interesse auf die Partei der Wahrheit geschlagen hat.

Glücklich daher der Magistrat, der bei weiser Furcht vor den Gefahren des Vorurtheils selbst in seinem Erschrecken seine gröſste Sicherheit findet, und seinen Feind weniger fürchterlich macht, weil er ihn fürchtet.

Er wartet nicht, bis die Täuschung der äuſseren Gegenstände in das Innerste seiner Seele dringe; und um ihrer Ueberraschung zuvorzukommen, hält er sie, so zu sagen, auf der ersten Oberfläche an. Hier beraubet er sie aller der trügerischen Gestalten, welche das Glück, welche unsere Leidenschaften, welche unsere Sinne um sie werfen; hier nimmt er ihnen die falsche Schminke, die sie entstellet, und zwingt sie, sich ihm in ihrer ursprünglich natürlichen Einfalt zu zeigen.

Noch furchtsamer und mifstrauischer gegen häusliche Feinde, erforscht er alle die Gefühle seines Herzens, und wägt alle Gedanken seines Geistes. In der tiefen Stille der Leidenschaften und selbst in dem Schweigen der Einbildungskraft gelangt er zu der vollkommnen Ruhe, wo weit von den Wolken des Vorurtheils eine gereinigte Vernunft endlich die lautere Wahrheit findet; er mifstraut selbst dem ungeduldigen Feuer, sie zu kennen, welches oft zum Vorurtheile derjenigen wird, die kein anderes haben. Er weifs, dafs das Wahre, welches sich beinahe stäts der Ungestümme unserer Urtheile entzieht, nie der nützlichen Bedächtlichkeit einer bescheidenen Vernunft entgehe, die langsam vorschreitet, und nach und nach durch alle Stufen des Lichts geht, dessen unmerklicher Fortschritt endlich bis zur Evidenz der Wahrheit führt.

Für alle ihre Eindrücke gelehrig wird er ein eben so grofses Vergnügen haben, sie zu erhalten als zu ertheilen. Die niedrigste Hand wird ihm schätzbar werden, wenn sie ihm die Wahrheit zeigen wird; und zufrieden mit dem Glücke, sie zu erkennen, wird er ohne Mühe auf die Ehre verzichten, sie zuerst erkannt zu haben.

Diese Triebe, diese Gelehrigkeit für das Wahre war der Character dieses tugendhaften Magistrates, den seine natürliche Rechtlichkeit, seine Redlichkeit, seine edle Einfalt an der zweiten Stelle dieser Gesellschaft allen Rechtschaffenen stäts bedauernswerth machen werden. *) Die Wünsche, welche er auf seinem Sterbebette geäufsert, und eben so grofsmüthigen als treuen Händen anvertraut hatte, wurden erhört. Der Erbe seines Nahmens ist durch die Gnade des Königs der

*) Der Hr. Präsident *de Bailleul.*

Nachfolger in seiner Würde geworden. Glücklich wenn er darin einst wieder die Tugenden seiner Väter aufleben lassen, und wie sie, das Zutrauen, und wir können sagen, sogar die Zärtlichkeit einer Gesellschaft verdienen kann, welche nichts als die Tugend liebt.

Achtzehnte Rede.

Die Disciplin.

Vorgetragen zu Ostern, 1715.

Wir fürchten nicht, die Censur in ein zu schmeichelhaftes Lob ausarten zu lassen, wenn wir auf diesen erhabenen Senat das anwenden, was einst ein der Majestät des römischen Volkes wahrhaft würdiger Geschichtschreiber von seiner Republik sagte *), daſs es nie einen Stand gegeben habe, welcher seine Gröſse und Unschuld länger erhalten hätte; wo die Ehrbarkeit, die Mäſsigkeit und Sittsamkeit die Gefährten einer edelmüthigen und achtenswerthen Armuth längere Zeit in Ehren gewesen wären; wohin die Ansteckung des Luxus, des Geitzes, und der anderen Leidenschaften, welche die Reichthümer begleiten, später gedrungen wäre, und worin sich dieselbe langsamer verbreitet hätte.

Die Strenge der Disciplin hatte diese tugendhafte Gröſse errichtet, die sich so viele Jahrhunderte erhielt. Die Erschlaffung der Disciplin fing an, dieselbe zu erschüttern. Die Sitten lieſsen unmerklich nach, und in eben dem Verhältnisse erniedrigte sich die Würde, bis der gänzliche Verfall der Disciplin jene elenden Zeiten zur Schau stellte, wo die Menschen weder die Uebel noch ihre Gegenmittel mehr ertragen konnten.

*) *Nulla unquam Respublica nec major, nec sanctior, nec bonis exemplis ditior fuit, nec in quam tam sero avaritia luxuriaque immigraverint, nec ubi tantus ac tamdiu paupertati ac parsimoniae honor fuerit. Tit. Liv. Histor. Lib.* 1.

So sprach von den Römern einer der gröfsten Bewunderer ihres Staates. So wagen wir zu dem Senate aus eben dem Eifer zu sprechen, den wir für seinen Ruhm haben. Glücklich, wenn unsere Worte das ganze Feuer dieses Eifers in einer Rede fühlbar machen könnten, wo wir weit mehr zu dem Herzen als zu dem Geiste zu sprechen wünschen! Umsonst bedauern wir öfters die alte Würde des Senats; umsonst bestreben wir uns, sie wieder herzustellen, wenn die Erneuerung der Disciplin nicht die günstige Vorbedeutung, oder vielmehr die unfehlbare Ursache einer so glücklichen Umwälzung wird.

Diese Würde, welche die köstlichste Zierde des rechtschaffenen Mannes ist; dieser einfache und natürliche Glanz, den sie beinahe wider Willen um sich her verbreitet, und den alles, was sie umringet, so zu sagen, auf ihn zurückwirft; diese Huldigung der Achtung und Bewunderung, welche selbst das Herz des Ungerechten dem gerechten Manne zu entrichten sich gezwungen fühlt, ist in der That ein Geschenk der Tugend; allein die Magistratur kann es nur aus den Händen der Disciplin vollkommen erhalten.

Eifersüchtig auf die wahre Würde des Senats, versichert sie ihm die Unversehrtheit seines Rufes, welche von eben so zarter Natur als die seines Gewissens ist. Die Stimme der Verläumdung ist gezwungen zu schweigen, weil die Disciplin noch aufmerksamer und scharfblickender als die Verläumdung selbst ist, und ihr keine Fehler zu entdecken mehr übrig läfst. Diese Schatten, welche stäts das Licht des Körpers verdunkeln, wenn sie gleich den Tugenden der Privaten zum Contraste dienen, verschwinden bei den ersten Blikken der Disciplin. Das ganze Corps wird lichtvoll, und selbst der Glanz der Tugend erneuert sich. Die Würde jedes Magistrats wächst mit der der ganzen

Gesellschaft; und die Würde der Gesellschaft bereichert sich auf ihrer Seite mit der jedes Magistrates.

Eine enge durch die Bande der Disciplin geknüpfte Vereinigung vermehrt sich in dem Senate zu gleicher Zeit mit seiner Würde. Wenn manchmahl eine dem menschlichen Geiste natürliche Unruhe; eine Empfindlichkeit, von der die gerechtesten Seelen nicht immer frei sind, ein rechtmäſsiges aber vielleicht zu eifersüchtiges Verlangen, die Grenzen zu erhalten, welche die Weisheit unserer Väter zwischen den verschiedenen Ordnungen des Senates gesetzt hat, darin einen ersten Anschein von Zwist durchscheinen läſst: so tritt die Disciplin bald als Mittlerinn auf; und wenn sie nicht immer den Krieg verhindern kann, so ist sie wenigstens immer die Schiedsrichterinn des Friedens. Eine leichte und eben so schnell zerstreute als gebildete Wolke dienet bloſs dazu, die Einigkeit des Senats desto mehr zu zeigen, eine kostbare Einigkeit, eine wünschenswerthe, den Einzelnen angenehme, der Gesellschaft ehrenvolle, der Gerechtigkeit selbst nützliche und nothwendige Eintracht.

Dann versichert, durch die Uebereinstimmung und die Harmonie aller Stimmen des Senats, eine glückliche Gleichförmigkeit der Maximen, und wenn man sich so ausdrücken kann, ein vollkommner Einklang zu gleicher Zeit die Ruhe der Familien und die Ehre derjenigen, welche sich als ihre Väter eben so wie als ihre Richter ansehen sollen. Man sieht nicht mehr zwischen Tribunalen, welche durch die Einheit eines und eben desselben Geistes nur Eines bilden sollten, gleichsam verschiedene Secten von Lehren entstehen. Man höret nicht mehr zur Schande der Magistratur sagen, daſs das, was bei dem einen Recht ist, bei dem anderen Unrecht sei; daſs der kurze Zwischenraum, der sie trennet, die Trennung und gleichsam die Grenze des Irrthums und der Wahrheit werde; und daſs der Zufall, welcher über

den Ort, wo über die Parteien gerichtet wird, entscheidet, zu gleicher Zeit über ihr Urtheil entscheide.

Sonderbares Loos der Gerechtigkeit auf Erde! Göttlich in ihrer Quelle wird sie gewisser Massen menschlich unter den Menschen; und trägt wider ihren Willen den Eindruck ihres Unbestands, und das Zeichen ihrer Veränderlichkeit.

Nur die Disciplin kann sie zu dem Adel ihres Ursprunges zurückführen, und von den Schwachheiten der Menschheit befreien. Durch sie wird die Gerechtigkeit der Menschen selbst eine gleichförmige, unveränderliche, ewige Gerechtigkeit. Die Orakel, welche der Senat über die Parteien ausspricht, sind unveränderliche Gesetze selbst für den Senat; und indem er sich den Regeln, welche er vorschreibt, unterwirft, befiehlt er ein Mahl, und gehorchet für immer.

Glauben wir endlich nicht, daſs die Früchte einer an Tugenden so fruchtbaren Disciplin sich auf die Grenzen des Senates, oder selbst auf den noch ausgedehnten Kreis derjenigen, welche seine Autorität anrufen, beschränke. Seine Disciplin ist das Muster für alle Collegien, das Beispiel für alle Stände des Königreichs; und wer weiſs, ob dieses groſse Beispiel nicht noch die sanfteste und heilsamste Reform der öffentlichen Sitten bewirken werde.

Allein sollte selbst dieses Beispiel auch keinen Nutzen gewähren, so würde es wenigstens der Gröſse des Senates würdig seyn, allein dem Strohme zu widerstehen, welcher alle übrige Stände dahinreiſst, und als ein auserwähltes Volk, als eine ausgezeichnete Nation angesehen zu werden, welche ihre Gesetze, ihre Sitten, ihren Charakter mitten unter dem Verderbnisse der anderen Völker erhält; und in der Sündfluth der Laster, die sie umringt, gleichsam die geheiligte Arche wird, welche die Ueberbleibsel der

Unschuld, die Zuflucht der Tugend, und die letzten Hoffnungen des menschlichen Geschlechts trägt.

Die Weisheit unserer Väter und das Ansehen des Gesetzes wollten die Dauer einer so ruhmvollen Disciplin auf ewig versichern. Diese ehedem so heilsamen Zusammenkünfte *), wo der Gerechte Rechenschaft über seine Gerechtigkeit selbst ablegte, und wo die Aufmerksamkeit geringe Fehler zu rügen veranlaſste, damit die gröſseren unbekannt blieben, sollten nach der Absicht des Gesetzes die treuen Depositarien, und gleichsam die unsterblichen Wachen der Disciplin des Senates seyn.

Allein was sind diese so weise verordneten Zusammenkünfte geworden, und worauf sind sie heut zu Tage beschränkt? Kaum behalten wir noch ihren Nahmen und den Schein bei. Der Ruhm des Redners läſst uns beinahe die Pflicht des Censors vergessen, und die Censur selbst scheinet nur der Schmuck und gleichsam die Verzierung des Senates zu seyn. Wenn wir uns auch noch die Porträte des Lasters zu entwerfen getrauen, so schildern wir sie mit so schwachen und furchtsamen Zügen, daſs der mit zu vieler Schonung behandelte Zuhörer sich darin kaum mehr erkennet. Die Feinheit eines schmeichlerischen Pinsels verwischet die Aehnlichkeit; der Ungerechte, mehr verblendet als erschreckt, ertheilt zuerst dem Gemählde der Ungerechtigkeit seinen Beifall; und wir erröthen nicht, uns selbst Beifall zuzurufen, wenn unsere Bemühungen mit einigen unfruchtbaren Lobsprüchen bezahlt, anstatt durch eine heilsame Reform würdig belohnt werden.

Werden wir es wohl noch wagen, nachdem wir unsere Censur gegen uns selbst gekehrt haben, die Lauigkeit unseres Eifers durch seine Fruchtlosigkeit zu

*) Die Mercurialen.

zu entschuldigen? Wozu dienen diese Reden, wozu dienen selbst diese Gesetze, wenn die Sitten ihnen nicht entsprechen, und die Disciplin im Innern des Senates das Werk nicht vollendet, was unsere schwache Stimme von Aufsen begonnen hat? Nein wir wissen uns selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und unser Amt nicht über seinen wahren Werth zu schätzen; der Senat wird nie anders als durch den Senat reformirt werden. Allein wenn ein grofses Werk eine fortgesetzte Aufmerksamkeit und eine beständige Wachsamkeit fordert; so hat sie die Vorsicht des Gesetzes im Voraus gefühlt, da sie nicht zufrieden, die Aufrechthaltung der Disciplin durch den glänzenden Weg dieser zahlreichen Versammlungen, wo der Senat in seiner ganzen Gröfse erscheinet, zu handhaben, sondern überdiefs noch weniger zahlreiche und öftere Berathungen, weniger feierliche, aber oft eben so wirksame Versammlungen verordnete, wo der Ausschufs des Senats über den ganzen Senat selbst wachen, und so zu sagen die Seele dieses grofsen Körpers seyn sollte.

Alles zu wissen, was sich im Geheimen der Gesellschaft zuträgt, und nicht alles zu rügen; das Joch der Disciplin zu handhaben, ohne es zu erschweren, es selbst durch seine Gleichförmigkeit zu mindern, und durch gleiche Vertheilung auf alle zu erleichtern; selten die Strafe eintreten zu lassen, sich noch öfters mit der Reue zu begnügen, und weder das Ansehen durch zu grofse Nachsicht, noch die Zuneigung durch zu übertriebene Strenge zu verlieren; diefs sollte die edle Function der Handhaber und Rächer der Disciplin seyn; und so würde der Senat ohne Mifsvergnügen selbst über die regieren, welche weder einen ganzen Zwang, noch eine ganze Freiheit ertragen können.

Die Unordnung oder Unanständigkeit der Sitten würde in diesen weisen Berathungen einen Zügel der Zucht und des Wohlanstands fühlen. Die Scham, da-

hin gleichsam vor das Tribunal der Tugend geladen zu werden, würde einen Scheu eindrücken, welcher der Anfang der Weisheit werden würde. Selbst diejenigen, welche noch nicht Muth genug haben, mit der Ungerechtigkeit gänzlich zu brechen, würden das Aufsehen davon zu vermeiden suchen. Unglücklich in der That, ihre Unschuld noch immer in Mifscredit zu setzen, würden sie wenigstens den Ruf des Senats schonen; oder wenn das Laster in Hinsicht der Tugend gar keine Rücksicht mehr haben, die geheimen Ermahnungen verachten, und eine zu lange Nachsicht mifsbrauchen würde; könnte es wohl das helle Licht der vollen Versammlung des Senates aushalten, in dem es am Ende zu erscheinen gezwungen, und wo die Beschämung eines Einzigen der Ruhm und das Heil aller werden würde?

Bei dem Anblicke einer so heiligen und zu gleicher Zeit so fürchterlichen Disciplin würde der Ehrgeitz derjenigen, welche zu sehr vergessen, was sie sind, oder was sie waren, um eine Art von Gewalt dem Heiligthume anzuthun, und in das Amt der Gerechtigkeit selbst wider Willen der Gerechtigkeit zu treten, glücklicher Weise beschämt bleiben. Von einem religiösen Schrecken bei dem Anblicke dieses Tribunals ergriffen, würden sie selbst die Verwegenheit eines zu erhabenen Fluges verdammen, und mit Entsagung einer Ehre, die ihnen bald durch eine unfruchtbare Strenge zur Last fallen würde, anders wo ein nützlicheres und ihrem Charakter angemesseneres Glück suchen.

So würde sich unmerklich der alte Glanz des Senates wieder herstellen. Alle Tugenden würden einen Zuwachs durch die Liebe der Disciplin erhalten. Zuvorkommende Achtung und Gelehrigkeit von Seite der jungen Senatoren würde von Seite der Alten eine Erwiederung von Zärtlichkeit und Unterricht denjenigen zuziehen, welche sie dazu bestimmt

glaubten, den Staat einst über ihren Verlust zu trösten. Die Untergebenen würden sich durch ihre Subordination und ihre Folgsamkeit; die Oberen durch ihre Klugheit und ihre Mäſsigung auszeichnen; und alle würden gleichsam mittelst einer tugendhaften Verschwörung einstimmig beitragen, dem Uebel Einhalt zu thun, das Gute zu vervollkommnen, und das Ansehen des Senats nur durch Vermehrung seiner Tugend zu vermehren.

Mehr schmeichelhafte als gründliche Entwürfe, ein zu erhabener Vorsatz, um je vollführet zu werden, dieſs wird ohne Zweifel die Bemerkung derjenigen seyn, welche den Nahmen der Klugheit der Trägheit beilegen, und die Ideen einer Reform höchstens als eine angenehme Erdichtung, und so zu sagen gleichsam als den Traum der Tugend ansehen.

Ein minder zahlreicher und mit mehr Auswahl gebildeter Senat, ein Senat, der ehedem beinah nur eine ehrwürdige Versammlung vollkommener Männer war, konnte, werden sie sagen, den Gesetzen der genauesten Disciplin Achtung verschaffen, und ihr Ansehen handhaben.

Allein seitdem, als der Eintritt zum Tempel der Gerechtigkeit den Reichthümern offen stand, und die Anzahl der wahren Senatoren eben so selten geworden ist, als sich die der Senatoren vermehrte; seitdem, als sich die Sitten selbst verändert haben, und die häusliche Disciplin beinahe mit der öffentlichen Disciplin zu Grund gegangen ist, kann man wohl da noch auf Entwürfe von Reform sinnen, und ist es nicht besser, bei so veralteten Miſsbräuchen jede Berührung zu vermeiden, wodurch das Ansehen des Senates auf das Spiel gesetzt werden könnte; als statt aller Frucht unseres Eifers zu zeigen, daſs es stärkere Laster gebe, als wir sind, und daſs selbst die Tugend nur mit ungleichen Waffen den Angriff machen könnte?

Der Himmel verhüthe, daſs uns die Gröſse des Uebels den Gebrauch der Mittel verdammen lasse, deren Nothwendigkeit uns dasselbe im Gegentheil zeigt.

Diese Menge, die uns erschrecket, hat nur einer bestimmten Ordnung vonnöthen, die sie unter den Gesetzen einer unverletzlichen Disciplin vereiniget. Ein Volk von Kriegern wird beinahe gleichsam nur ein Mann, und alles was geordnet ist, reducirt sich, so zahlreich es auch sei, am Ende auf die Einheit.

Die Erschlaffung der Sitten, welche wir beweinen, ist nicht so allgemein, als daſs es nicht noch privilegirte Seelen gebe, die unseren Augen die Unschuld der ersten Alter des Senats mitten unter dem Verderbnisse unseres Zeitalters darstellen. Es gibt und es wird stäts in dieser erhabenen Gesellschaft Tugenden geben, fähig, die schwächsten Seelen zu stärken, die gleichgültigsten zu beleben, die am wenigsten tugendhaften schamroth zu machen, Schrecken der Ausschweifung einzuflöſsen, und Ansehen der Disciplin zu verleihen.

Allein ist es uns zu sagen erlaubt, es fehlt uns oft weit mehr an Willen als an Kraft. Nichts ist einem tugendhaften und ausdauernden Starrsinne des rechtschaffenen Mannes unmöglich. Wagen wir den Versuch mit unseren Kräften oder vielmehr mit denen des Senats zu machen; wagen wir ein Werk zu unternehmen, dessen Anfang selbst ruhmvoll ist. Der Erfolg wird vielleicht unsere Erwartung übertreffen. Wir werden wenigstens die Ehre verdienen, welche das unglückliche Rom einem seiner Heeresführer erwies, weil er nicht an dem Heile der Republik verzweifelt hatte; und kann es etwas schmeichelhafteres für tugendhafte Magistrate geben, als an ihrem eigenen Ruhme zu arbeiten, indem sie den einer Gesellschaft erhöhen, welche auf Erde weder eine höhere an Würde, noch, Trotz der Erschlaffung der Sitten, eine gleiche an Tugend kennt?

Neunzehnte Rede.

Die Vaterlandsliebe.

Vorgetragen an St. Martin, 1715.

Nach allen den Verlusten, welche unser Amt, welche dieser erhabene Senat, welchen ganz Frankreich im Verlaufe dieses Jahres erlitten hat; können wir mit Ihnen eine andere Sprache, als die des Schmerzens reden; und müssen wir nicht den Lastern, zu Gunsten so vieler Tugenden, Gnade gewähren, welche selbst durch die Stimme der Censur gelobt zu werden verdienen?

Es sei uns daher erlaubt, die Verluste unseres Amtes zuerst zu fühlen. Derjenige *), welcher das Gewicht desselben durch seine Arbeiten verminderte, der dessen Würde durch seine Talente vermehrte, wurde in der Blühte seiner Jahre durch einen zu frühzeitigen Tod dahingemäht. Ein ewiges Stillschweigen hat diese beredte Stimme erstickt, deren mächtige Reitze in alle Herzen die Liebe der Gerechtigkeit und den lichtvollen Eindruck der Wahrheit brachten. Welche Anmuth in seinen Ausdrükken, welche Ordnung in den Gegenständen! Welche Würde in dem Aeufseren, welche Sicherheit in dem Materiellen der Entscheidung! Der Erfolg seiner ersten Jahre hatte schon seinen Ruf vollendet. Allein alles mufste schnell bei ihm seyn, und durch eine

*) Hr. *Chauvelin*, General-Advocat.

Gattung von Schicksal folgte sein Leben selbst dem voreiligen Laufe seines Ruhmes.

Glücklich in ihrem Unglücke die Familie, welche aus ihrer eigenen Mitte so grofse Verluste ersetzen kann! Kaum glauben wir den Magistrat, den wir bedauern, verloren zu haben. Das nähmliche Blut gibt uns die nähmlichen Talente wieder. Der Bruder *) erhielt die Erbschaft des Ruhms und des Rufes, die der Bruder hinterliefs, und füget ihr seine eigenen Reichthümer hinzu. Möchten sie dauerhafter seyn! Diefs ist der einzige Wunsch, den wir für einen Magistrat äufsern können, der bereits unsere Erwartung durch die Proben übertraf, die er in einer anderen Laufbahn von der Erhabenheit seines Geistes, und, was unsere Hoffnungen noch mehr zu unterstützen sich eignet, von der Festigkeit seines Herzens abgelegt hat.

War es nicht genug für die Gesellschaft ein Licht zu verlieren, welches beinahe stäts dem der Gerechtigkeit zuvorkam? und mufste sie, nach einem Zwischenraume von etlichen Tagen, eines der berühmten Häupter **) fallen sehen, welche ihren Glanz nicht sowohl dem edlen Ursprunge eines eben so alten Hauses als der Senat, oder der Erhabenheit eines ererbten und stäts verdienten Purpurs, als vielmehr dieser Tiefe der Ueberlegung, dieser Reife des Urtheils verdanken, die ihnen eine natürliche, weit schätzbarere Herrschaft als die, welche sie von ihrer Würde borgen, über die Geister gibt? Bei diesen Zügen glauben wir noch diesen ehrwürdigen Magistrat zu sehen und zu hören, dessen Worte alle, so zu sagen, mit Verstand beladen und von Vernunft durchdrungen, das Privilegium zu haben schienen,

*) Hr. *Chauvelin*, Requeten-Meister, folgte seinem Bruder in der Stelle eines General-Advocaten.

**) Hr. Präsident von *Longueil de Maison*.

alle die vernünftig zu machen, welche mit ihm zu thun hatten. Sowohl aufser als in dem Senate geachtet, trug er das Ansehen seiner Person an die Orte, wo er das seiner Würde ablegte. Eine weise Freiheit folgte ihm bis in das Land der Knechtschaft, und seine Vernunft liefs sich selbst von denen huldigen, die nichts als das Glück anbethen. Mufste ein so seltenes Verdienst in der Mitte seiner Laufbahn dahingerafft werden? und denen, welche dieser grofse Magistrat, wie uns mit seiner Freundschaft beehrte, die einzige Hoffnung übrig bleiben, ihn in einem Sohne wieder aufleben zu sehen, der bereits seine Würde zu perpetuiren sicher, und was noch schwerer aber ruhmvoller für ihn ist, das ganze Gewicht seines Rufes zu erhalten berufen ist?

So viele besondere Verluste waren die traurigen Vorbothen des öffentlichen Unglücks, mit dem ganz Frankreich bedroht wurde. Schon wählte sich der Tod insgeheim ein glänzenderes Opfer aus; und bald beugte er unter seine Gesetze einen Fürsten, der fast seiner ganzen Gröfse beraubt, uns noch gröfser mit seiner Tugend allein schien. *)

Mögen Andere, wenn sie können, nicht sowohl die Jahre als die Wunder einer Regierung zählen, welche den Ruhm mehrerer Könige hätte machen können, und nur der Ruhm eines einzigen ist. Diese aufserordentlichen Begünstigungen des Glückes, diese Fülle der Tage und des Ruhmes, diese seltene Glückseligkeit, deren Schatten sogar blofs ihren Glanz vermehrten, können wohl die Belohnungen der Tugend seyn, aber sie sind die Tugend selbst nicht; und der Monarch, den wir verloren haben, war unserer Lobsprüche würdiger, da er uns in einem ruhigen Königreiche die niedergestützte Tyrannei der falschen Ehre, und den von seiner eigenen Wuth geretteten Adel, den Schwachen

*) Ludwig XIV. gestorben den 1. September 1715.

geschützt gegen den Mächtigen, das Gesetz gegen die Gewaltthätigkeit, die Religion gegen die Gottlosigkeit, den König stäts über alles, und Gott stäts über den König zeigte: als da der Schrecken vor ihm daherschritt, die festesten Wälle bei dem bloſsen Gerüchte seines Nahmens fielen, und die ganze Erde in seiner Gegenwart aus Verwunderung oder Furcht schwieg. Glücklicher, die Eitelkeit dieser Gröſse gefühlt, als sie genossen zu haben, gröſser noch in den Unfällen, als ihn uns seine Erfolge zeigten, hat das widrige Glück für ihn mehr als das günstige gethan. Jenes hat seine wahre Gröſse charakterisirt; und selbst die Hand des Todes ihr den letzten Zug aufgedrückt. Man könnte sagen, daſs er ihn langsam angriff, und ihm sich nur stufenweise näherte, gleichsam um längere Zeit das nützliche, das groſse Beispiel, einer ohne Anstrengung festen, ohne Prunk groſsmüthigen, durch ihre Einfalt selbst erhabenen, und durch Religion wahrhaft heroischen Tugend dauern zu lassen.

Ein so rührendes Schauspiel müsse stäts vor den Augen des erhabenen Kindes seyn, welches Zeuge davon war, und in dem wir gegenwärtig unseren Herrn verehren. Möge es sich in den schönsten Tagen seines Lebens, und auf dem Gipfel des Ruhmes, den wir ihm wünschen, sich des Bildes dieses Monarchen, dieses vormahligen Musters, dieses Schiedsrichters, und dieser Zuflucht der Könige erinnern, der ihm auf dem Bette des Todes die Reitze des Sieges zu fürchten, und bloſs von der Liebe seiner Völker gerühret zu seyn empfiehlt!

Merkwürdige Worte, welche alle die Pflichten der Könige in sich schliessen, möchten sie in der Seele des Fürsten, an den sie gerichtet waren, eine feurige Liebe für das Vaterland entzünden; möchten sie die nähmliche Liebe in dem Herzen aller seiner Unterthanen beleben!

Als geheiligtes Band des Ansehens der Könige, und des Gehorsams des Volkes, mufs die Vaterlandsliebe alle Wünsche vereinen. Allein schlägt diese dem Menschen so natürliche Liebe, diese Tugend, welche wir durch das Gefuhl kennen, welche wir durch die Vernunft loben, welcher wir selbst aus Interesse folgen sollten, tiefe Wurzeln in unserem Herzen? und sollte man nicht sagen, dafs sie gleichsam eine fremde Pflanze in Monarchien sei; die nur in Republiken glücklich fortkomme, und ihre köstlichen Früchte kosten lasse?

Hier gewöhnt sich jeder Bürger von früh an, und beinahe mit der Geburt, das Glück des Staates als sein eigenes Glück anzusehen. Diese vollkommene Gleichheit, diese Gattung bürgerlicher Brüderschaft, die aus allen Bürgern nur eine Familie macht, flöfst ihnen gleiches Interesse an dem Wohle und Wehe des Vaterlands ein. Das Loos eines Schiffes, von dem ein jeder das Ruder zu führen glaubt, kann nicht gleichgültig seyn. Die Vaterlandsliebe wird eine Gattung von Eigenliebe. Man liebt sich, indem man die Republik liebt, und man kommt endlich dahin, sie mehr als sich selbst zu lieben.

Der unbeugsame Römer opfert seine Kinder dem Wohle der Republik auf. Er befiehlt ihre Hinrichtung; er thut mehr, er sieht sie. Der Vater ist gleichsam verschlungen und vernichtet durch den Consul. Die Natur schreckt zurück; allein das Vaterland stärker als die Natur gibt ihm so viele Kinder, als er Bürger durch den Verlust seines eigenen Blutes erhält.

Sollte es mit uns dahin gekommen seyn, die Vaterlandsliebe nur in Volksstaaten und vielleicht in den Ruinen des alten Roms zu suchen? Ist das Staatswohl weniger das Wohl jedes Bürgers in den Ländern, die nur einen einzigen Herrn anerkennen? Mufs man die Menschen lehren, ein Vaterland zu

lieben, welches ihnen alles gibt oder erhält, was sie in ihren anderen Gütern lieben? Allein sollen wir darüber erstaunt seyn? Wie viele gibt es, welche leben und sterben, ohne zu wissen, ob es ein Vaterland gebe?

Der Sorge der Regierung entladen und ihrer Ehre beraubt, betrachten sie das Glück des Staates wie ein Schiff, das nach Gefallen seines Herrn umherschwimmt, und nur für ihn sich erhält oder zu Grunde geht. Wenn die Schiffart glücklich ist, schlafen wir im Vertrauen auf den Piloten, der uns leitet. Wenn uns ein unvorgesehener Sturm aufweckt, so erweckt er in uns bloſs unmächtige Wünsche, oder verwegene Klagen, die oft nur dazu dienen, den zu verwirren, der das Ruder führt; und oft trösten wir uns als ruhige Zuschauer bei dem Schiffbruche des Vaterlands durch das Vergnügen, die handelnden Personen zu verläumden. Ein satirischer Zug, dessen Salz uns durch seine Neuheit kitzelt, oder durch seine Bösartigkeit erfreut, entschädiget uns wegen aller öffentlichen Unglücke; und man könnte sagen, daſs wir das Vaterland mehr durch unsere Kritik zu rächen, als durch unsere Dienste zu vertheidigen suchten.

In dem Verhältnisse, als der öffentliche Eifer in unserem Herzen erlischt, entzündet sich darin das Verlangen unseres Privat-Interesses. Es wird unser Gesetz, unser Souverän, unser Vaterland. Wir kennen keine andere Staatsbürger mehr, als die, deren Gunst wir wünschen, oder deren Feindschaft wir fürchten. Der übrige Theil ist für uns bloſs eine fremde und beinahe feindliche Nation.

So schleicht sich in jeden von uns das tödtliche Gift der Gesellschaft, diese blinde Eigenliebe, welche ihr Glück von dem des Staates trennt, und stäts den ganzen Staat ihrem Glücke aufzuopfern bereit ist.

Es ist noch wenig, sein Interesse dem des Publicums dergestalt entgegenzusetzen. Man wünschet sogar, diese Gesinnungen bis in das Herz des Souveräns zu bringen; und durch wie viele Kunstgriffe versuchet man nicht ihn zu überreden, daſs das Interesse des Fürsten nicht immer das des Staates sei.

Wehe denjenigen, deren schuldvolle Schmeichelei einen für die Könige so beleidigenden, für ihre Völker oft so nachtheiligen und den Grundsätzen der gesunden Politik stäts entgegengesetzten Unterschied einzuführen suchen.

Muſs ein zu glücklicher Erfolg manchmahl die Belohnung derjenigen seyn, welche durch diese Trennung zwei unzertrennlicher Interessen das Vaterland, wenn es möglich wäre, in den Augen desjenigen zu erniedrigen suchen, der davon Vater ist? Dieses eingebildete Interesse des Fürsten, welches man dem des Staates entgegensetzt, wird das Interesse der Schmeichler, die dasselbe bloſs zu miſsbrauchen gedenken. Sie vermehren dem Scheine nach das Ansehen ihres Herrn, und der That nach ihr eigenes Privatglück, oder vielmehr sie eignen sich das öffentliche Glück zu; und wenn sie wollen, daſs die Gewalt des Souveräns ohne Schranken sei, so geschieht es bloſs deſshalb, damit sie alles für sich können.

Das Beispiel wird ansteckend, und steiget gleichsam stufenweise bis auf die letzten Stände herab. Jeder will in dem seinigen den nähmlichen Unterschied zwischen dem Interesse seines Standes und dem seiner Person machen; und das allgemeine Wohl wird so weit vergessen, daſs in einem Königreiche nichts mehr als Privat-Interessen übrig bleiben, welche durch ihren Kampf eine Gattung von bürgerlichem und beinahe häuslichem Kriege bilden, wo der Bürger mit dem Bürger nicht mehr in Sicherheit ist, wo der Freund seinen Freund fürchtet, und die durch Auflösung aller gesellschaftlichen Bande uns

auf den alten Stand zurückzuführen scheinen, welcher der Entstehung von Staaten und Reichen vorherging, wo der Mensch keinen gröſseren Feind als den Menschen selbst hatte.

Bei dem Anblicke eines der Habsucht seiner Bürger überlassenen, und beinahe zur Beute des Privat-Interesses gewordenen Vaterlandes verfallen Männer von gemäſsigterem Charakter, welche weder Schwäche genug haben, Uebles zu thun, noch Stärke genug, ihm zu widerstehen, es sei nun aus natürlichem Hange, oder aus Verzweiflung an dem öffentlichen Wohle, in eine tiefe Gleichgültigkeit. Die Reitze der Unthätigkeit, welche sich bis in den Grund ihrer Seele einschleicht, gelten ihnen statt des Glückes, ja selbst statt der Tugend. Eine Muſse, die vielleicht in ihrem Anfange zur Last fiel, wird endlich als das eigentliche Gut angesehen. In dem Schooſse der Weichlichkeit, oder in dem Kreise der Vergnügen bilden sie für sich besonders eine Gattung von Vaterland, wo sie, wie auf einer bezauberten Insel, man könnte sagen, die Wässer dieses Flusses ruhig trinken, welcher die Menschen das Gute und die Uebel ihres alten Vaterlandes vergessen lieſs.

Sind wohl selbst diejenigen, welche dieser Abneigung gegen den Staat den glänzenden Titel der Philosophie geben, unserer Lobsprüche würdiger? Unfühlbar für die Bedürfnisse ihrer Mitbürger, und taub für die Stimme der Gesellschaft, welche sie in Anspruch nimmt, was suchen sie in einer Zurückziehung, wo sie sogar ihr Vaterland fliehen? Das nähmliche Gut, welches die Wünsche der Ehrgeitzigen erwecket, und das Glück der Könige ausmacht; nach Gefallen ihrer Wünsche zu leben, und eine Gattung von Königreich in der Unabhängigkeit ihres Lebens zu finden.

Allen befehlen, oder Niemand gehorchen; zwischen diesen beiden Ständen findet der Stolz ihres Herzens kein Mittelding. Das Glück versagt ihnen den glänzendsten; ihr Stolz ergreifet den sichersten;

und da sie sich nicht über ihre Mitbürger durch das Ansehen erheben können, so glauben sie wenigstens, sich über dieselben durch die Verachtung zu setzen.

Wo werden wir daher das Vaterland finden? Das Privat-Interesse verräth es, die Weichlichkeit kennet es nicht, eine eitle Philosophie verdammt es. Welch' ein sonderbares Schauspiel für den Mann im öffentlichen Amte! Ein grofses Reich, und kein Vaterland; ein zahlreiches Volk, und fast keine Bürger.

Sollen wir endlich noch sagen? Wir selbst, die wir uns zum Ruhme rechnen, uns dem Vaterlande eben so sehr als der Gerechtigkeit zu weihen, sind wir stäts dieses Ruhmes würdig; und wenn es uns nicht möglich ist, nach dem Lobspruche desjenigen zu trachten, der bei dem Anblicke des römischen Senats ausrief, dafs er einen Senat von Königen sehe; können wir dem Staate wenigstens einen Senat von Bürgern darstellen?

Die Gerechtigkeit mit genauester Rücksicht auf Billigkeit mittheilen, ist die gemeinschaftliche Pflicht aller derjenigen, welche sich ihrem Dienste widmen. Allein wenn der oberste Magistrat das Feuer seines Eifers nicht weiter trägt; so bleibt er stäts ein Schuldner gegen das Vaterland, welches, ohne sich mit dem Guten, das er als Privatmann thun kann, zu begnügen, noch eine strenge Rechenschaft von ihm über dasjenige fordert, was er für das Oeffentliche zu leisten vermag.

Die Unschuld zu beschützen, und nur die Ungerechtigkeit zittern zu machen, die Pfade der Gerechtigkeit ebnen und wiederherstellen; sie von den untreuen Führern zu reinigen, welche alle Wege besetzt halten, um der Unschuld oder der Leichtgläubigkeit Schlingen zu legen; die unteren Tribunale zu erhellen, und gleichsam durch einen Reflex des Lichtes einen Theil der Tugenden des Senates darin glänzen zu lassen; die öffentlichen Sitten durch sein Ansehen umzu-

stalten, sie wenigstens durch sein Beispiel zu verdammen; und gleichsam die Stimme des Vaterlands zu seyn, welche sich stäts auf die Regel und das Gesetz beruft, welche in kritischen Zeiten weise für das öffentliche Wohl protestirt, und in ruhigen das Andenken der alten Ordnung des Staates zurückruft, und das Vaterland zu seinen wahren Grundsätzen zurückführt; dieſs ist nicht nur allein der Ruhm, sondern auch die Verbindlichkeit einer Gesellschaft, welche gleichsam der Depositar der öffentlichen Interessen ist, und deren ruhmvoller Charakter stäts war, ihrem Könige durch ihren Dienst für das Vaterland würdig zu dienen.

Ferne sei von dem Adel dieser Gesinnungen alle Beimischung von Privat-Interesse, ferne selbst alle Eifersucht auf Gewalt und Ansehen: eine, groſser Gesellschaften eben so als groſser Männer unwürdige Schwachheit! Zufrieden mit der Gewalt, welche das Vaterland in seine Hände legt, vergröſsert der rechtschaffene Mann das Ansehen seiner Stelle nur durch das seines Verdienstes. Die Ehrfurcht hat einen noch gröſseren Antheil als die Pflicht an der Achtung, die man für ihn hat. Man erweiset ihm den nämlichen Cultus als der Tugend, und man gehorchet ihm, so zu sagen, aus Bewunderung.

Wenn das Vaterland seine Dienste erkennt, so erröthet er beinah über die Belohnung, und es däucht ihm als würde ihm durch dieselbe ein Theil von dem Zeugnisse seiner Tugend entzogen.

Wenn er nichts als den Undank der Herren des Glückes erfährt, so wird er nur um desto mehr seinen Ruf, als das einzige Gut, welches er in dem Dienste des Staates erlangt hat, genieſsen: glücklich, mehr für das Vaterland gethan zu haben, als das Vaterland für ihn gethan hat, und alle seine Bürger unter die Zahl seiner Schuldner zu setzen!

Gestehen wir, dessen ungeachtet; ein großmüthiges Herz macht sich leicht von der Knechtschaft seines Privat-Interesses frei. Allein es muß dasselbe wenigstens eine süße und tugendhafte Hoffnung, dieses öffentliche Wohl zu befördern, eine Hoffnung, die ihm die Stelle alles anderen vertritt, in dem ehrenvollen aber mühsamen Dienste des Vaterlands beleben, aufrecht erhalten, und stärken.

Welcher Trost daher für ihn, wenn er mittelst eines besonderen Glückes, oder vielmehr mittelst einer höheren Weisheit, unter seinen Augen eine neue Ordnung der Regierung, und gleichsam ein neues Vaterland bilden sieht, welches auf seiner Stirne die gewisse Vorbedeutung der öffentlichen Glückseligkeit zu tragen scheint! Dann entzündet sich die Vaterlandsliebe in allen Herzen, dann ziehen sich die Bande der Gesellschaft enger zusammen, dann finden die Bürger ein Vaterland, und das Vaterland findet Bürger. Jeder fängt an zu fühlen, daß sein Privatglück von dem öffentlichen Glücke abhängig sei, und was noch tröstlicher ist, der Verstand, der uns regieret, ist eben so überzeugt, daß das Wohl des Souveräns von dem Wohle seiner Völker abhange.

Sie werden für immer in Ihren Annalen das Gedächtniß dieses für den Senat so glorreichen, für Frankreich so köstlichen, und selbst für ganz Europa so glücklichen Tages erhalten, wo ein Fürst *), den seine Geburt zur Stütze für die Jugend des Königs, und zum Schutzgeist für das Reich bestimmt hatte, durch Ihre Stimmen die Genehmigung der Wahl der Natur erhielt. Die Feinde des Staats durch die Gewalt der Waffen zu besiegen, dieß war der erste Versuch seines Muthes. Den ganzen Staat durch die Reitze der Regierung an sich zu fesseln, dieß war das Meisterstück der Weisheit. Durch ihn findet

*) Der Herzog von Orleans, Regent.

sich diese so wünschenswerthe aber schwere Uebereinstimmung zwischen Freiheit und Ansehen glücklich erreichet. Ein nothwendiges Ansehen mäfsiget den Gebrauch der Freiheit, und die gemäfsigte Freiheit wird das würdige Werkzeug des Ansehens. Mittelmäfsige Seelen fürchten die Rathschläge; die grofsen Seelen verlangen sie am meisten, sie fürchten nicht, durch die regiert zu erscheinen, welche sie in der That regieren; und die falsche Ehre verschmähend, durch die Erhabenheit ihrer Würde zu herrschen, regieren sie glorreicher durch die Erhabenheit ihres Geistes.

Möge ein so glücklicher Anfang noch glücklichere Folgen haben! Mögen alle bei dem Fortgange der Regierung so weise interessirte Stände des Staats gleicher Weise entweder durch eine vollkommene Uebereinstimmung oder eine noch wünschenswerthere Nacheiferung dazu beitragen. Und um alle unsere Wünsche in einen zu fassen, möge der Himmel Frankreich von Aufsen geachtet, von Innen ruhig, sich über seine erlittene Verluste trösten, seine durch lange und blutige Kriege erschöpften Kräfte ersetzen; mächtig ohne Unruhe, glücklich ohne Neid, eifersüchtiger auf den Ruhm seiner Gerechtigkeit als auf den seiner Gröfse von einer ruhigen Regentschaft zu einem friedfertigen Reiche schreiten lassen, welches durch die Erhaltung der ganzen Harmonie einer so weisen Regierung uns die Dauer der Güter zusichert, von denen die blofse Hoffnung schon unser Glück ausmacht *)!

*) In wie ferne diese Hoffnungen erfüllt wurden, ist aus der Regierungsgeschichte dieses geistvollen aber zügellos ausschweifenden Prinzen bekannt. A. d. H.

D'Agues-

D'Aguesseau's Reden

bei Eröffnung

der

Parlaments-Audienzen.

Erste Rede.

Die Unabhängigkeit des Advocaten.

Vorgetragen im Jahr 1693.

Alle Menschen streben nach Unabhängigkeit, allein diesen glücklichen Zustand, welcher der Zweck und das Ziel ihrer Wünsche ist, geniefsen sie gerade am wenigsten.

Geitzig mit ihren Schätzen sind sie verschwenderisch mit ihrer Freiheit: und während sie sich einer willkührlichen Sclaverei unterwerfen, klagen sie die Natur an, in ihnen einen Wunsch erwecket zu haben, welchen sie nie befriediget.

Sie suchen in den Gegenständen, welche sie umgeben, ein Gut, welches sie nur in sich finden können, und begehren von dem Glücke ein Geschenk, welches sie nur von der Tugend erwarten sollten.

Getäuscht durch den falschen Schimmer einer scheinbaren Freiheit erfahren sie die ganze Strenge einer wahren Tyrannei. Elend durch Erblickung dessen, was sie nicht haben, ohne glücklich zu seyn durch den Genufs dessen, was sie besitzen; stäte Sclaven, weil sie stäts wünschen, ist ihr Leben blofs eine lange Knechtschaft, und sie erreichen sein letztes Ziel, ohne die ersten Annehmlichkeiten der Freiheit gefühlt zu haben.

Die erhabensten Stellen sind die abhängigsten: und zur nähmlichen Zeit, wo sie alle andere Stände unterwürfig unter ihrem Ansehen erhalten, fühlen sie

auf ihrer Seite diese so nothwendige Unterwürfigkeit, in welche die gesellschaftliche Ordnung alle Stände gesetzt hat.

Derjenige, den die Höhe seines Postens über die anderen Menschen erhoben hat, erkennet bald, dafs der erste Tag seiner Würde der letzte seiner Unabhängigkeit war.

Er kann sich keine Ruhe mehr verschaffen, welche dem Publicum nicht schädlich wäre: er wirft sich seine unschuldigsten Vergnügungen vor, weil er sie nur zu einer Pflicht geweihten Zeit kosten kann.

Wenn die Liebe der Gerechtigkeit, wenn das Verlangen, seinem Vaterlande zu dienen, ihn in seinem Stande erhalten, so können sie ihn doch nicht hindern zu fühlen, dafs er Sclave sei, und die glücklichen Tage zu bedauern, in welchen er über seine Arbeit und Mufse nur sich Rechenschaft ablegte.

Der Ruhm läfst diejenigen glänzendere Ketten tragen, die ihn in dem Stande der Waffen suchen; allein diese Ketten sind nicht minder gewichtig; und sie erfahren die Nothwendigkeit zu dienen selbst in der Ehre des Befehles.

Es scheint, dafs die Freiheit, verbannt von dem Verkehre der Menschen, die Welt verlassen habe, die sie verachtete; dafs sie einen Hafen und einen sicheren Zufluchtsort in der Einsamkeit gesucht habe; wo sie nur einer kleinen Anzahl von Anbethern bekannt ist, welche die Annehmlichkeit einer dunkeln Freiheit den Lasten und Unannehmlichkeiten einer glänzenden Knechtschaft vorzogen.

In dieser beinahe allgemeinen Unterwerfung aller Stände, zeichnet sich ein eben so alter als die Magistratur, ein eben so edler als die Tugend, ein eben so nothwendiger Stand als die Gerechtigkeit durch einen ihm ganz eigenen Charakter aus; und behauptet sich allein unter allen anderen Ständen in

dem glücklichen und ruhigen Besitze seiner Unabhängigkeit.

Frei ohne seinem Vaterlande unnütz zu seyn, weiht er sich, ohne Sclave zu seyn, dem Publicum; und verdammend die Gleichgültigkeit des Philosophen, der seine Unabhängigkeit in der Geschäftslosigkeit sucht, beklagt er das Unglück derjenigen, welche nur durch den Verlust ihrer Freiheit in öffentliche Aemter treten.

Das Glück hat Ehrfurcht für ihn; es verliert seine Herrschaft bei einem Stande, der nur die Weisheit anbethet: das Wohlergehen setzet seiner Glückseligkeit nichts zu, weil es seinem Verdienste nichts zusetzt; das Unglück nimmt ihr nichts, weil es ihm seine ganze Tugend läfst.

Wenn er noch Leidenschaften hat, so bedient er sich ihrer blofs als nützlicher Hülfe für die Vernunft, macht sie zu Sclaven der Gerechtigkeit, und wendet sie blofs dazu an, ihr Ansehen zu befestigen.

Befreit von aller Art Dienstbarkeit erreicht er die höchste Erhabenheit, ohne irgend eines der Rechte seiner ersten Freiheit zu verlieren; und verschmähend alle unnützen Zierden der Tugend kann er den Menschen edel ohne Geburt, reich ohne Güter, erhaben ohne Würden, glücklich ohne Hülfe des Glückes machen.

Geniefsen Sie, die Sie den Vortheil haben, einen so ruhmvollen Stand auszuüben, ein so seltenes Glück; erkennen Sie den ganzen Umfang ihrer Vorrechte; und vergessen Sie nie, dafs, so wie die Tugend der Grund Ihrer Unabhängigkeit ist, auch sie es sei, die ihn zu seiner höchsten Vollkommenheit emporhebt.

Wie glücklich ist es, in einem Stande zu seyn, wo sein Glück zu machen und seine Pflicht zu erfüllen eine und ebendieselbe Sache ist; wo Verdienst und Ruhm unzertrennlich sind; wo der Mensch als

einziger Urheber seiner Erhöhung, alle anderen in der Abhängigkeit von seinen Einsichten hält, und sie zwingt, einzig und allein der Ueberlegenheit seines Genies zu huldigen!

Diese Unterschiede, welche nur auf den Zufall der Geburt gegründet sind, diese grofsen Nahmen, mit denen sich der Stolz der Menschen im Allgemeinen schmeichelt, und von dem selbst die Weisen geblendet werden, sind unnütze Hülfen bei einem Stande, dessen Tugend seinen ganzen Adel ausmacht, und in dem die Menschen nicht nach dem, was ihre Väter, sondern nach dem, was sie selbst thaten, geachtet werden.

Sie verlassen, indem sie in dieses berühmte Corps eintreten, den Rang, welchen ihnen die Vorurtheile in der Welt gaben, um den wieder anzunehmen, welchen ihnen die Vernunft in der Ordnung der Natur und Wahrheit anweiset.

Die Gerechtigkeit, die ihnen den Eintritt in den Gerichtshof öffnet, löschet sogar das Andenken dieser der Tugend nachtheiligen Unterschiede aus, und unterscheidet blofs nach dem Grade des Verdienstes diejenigen, welche sie auf gleiche Weise zu den Functionen eines und ebendesselben Ministeriums rufet.

Die Reichthümer können einen anderen Stand zieren; aber der Ihrige würde erröthen, ihnen seinen Glanz zu verdanken. Zu dem höchsten Ruhme erhoben erinnern Sie sich noch, dafs Sie ihre gröfsten Ehren nur den edelmüthigen Bestrebungen einer tugendhaften Mittelmäfsigkeit schuldig sind.

Was in anderen Ständen ein Hindernifs ist, wird in dem Ihrigen ein Beförderungsmittel. Sie wissen die Ungerechtigkeiten des Glückes zu Ihrem Besten zu benützen; die Arbeit verschafft Ihnen, was Ihnen die Natur versagt hat; und ein glückliches Mifsgeschick liefs oft ein Verdienst glänzen, welches

ohne dasselbe in der dunkeln Ruhe eines langen Wohlergehens veraltert wäre.

Befreit von dem Joche der Habsucht streben Sie nach Gütern, welche seiner Herrschaft nicht unterworfen sind. Es kann nach Gefallen über Ehren schalten; blind in seiner Wahl alle Rangordnung vermischen, und den Reichthümern die Würden geben, welche nur der Tugend gebühren; so grofs auch seine Herrschaft seyn mag, so fürchten sie nicht, dafs es sich je auf ihren Stand erstrecke.

Das Verdienst, worin dessen einzige Zierde besteht, ist allein das Gut, welches man nicht kauft; und das Publicum, stäts frei in seiner Zustimmung, gibt den Ruhm, aber verkauft ihn nie.

Sie empfinden weder seine Unbeständigkeit noch seine Undankbarkeit; Sie erlangen eben so viele Beschützer, als Sie Zeugen ihrer Beredtsamkeit haben; die unbekanntesten Personen werden die Werkzeuge Ihrer Gröfse; und während Ihre Pflichtliebe Ihr einziger Ehrgeitz ist, verschaffen Ihnen die Stimmen und der Beifall derselben den hohen Ruhm, welchen die erhabensten Plätze ihren Besitzern nicht geben. Glücklich, Ihre Würde nie dem Reichthume, und Ihren Ruhm nie den Würden zu verdanken!

Wie verschieden ist diese Höhe von der, welche die Menschen mit dem Preise ihres Glückes, und oft mit dem ihrer Unschuld erkaufen!

Es ist diefs kein erzwungener Tribut, welchen man dem Glücke aus Wohlanstand oder Nothwendigkeit zollet: es ist eine willkührliche Huldigung, eine natürliche Achtung, welche die Menschen der Tugend erweisen, und welche die Tugend allein von ihnen zu fordern das Recht hat.

Sie haben nicht zu fürchten, dafs man bei den Ehren, die man Ihnen erweiset, die Rechte des Verdienstes mit denen der Würde vermische, oder der Stelle die Achtung bezeige, welche man der Person

verweigert; Ihre Gröfse ist stäts Ihr Werk, und das Publicum bewundert in Ihnen nur Sie selbst.

Ein so glänzender Ruhm wird nicht die Frucht einer langen Sclaverei seyn: die Tugend, die Sie bekennen, legt denen, die ihr folgen, keine anderen Gesetze auf, als das, sie zu lieben, und ihr Besitz, so schätzbar er auch ist, hat nie mehr als das Verlangen gekostet, sie zu erhalten.

Sie werden keine in den mühsamen Wegen des Ehrgeitzes umsonst verlorene Tage, keine auf Kosten der Gerechtigkeit geleistete, und durch die Verachtung derjenigen, die sie empfingen, mit Recht vergoltene Dienste zu bedauern haben.

Alle Ihre Tage sind durch Dienste bezeichnet, welche Sie der Gesellschaft leisten. Alle Ihre Beschäftigungen sind Uebungen der Rechtlichkeit und Rechtschaffenheit, der Gerechtigkeit und Religion. Das Vaterland verliert keinen Augenblick Ihres Lebens; es gewinnt sogar bei Ihrer Mufse, und es geniefst die Früchte Ihrer Ruhe.

Das Publicum, welches den Werth Ihrer Zeit kennet, spricht Sie von Verbindlichkeiten frei, die es von anderen Menschen erwartet; und diejenigen, deren Glück stäts einen Haufen von Nachbethern nach sich zieht, legen bei Ihnen den Glanz Ihrer Würde ab, um sich Ihren Entscheidungen zu unterwerfen, und von Ihren Rathschlägen den Frieden und die Ruhe ihrer Familien zu erwarten.

Obgleich nichts wesentlicher für die Verrichtungen Ihres Amtes zu seyn scheint, als die Erhabenheit der Gedanken, die Würde des Ausdrucks, die äufsere Grazie, und alle die grofsen Eigenschaften, deren Zusammenflufs die vollkommene Beredtsamkeit bilden; so glauben Sie doch nicht, dafs Ihr Ruf unbeschränkt von diesen Vorzügen allein abhänge; und wenn Ihnen auch die Natur eines dieser Talente versagt hätte, so entziehen Sie doch nicht

dem Publicum die Hülfe, welche es von Ihnen zu erwarten das Recht hat.

Diese aufserordentlichen Talente, diese grofse und erhabene Beredtsamkeit sind Geschenke des Himmels, die er nur selten verleihet. Man trifft kaum einen vollkommenen Redner in einer langen Reihe von Jahren an; nicht alle Zeitalter haben deren hervorgebracht; und die Natur hat lange Zeit ausgeruht, nachdem sie Cicerone und Demosthene gebildet hat.

Mögen diejenigen, welche diesen ruhmvollen Vorzug eines so seltenen Glückes geniefsen, den Samen der Gröfse pflegen, den sie in ihrem Genie finden; mögen sie erworbene Tugenden mit natürlichen Talenten verbinden; mögen sie in den Gerichtshöfen herrschen, und in unseren Tagen die edle Einfalt Athen's, und die glückliche Fruchtbarkeit der römischen Beredtsamkeit wieder aufleben lassen.

Allein wenn die ersten Stellen ihren grofsen Eigenschaften gebühren, so kann man mit Ehren in den zweiten alt werden; und in dieser ausgezeichneten Laufbahn ist es eben so ruhmvoll, selbst denjenigen zu folgen, die man zu erreichen nicht hoffet.

Sagen wir es endlich zum Ruhme Ihres Ordens, dafs selbst die Beredtsamkeit, welche seine gröfste Zierde zu seyn scheint, Ihnen nicht immer zur höchsten Erhabenheit nothwendig ist; und dafs das Publicum, der gerechte Beurtheiler des Verdienstes, durch berühmte Beispiele gezeigt hat, dafs es den Ruf der gröfsten Advocaten denjenigen zu ertheilen wufste, welche nie einen Anspruch auf den Ruhm eines Redners machten.

Die Wissenschaft hat eben so wohl ihre Kronen als die Beredtsamkeit. Wenn sie gleich nicht so glänzend sind, so sind sie doch eben so dauerhaft; die Zeit, welche den Glanz der einen vermindert, vermehrt den Preis der andern. Diese in den ersten Jahren so unfruchtbaren Talente geben in einem

weiter vorgerückten Alter das mit Wucher zurück, was sie in der Jugend verweigerten; und Ihr Orden kann sich eben so großer Männer rühmen, die ihn durch ihre Beredtsamkeit gezieret haben.

Auf diese Weise kommen Sie durch verschiedene aber gleich sichere Wege zur nähmlichen Größe; und diejenigen, welche die Mittel trennten, vereinigen sich in dem Ende.

Nachdem Sie zu dieser Höhe gelangt sind, welche in der Reihe des Verdienstes nichts mehr über sich sieht, bleibt Ihnen, um den letzten Charakter Ihrer Unabhängigkeit aufzudrücken, nichts mehr übrig, als mit derselben der Tugend zu huldigen, von welcher Sie dieselbe empfangen haben.

Der Mensch ist nie freier, als wenn er seine Leidenschaften der Vernunft, und seine Vernunft der Gerechtigkeit unterwirft. Die Macht, Böses zu thun, ist eine Unvollkommenheit, und kein wesentlicher Charakter unserer Freiheit; und diese erhält dann erst ihre wahre Größe, wenn sie diese traurige Fähigkeit, die Quelle alles ihres Unglücks, verloren hat.

Das freieste und unabhängigste aller Wesen ist nur mächtig, um Gutes zu thun; seine unendliche Macht hat keine anderen Schranken, als das Uebel.

Die edelsten Bilder der Gottheit, die Könige, welche die Schrift die Götter der Erde nennt, sind niemahls größer, als wenn Sie ihre ganze Größe der Gerechtigkeit unterwerfen, und dem Titel eines Beherrschers der Welt den eines Sclaven der Gesetze beifügen.

Durch die Gewalt der Waffen diejenigen bezwingen, welche das Glück eines Friedens nicht ertragen konnten, den ihnen die Mäßigung des Siegers allein zugestanden hatte; den Bestrebungen einer mächtigen Verbindung hundert gegen seine Größe verschworener Völker widerstehen; auf seinen Ruhm eifersüchtige Fürsten zwingen, die Hand,

welche sie schlägt, zu bewundern, und die Tugenden zu loben, welche sie hassen; überall gleich handeln, und seine Siege nur sich selbst verdanken; diefs ist das Bild eines Helden, und diefs ist nur noch eine unvollkommene Idee von der Tugend eines Königs.

Eben so überlegen seinem Siege als seinen Feinden seyn; nur streiten, um die Religion triumphiren zu lassen; nur regieren, um die Gerechtigkeit zu krönen; seinen Begierden engere Schranken als die seiner Macht setzen; seine Gewalt den Unterthanen nur durch die Anzahl seiner Wohlthaten zu erkennen geben; eifersüchtiger auf den Nahmen eines Vaters des Vaterlands als auf den Titel eines Eroberers, und weniger empfindlich für das Freudengeschrei, welches seine Triumphe begleitet, als auf die Segnungen des in seinem Elende aufgerichteten Volkes seyn; diefs ist das wahre Bild der Fürstengröfse. Diefs ist dasjenige, was Frankreich bewundert; was seine Unabhängigkeit im Kriege ausmacht, und einst sein Glück im Frieden machen wird.

Diefs ist die Gewalt der Tugend. Sie ist es, durch welche die Könige regieren, welche Reiche erhöht, und die in allen Ständen den Menschen nur dann vollkommen frei macht, wenn sie ihn den Gesetzen seiner Pflicht vollkommen unterwürfig gemacht hat.

Sie, die durch einen glücklichen Vorzug vom Himmel das reiche Geschenk einer vollkommenen Unabhängigkeit empfangen haben, erhalten Sie diesen kostbaren Schatz; und wenn Sie wahrhaft eifersüchtig auf Ihren Ruhm sind, verbinden Sie die Freiheit Ihres Herzens mit der Ihres Standes.

Weniger durch die Tyrannei der Leidenschaften als der gemeine Haufen der Menschen beherrscht, sind Sie desto mehr Sclaven der Vernunft; und die

Tugend erlangt über Sie eben so viel Herrschaft, als das Glück über Sie verloren hat.

Sie gehen auf einem erhabenen aber mit Abgründen umrungenen Wege, und die Laufbahn, auf der Sie einherschreiten, ist durch die berühmten Beispiele von dem Falle derjenigen bezeichnet, welche ein schmutziges Interresse oder eine regellose Liebe der Unabhängigkeit von dem Gipfel des Ruhmes, den sie erstiegen, herabwarf.

Die einen unwürdig des Nahmens eines Redners machten aus der Beredtsamkeit eine Gattung von Gewerbe; begaben sich zuerst in Sclaverei, und machten den berühmtesten aller Stände zum knechtischsten Sclaven aller Leidenschaften.

Das Publicum hat diese feilen Seelen verachtet; und der Verlust ihres Vermögens war die gerechte Strafe derjenigen, welche ihren ganzen Ruhm der Habsucht aufgeopfert hatten.

Andere unempfindlich für die Liebe der Reichthümer konnten sich selbst nicht bemeistern. Ihr Geist, jedes Zwanges unfähig, konnte sich nie unter das Joch der Regel beugen. Nicht zufrieden, die Achtung zu verdienen, wollten sie solche an sich reissen.

Durch die Gröſse ihrer ersten Fortschritte geschmeichelt, überredeten sie sich leicht, daſs die Gewalt ihrer Beredtsamkeit über das Ansehen des Gesetzes erhaben seyn könnte.

Sonderbar in ihren Entscheidungen, voll Eifersucht auf ihre Mitbrüder, voll Härte gegen ihre Clienten, voll Verachtung gegen alle Menschen, lieſsen sie ihre Stimmen und ihre Rathschläge mit aller Seltsamkeit eines Geistes erkaufen, der keine anderen Regeln als die ungleichen Bewegungen seiner Laune, und die regellosen Einfälle seiner Einbildungskraft kennt.

Einen so grofsen Ruf sie auch durch ihre aufserordentlichen Talente erhielten, mangelte doch der dauerhafte Ruhm ihren Arbeiten. Konnten sie gleich über die Geister herrschen, so konnten sie sich doch nie der Herzen bemeistern. Das Publicum bewunderte ihre Beredtsamkeit, allein es fürchtete ihre Laune, und das Günstigste, was man von ihnen sagen konnte, war, dafs sie grofse Eigenschaften hatten, aber nie grofse Männer waren.

Fürchten Sie diese berüchtigten Beispiele, und schmeicheln Sie sich nie, die wahre Freiheit, nach welcher Sie streben, zu geniefsen, wenn Sie nicht dieses Glück durch die vollkommene Erfüllung Ihrer Pflichten verdienen.

Sie sind zum Wohle des Publicums zwischen dem Tumulte der Leidenschaften und dem Throne der Gerechtigkeit gesetzt; sie tragen zu ihren Füfsen die Wünsche und die Bitten der Völker; durch Sie erhalten sie ihre Entscheidungen und Orakel; Sie sind auf gleiche Weise den Richtern und Ihren Parteien verantwortlich; und diese doppelte Verbindlichkeit ist der Grund aller Ihrer Verpflichtungen.

Verehren Sie die Herrschaft des Gesetzes; lassen Sie es nie durch künstlichere als dauerhaftere Farben dem Interesse Ihrer Clienten dienen; seien Sie bereit, ihm nicht nur allein Ihr Vermögen und Glück, sondern auch, was Ihnen am theuersten ist, Ihren Ruhm und Ihre Ehre aufzuopfern.

Bringen Sie zu den Functionen des Gerichtshofs eine Gerechtigkeitsliebe, welche der gröfsten Magistrate würdig ist; weihen Sie ihrem Dienste alle die Gröfse Ihres Amtes; und nahen Sie sich diesem erhabenen Tribunale, ihrem edelsten Aufenthalte auf der Erde, nur mit einer heiligen Ehrfurcht, welche Ihnen Gedanken und Gesinnungen einflöfset, die der Würde der Richter, welche Sie hören, eben so an-

gemessen sind, als der Wichtigkeit der Gegenstände, welche Sie behandeln.

Sie sind nicht weniger Ehrfurcht den Dienern der Gerechtigkeit als der Gerechtigkeit selbst schuldig; bemühen Sie sich, ihre Achtung zu erhalten; betrachten Sie dieselben als die wahren Austheiler des vollkommnen Ruhmes, welcher der Gegenstand Ihres Verlangens ist, und sehen Sie ihren Beifall als die wahre eigentliche Belohnung Ihrer Arbeiten an.

Ueber Leidenschaften und Vorurtheile gleich erhaben sind dieselben gewöhnt, nur der Vernunft ihre Stimme zu geben, und ihre Urtheile nur nach dem stäts reinen Lichte der einfachen Wahrheit zu fällen.

Wenn sie noch irgend einer Vorliebe fähig sind, so ist es die des günstigen Vorurtheils, welche die anerkannte Rechtschaffenheit des Anwalts zu Gunsten seiner Partei erzeugt. Bedienen sie sich dieses unschuldigen Kunstgriffes, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, und sich ihr Vertrauen zu erwerben.

Schmeicheln Sie sich nie mit der elenden Ehre, die Wahrheit verdunkelt zu haben; und mehr auf das Interesse der Gerechtigkeit als auf die Begierde nach eitlem Rufe bedacht, suchen Sie vielmehr die Güte Ihrer Sache als die Gröſse Ihres Geistes zu beweisen.

Der Eifer, den Sie zur Vertheidigung Ihrer Clienten bringen, müsse nie fähig seyn, Sie zu Dienern ihrer Leidenschaften, und zu Organen ihrer geheimen Bösartigkeit zu machen, welche lieber anderen zu schaden als sich selbst zu nützen sucht, und mehr mit der Begierde sich zu rächen, als mit der Sorge sich zu vertheidigen beschäftiget ist.

Welcher Charakter kann dem Ruhme eines Ordens, der sein ganzes Glück in seine Unabhängigkeit setzet, unwürdiger seyn, als der eines Men-

schen, der stäts durch die geborgten Bewegungen einer fremden Leidenschaft herumgetrieben wird, der sich nach dem Gefallen seiner Partei besänftigt und aufbraust, und dessen Beredtsamkeit die Sclavinn eines satirischen Ausdrucks ist, der ihn stäts gehässig, und selbst denen, die ihm ihren Beifall zuklatschen, verächtlich macht!

Verweigern Sie Ihren Parteien, verweigern Sie sich selbst das unmenschliche Vergnügen beleidigender Ausfälle; weit entfernt, sich der Waffen der Lüge und der Verläumdung zu bedienen, müsse die Zartheit Ihres Gefühles so weit gehen, selbst gegründete Vorwürfe zu unterdrücken, wenn sie bloſs Ihre Gegner verwunden, ohne Ihren Parteien zu nützen: oder wenn das Interesse derselben sie zu ihrer Bekanntmachung zwinget; so müsse die Zurückhaltung, mit welcher Sie solche darlegen, ein Beweis ihrer Wahrheit seyn, und das Publicum sehen, daſs nothwendige Pflichterfüllung Ihnen mit Mühe das entreisse, was die Mäſsigung Ihres Geistes zu verhehlen wünschte.

Seien Sie eben so von der niedern Furchtsamkeit eines Ihren Parteien schädlichen Stillschweigens, als von der Ausgelassenheit einer sträflichen Satire entfernet; Ihr Charakter sei stäts der einer edelmüthigen und weisen Freiheit.

Die Schwachen und Unglücklichen mögen in Ihrer Stimme ein sicheres Asyl gegen Unterdrückung und Gewaltthätigkeit finden; und in den gefährlichen Gelegenheiten, wo das Glück seine Kräfte gegen Ihre Tugend versuchen will, zeigen Sie, daſs Sie nicht nur von seiner Gewalt frei, sondern auch über seine Herrschaft erhaben seyen.

Wenn Sie endlich nach den Bewegungen und Stürmen der Gerichte in den glücklichen Hafen gelangen, wo sie über den Neid erhaben in Sicherheit

Ihren ganzen Ruhm geniefsen; so ist diefs die Zeit, wo Ihre Freiheit einen neuen Zuwachs erhält, und wo Sie ein neues Opfer dem öffentlichen Wohle bringen müssen.

Schiedsrichter aller Familien, freiwillige Richter in den berühmtesten Rechtssachen zittern Sie bei dem Anblicke eines so heiligen Amtes; und fürchten Sie sich dessen unwürdig zu machen, indem Sie noch diesen zu feurigen Eifer, diesen Parteigeist, diese ehedem zur Vertheidigung Ihrer Clienten so nothwendige Vorliebe beibehalten.

Verlassen Sie, indem Sie der Advocatur entsagen, diese Waffen, welche auf der Bahn der Beredtsamkeit so viele Siege davon trugen; vergessen Sie den Eifer, der Sie belebte, da es noch darauf ankam, zu streiten, und nicht über den Preis zu entscheiden; und obgleich Ihr Ansehen nur auf eine rein freiwillige Wahl gegründet ist, so glauben Sie nicht, dafs Ihre Stimme dem gebühre, der Sie gewählt hat; und seien Sie überzeugt, dafs Ihr Amt von dem der Richter nur durch den Charakter und nicht durch die Verpflichtungen unterschieden sei.

Opfern Sie so edlen Verrichtungen alle Augenblicke Ihres Lebens: Sie sind dem Vaterlande von allen den Talenten, die es in Ihnen bewundert, Rechenschaft schuldig, und so lang Ihre Kräfte es zulassen, ist es eine Gattung von Pflichtvergessenheit, Ihren Mitbürgern einen Beistand zu versagen, der für dieselben eben so nützlich als ruhmvoll für Sie ist.

Wenn endlich im höchsten Alter Ihre durch die Arbeiten für das Publicum geschwächte Gesundheit nicht mehr zugibt, ihm den Rest Ihrer Tage zu weihen; so werden Sie alsdann diese dauerhafte Ruhe, diesen inneren Frieden geniefsen, der das Zeichen der Unschuld, und der Preis der Weisheit ist.

Sie

Sie werden den Ruhm eines Redners und die Ruhe eines Philosophen genieſsen; und wenn Sie die Fortschritte Ihrer Erhöhung aufmerksam beobachten, erkennen, daſs Sie Ihre Unabhängigkeit von dem Glücke über andere Menschen, und Ihre Abhängigkeit von der Tugend über sich selbst erhoben hat.

Zweite Rede.

Die Menschenkenntniſs.

Vorgetragen im Jahr 1695.

Umsonst schmeichelt sich der Redner mit dem Talente, die Menschen zu überreden, wenn er sich nicht ihre Kenntniſs erworben hat.

Das Studium der Moral und das der Beredtsamkeit sind zu gleicher Zeit geboren; und ihre Vereinigung ist in der Welt eben so alt, als die des Gedanken und der Rede.

Man trennte ehedem zwei Wissenschaften nicht, die ihrer Natur nach unzertrennlich sind. Der Philosoph und der Redner beſaſsen gemeinschaftlich das Reich der Weisheit; sie unterhielten ein glückliches Verkehr, ein vollkommnes Einverständniſs zwischen der Kunst, richtig zu denken und gut zu reden; und man hatte noch nicht den für den Redner so beleidigenden Unterschied, diese für die Beredtsamkeit so nachtheilige Spaltung, zwischen Geist und Vernunft, zwischen Ausdruck und Gesinnung, zwischen dem Redner und dem Philosophen erfunden.

Wenn irgend ein Unterschied zwischen ihnen Statt hatte, so war er ganz auf Seite der Beredtsamkeit: der Philosoph begnügte sich zu überzeugen, der Redner suchte zu überreden.

Der eine setzte aufmerksame, gelehrige, geneigte Zuhörer voraus: der andere wuſste ihnen Aufmerksamkeit, Gelehrigkeit und Zuneigung einzuflöſsen.

Strenge der Sitten, Ernst der Rede, Genauigkeit des Räsonnements zogen die Bewunderung dem Philosophen; natürliche oder studirte Sanftheit des Geistes, der Zauber der Rede, die Gabe sich einzuschmeicheln dem Redner die Liebe zu.

Der Verstand war für den einen, das Herz für den andern. Allein das Herz sträubte sich oft gegen die Wahrheiten, von welchen der Verstand überzeugt war; der Verstand dagegen weigerte sich nie, sich den Gefühlen des Herzens zu unterwerfen. Der Philosoph, der gesetzliche König, flöfste nicht selten die Furcht eines Tyrannen ein; der Redner hingegen übte eine so sanfte und angenehme Tyrannei aus, dafs man sie für gesetzliche Herrschaft hielt.

Es war in dem ersten Alter der Beredtsamkeit, wo einst Griechenland seinen gröfsten Redner den Grund der Herrschaft der Rede auf Menschenkenntnifs und die Grundsätze der Moral bauen sah.

Umsonst versagte ihm die Natur, eifersüchtig auf seinen Ruhm, ihre äufseren Talente; diese stumme Beredtsamkeit, diese sichtbare Gewalt, die sich der Seele der Zuhörer bemeistert, und ihre Wünsche fesselt, ehe der Redner ihre Zustimmung verdient hat; die Erhabenheit seiner Rede, die den Zuhörer dahin reifst, läfst diesem weder Zeit noch Freiheit seine Mängel zu bemerken. Sie verlieren sich in dem Glanze seiner Tugenden; man fühlt das Ungestümme seines Ganges, ohne seine Schritte zu sehen; man folgt seinem Fluge wie dem Adler in den Lüften ohne zu wissen, wie er die Erde verlassen hat.

Als strenger Censor des Benehmens seines Volkes scheint er noch populärer, als diejenigen, die ihm schmeicheln. Seinen Augen wagt er das traurige Bild der mühseligen und arbeitsamen Tugend darzustellen; und bewegt es dahin, die schwere oft unglückliche Rechtlichkeit der angenehmen Nützlichkeit und den Reitzen eines unwürdigen Glückes vorzuziehen.

Die Macht des Königs von Macedon fürchtet die Beredtsamkeit des athenienischen Redners; Griechenlands Schicksal schwankt zwischen Philipp und Demosthenes; und da er die Freiheit seines Vaterlands nicht überleben kann, so kann dieselbe auch nur mit ihm dahinsterben.

Woher sind diese auffallenden Wirkungen einer mehr als menschlichen Beredtsamkeit entstanden? Aus welcher Quelle sind so viele Wunder geflossen, deren bloſse Erzählung noch nach so vielen Jahrhunderten den Gegenstand unserer Bewunderung ausmacht?

Dieſs sind keine in der Schule eines Declamators geschmiedeten Waffen. Diese Donnerkeile, diese Blitzstrahlen, welche Könige auf ihren Thronen zittern machen, sind in einer höheren Region gebildet. In dem Schooſse der Weisheit hatte er diese kühne und edelmüthige Politik, diese beständige und unerschrokkene Freiheit, diese unüberwindliche Liebe des Vaterlandes geschöpft; aus den Händen der Vernunft durch das Studium der Moral hatte er diese unumschränkte Herrschaft über die Seele seiner Zuhörer erhalten. Ein Plato muſste existiren, um einen Demosthenes zu bilden; mit einem Worte der gröſste Redner hatte seinen ganzen Ruhm dem gröſsten Philosophen zu danken.

Wenn uns, nach dem Blicke, den wir auf diese glänzenden Lichter der Beredtsamkeit geworfen haben, noch unsere Mängel erträglich sind; so werden wir wenigstens den Trost haben, ihre Ursache zu erkennen, und ihr Gegenmittel zu entdecken.

Uns darf der so groſse Verfall der Beredtsamkeit in unseren Tagen nicht in Erstaunen setzen; auffallend müſste es uns vielmehr seyn, wenn sie blühender wäre.

Von unserer Kindheit an den Vorurtheilen der Erziehung und der Gewohnheit Preis gegeben, verhindert uns das Verlangen nach einem falschen Ruh-

me, den wahren zu erreichen; und mittelst eines Ehrgeitzes, der sich stürzt, indem er sich zu heben sucht, will man handeln, ehe man sich zu benehmen gelernt, richten, ehe man sich belehrt, und wenn wir es sagen dürfen, reden, ehe man gedacht hat.

Man verachtet die Menschenkenntnifs als eine unfruchtbare Speculation, die mehr zur Austrocknung als zur Bereicherung des Verstandes diene; als eine Beschäftigung müfsiger Leute, deren Arbeit, so glänzend sie auch in der Schönheit ihrer Werke sei, blofs als eine berühmte und thätige Geschäftslosigkeit betrachtet zu werden verdiene.

Allein die Beredtsamkeit rächt sich selbst an dieser Verwegenheit; sie verweigert ihre Unterstützung denen, die sie zu einer blofsen Wortübung herabwürdigen; sie setzt sie von der Würde der Redner zu eitlen leichtsinnigen Declamatoren, oder untreuen Erzählern des Streites ihrer Parteien herab.

Sie, die den Ruhm Ihres Standes zu erheben, und in unseren Zeiten wenigstens den Schatten und das Bild dieser alten Beredtsamkeit zurückzurufen bestrebt sind, erröthen Sie nicht, von den Philosophen zu entlehnen, was ehedem Ihr eigenes Gut war; und ehe Sie sich dem Heiligthume der Gerechtigkeit nahen, betrachten Sie mit aufmerksamen Augen das stäte Schauspiel, das der Mensch dem Menschen selbst darbiethet.

Sein Geist möge Ihren ersten Blick auf sich ziehen, und einige Zeit Ihre ganze Bemühung an sich fesseln.

Die Wahrheit ist sein einziger Zweck; er sucht sie in seinen gröfsten Verirrungen; sie ist die unschuldige Quelle seiner Irrthümer; und selbst die Lüge kann ihm nur unter dem Bilde oder dem trüglichen Scheine der Wahrheit gefallen.

Der Redner darf sie nur zeigen, und er ist seines Sieges gewifs; er hat die erste und die edelste seiner

Pflichten erfüllt, wenn er den Verstand aufzuklären, zu unterrichten und zu überzeugen, und den Augen seiner Zuhörer ein so lebhaftes und glänzendes Licht darzustellen weifs, dafs sie an diesem erhabenen Kennzeichen die Gegenwart der Wahrheit nothwendig erkennen müssen.

Er lasse sich nicht durch den vorübergehenden Erfolg dieser eitlen Beredtsamkeit verblenden, welche den Beifall du·ch studirte Annehmlichkeit zu erhaschen, und nicht durch die gründliche Schönheit eines siegreichen Räsonnements zu verdienen sucht. Der Zuhörer, der geschmeichelt aber nicht überzeugt wird, verdammt das Urtheil des Redners zur nähmlichen Zeit, wo er seine Einbildungskraft lobt; gewährt ihm mit Bedauern das traurige Lob, dafs er die Gabe zu gefallen aber nicht zu überzeugen besitze, und zieht ohne Anstand eine rohe, wilde, aber überzeugende und überredende Beredtsamkeit einer kraftlosen, entnervten Geschliffenheit vor, welche keinen Stachel in der Seele der Zuhörer zurückläfst.

Derjenige, welcher die Natur des menschlichen Geistes genau kennt, wird zwischen diesen beiden Extremen den richtigen Mittelweg treffen. Unterrichtet in der schweren Kunst, die Wahrheit den Menschen zu zeigen, wird er einsehen, dafs es, um selbst ihnen zu gefallen, kein sichereres Mittel gebe, als sie zu überzeugen. Allein er wird auch die stolze Empfindlichkeit des Zuhörers zu behandeln wissen, welche zu eben der Zeit, wo man ihn belehrt, berücksichtiget werden will; und die Wahrheit wird es nicht unter ihrer Würde halten, seinem Munde die Zierden der Rede zu leihen.

Er wird dieselbe mit so vieler Kunst enthüllen, dafs seine Zuhörer glauben, er habe blofs die Wolken zerstreut, welche sie ihren Augen verbargen; und sie werden nebst dem Vergnügen, sie zu entdecken, noch das haben, dafs sie sich ingeheim schmei-

cheln, die Ehre dieser Entdeckung mit dem Redner zu theilen.

Ueberzeugt, daſs ohne die Kunst des Räsonnements die Rhetorik eine Schminke ist, welche die natürliche Schönheit verdirbt, wird der vollkommene Redner alle Quellen erschöpfen, und alle Kanäle entdecken, wodurch die Wahrheit in das Gemüthe derjenigen, die ihn hören, eindringen kann; er wird sogar die abstracten Wissenschaften nicht vernachlässigen, welche der gemeine Haufen nur deſswegen verachtet, weil er sie nicht kennt.

Die Menschenkenntniſs wird ihn die natürlichen Wege und so zu sagen die Zugänge zu dem menschlichen Gemüthe kennen lernen. Allein aufmerksam die Mittel nicht mit dem Zwecke zu verwechseln, wird er sich nicht lange dabei aufhalten. Er wird dieselbe mit der Eilfertigkeit eines Reisenden durchgehen, der in sein Vaterland zurückkehrt; man wird keine Trockenheit in den Gegenden finden, die er durchgangen hat; er wird wie ein Philosoph denken, und wie ein Redner sprechen.

Durch eine geheime Verkettung gleich einfacher und einleuchtender Sätze wird er den Verstand von Wahrheiten zu Wahrheiten führen, ohne seine Aufmerksamkeit zu ermüden oder zu theilen; und selbst zu der Zeit, wo seine Zuhörer noch eine lange Reihe von Räsonnements erwarten, werden sie überrascht seyn, wenn sie sehen, daſs durch einen unschuldigen Kunstgriff die einfache Methode zum Beweise gedient, und daſs die Ordnung allein die Ueberzeugung hervorgebracht hat.

Allein es wird ihm nicht genügen, zu überzeugen; er wird überreden wollen, und in dem Studium des menschlichen Herzens die verschiedenen Kennzeichen der Ueberzeugung und Ueberredung finden.

Um zu überzeugen, ist es hinreichend, zu dem Verstande zu reden; um zu überreden, muſs man bis

an das Herz dringen. Die Ueberzeugung wirkt auf den Verstand, die Ueberredung auf den Willen; die eine läfst uns das Gute erkennen, die andere macht es uns liebenswürdig; die erste bedienet sich blofs der Stärke des Räsonnements, die letzte füget die Annehmlichkeit der Gefühle hinzu; und wenn die eine über die Gedanken herrscht, so erstreckt die andere ihre Herrschaft selbst über die Handlungen.

Alle Herzen sind fähig zu fühlen und zu lieben; nicht jeder Verstand zu räsonniren und zu erkennen.

Um die Wahrheit deutlich wahrzunehmen mufs man öfters eben so viel Einsicht haben, als um sie andern zu entdecken. Der Beweis ist unnütz, wenn ihn der Verstand desjenigen, der ihn höret, zu begreifen unfähig ist, und ein grofser Redner fordert öfters einen grofsen Zuhörer, der dem Fortschritte seines Räsonnements folget.

Allein um durch Stärke oder Sanftheit des Gefühles zu regieren, ist es hinreichend, vor Menschen zu reden. Ihre Eigenliebe leihet dem Redner die Waffen, sie zu bestreiten; seine erste Tugend ist, die Fehler anderer zu kennen, seine Weisheit, ihre Leidenschaften zu entdecken, und seine Stärke, ihre Schwachheit zu benützen.

Hierdurch kommt er zu dem Ziele, die Hindernisse zu überwinden, die sich dem Erfolge seiner Beredtsamkeit widersetzen. Die rebellischsten Gemüther, die hartnäckigsten Köpfe, bei denen die Vernunft nichts ausrichtet, die selbst der Evidenz widerstreben, lassen sich durch den Reitz der Ueberredung dahinreissen. Die Leidenschaft triumphirt über die, welche die Vernunft nicht bezwingen konnte; ihre Stimme vermischt sich mit der der Genien einer höheren Ordnung. Die einen folgen willig dem Lichte, welches ihnen der Redner darstellet; die anderen sind durch einen geheimen Reitz hingerissen, dessen Stärke sie fühlen, ohne die Ursache zu kennen,

Der Verstand aller überzeugt, die Herzen aller überredet, zollen dem Redner gleichmäſsig den Tribut der Liebe und Bewunderung, der nur dem gebührt, welchen die Kenntniſs der Menschen zu dem höchsten Grade der Beredtsamkeit erhoben hat.

Meister der Kunst zum Herzen zu reden, fürchten Sie nicht, daſs es Ihnen je an Figuren, Zierrathen und an allem dem fehlen werde, was die unschuldige Wollust ausmacht, deren Künstler der Redner seyn muſs.

Diejenigen, welche zur Ausübung der Beredtsamkeit nur eine unvollständige Kenntniſs, wo nicht eine gänzliche Unwissenheit der Wissenschaft der Sitten bringen, können fürchten, in diesen Mangel zu fallen; verlassen von aller Realkenntniſs suchen sie gierig die Hülfe des Ausdrucks, als eines Schleiers, unter dessen Begünstigung sie die Leerheit ihres Geistes zu verbergen, und mehr zu sagen scheinen wollen, als sie denken.

Allein eben diese Worte, welche die fliehen, die sie einzig suchen, biethen sich stromweise einem Redner dar, der sich lange Zeit selbst mit der Substanz der Sachen genährt hat. Der Ueberfluſs der Gedanken bringt den der Ausdrücke hervor; das Angenehme findet sich in dem Nützlichen; und die Waffen, welche der Krieger nur um zu siegen empfangen hat, werden seine schönste Zierde.

Dessen ungeachtet müssen wir bekennen, daſs die Kunst zu gefallen von der die Leidenschaften zu erregen verschieden sei. Der Redner rührt nicht immer, sein Gegenstand setzt sich oft entgegen; aber der Redner muſs immer gefallen, das Interesse seiner Sache fordert es allzeit.

So ist die Natur des menschlichen Geistes beschaffen, daſs er will, daſs sich selbst die Vernunft, mit ihm die Sprache der Einbildungskraft zu reden, herablasse. Die einfache und vernachlässigte Wahrheit findet wenige Anbether; der gemeine Haufen ver-

kennt sie in ihrer Einfachheit, und verachtet sie in ihrer Vernachlässigung. Sein Verstand bemüht sich vergebens, die ersten Züge des Gemähldes zu entwerfen, das sich in seiner Seele abmahlt, wenn ihm nicht die Einbildungskraft ihre Farben leihet. Das Werk des Verstandes ist für ihn oft nichts als eine todte unbelebte Figur; die Einbildungskraft gibt ihr Leben und Bewegung. Der reine Begriff, so hell er auch sein mag, ermüdet die Aufmerksamkeit des Geistes; die Einbildungskraft verschafft ihm Erhohlung, und bekleidet alle Gegenstände mit sinnlichen Eigenschaften, in denen er angenehm ausruht.

Er erhebt sich beinahe stäts gegen diejenigen, welche einen neuen Weg zu betreten wagen, und zu dem Verstande gehen wollen, ohne auf dem Wege der Einbildungskraft dahin zu gelangen. Gewöhnt, die Eindrücke der Wahrheit nur dann anzunehmen, wenn sie von dem geheimen Vergnügen, welches er für eines ihrer Merkmahle hält, begleitet sind, zieht er oft eine angenehme Lüge einer strengen Wahrheit vor. Seine Einbildungskraft, unwillig über die Verachtung des Redners, der bloſs zu dem Verstande spricht, rächt sich oft selbst an dem Redner, und zerstöret ingeheim die Ueberzeugung, die er sich schmeichelt bewirket zu haben.

Wie günstig ist diese Neigung den Rednern, und wie wahr ist es, daſs die Einbildungskraft das Reich der Beredtsamkeit errichtet, und ihm alle Menschen unterwürfig gemacht hat!

Mittelst ihrer weiſs der Redner die Bilder der Gegenstände so nahe unserer Seele zu bringen, daſs sie solche für die Gegenstände selbst nimmt. Sie setzt so zu sagen die Dinge an die Stelle der Worte; es ist nicht mehr der Redner, es ist die Natur, welche spricht. Die Nachahmung wird so vollkommen, daſs sie sich selbst verbirgt; und durch eine Art von Bezauberung ist es keine geistvolle Beschrei-

bung, es ist ein wahrhafter Gegenstand, den der Zuhörer zu sehen, zu empfinden, und sich selbst darzustellen glaubt.

Diese Wunderwerke der Kunst sind die Wirkungen dieser natürlichen Gewalt, welche die Kenntnifs der Einbildungskraft dem Redner über die Einbildungskraft selbst gibt. Blofs von ihm hängt es ab, die so schwere Wahl zwischen verschiedenen Schönheiten zu treffen; das Gute mit dem Besseren zu vertauschen; den Gegenständen, welche er der Seele darstellt, so zu sagen die erste Blüthe zu rauben; und in dem Gemählde der Worte den Tag, das Licht, den glücklichen Augenblick zu erhaschen, den der grofse Mahler erfasset, und der mittelmäfsige umsonst sucht, wenn er vorbei ist.

Er besitzet überdiefs das noch seltenere Talent, zu wissen, wie weit er gehen darf, sich selbst in dem Guten zu mäfsigen; nie die beinah unmerklichen Grenzen des Schicklichen und Unschicklichen zu überschreiten; und in Allem die strenge Genauigkeit des Anstandes zu beobachten.

Diese letzte Wissenschaft ist es, welche alles das, was der Redner berühret, verschönert, welche selbst über seine Nachlässigkeit Anmuth verbreitet, und sogar seine Fehler liebenswürdig macht. Es ist eine geheime Sympathie, welche die Seele an alle äufsere Gegenstände knüpft, welche ihr alle Verhältnisse, die sie vereinigen, und alle Unterschiede, die sie trennen, bemerken läfst; oder wenn man will ein feines richtiges Gehör, welches der geringste Mifston verletzt, und die ganze Schönheit der Harmonie fühlt; eine Uebereinstimmung, die man besser empfindet als beschreibet, die man in sich selbst findet, und öfters verliert, wenn man sie suchen will; mit einem Worte, es ist das Meisterstück der Redekunst, und dessen ungeachtet das, was die Redekunst nie lehren kann.

Die Natur gibt dem Redner diefs glückliche Genie, diesen geheimen Instinct, diesen sicheren und feinen Geschmack, der gleichsam aus Inspiration fühlt, was sich schickt und nicht schickt.

Die Moral füget die Kenntnifs der Gegenstände hinzu, an denen er seine natürlichen Talente üben soll; und nachdem sie ihn die allgemeinen Vorschriften der Rhetorik in dem Studium des Menschen im Allgemeinen kennen gelernt hat, so stellt sie ihm den Menschen insbesonders als ein zweites Gemählde dar, in dem er die besonderen Regeln des Anstandes suchen kann.

Aufmerksam, sich selbst zu kennen, mufs er, wenn er der öffentlichen Censur entgehen will, der erste Censor seiner Fehler seyn. Der gewöhnliche Charakter derjenigen, welche anderen mifsfallen, ist, dafs sie sich selbst zu sehr gefallen. Glücklich derjenige, welcher damit den Anfang gemacht hat, sich lange Zeit zu mifsfallen, dem seine eigenen Fehler lebhafter als die seiner Feinde auffallen, und der in den ersten Jahren seines Lebens das nützliche Mifsvergnügen empfunden hat, sich selbst nie Genüge zu thun! Es scheint, die Natur habe ihm diese Unruhe nur defswegen gegeben, um ihm das Vergnügen des Erfolges desto besser kosten zu lassen; und dafs diefs der Preis sei, um den sie ihm den Ruhm, den sie für ihn bereitet, verkaufet.

Mit diesem Mifsfallen gegen sich selbst verbindet er ein glückliches Mifstrauen auf seine Kräfte. Seine Bescheidenheit machet ohne Mühe den für die Eigenliebe so peinlichen Unterschied von Gegenständen, die ihnen angemessen sind; oder vielmehr aus einer aufgeklärteren Eigenliebe unternimmt er nichts, was über sie ist. Er vergifst nie, dafs, so grofs man auch sei, man stäts als mittelmäfsig erscheine, wenn man unter seinem Gegenstande zurückbleibt; und dafs man hin-

gegen stäts grofs genug scheine, wenn man den ganzen Umfang seiner Sache auszufüllen gewufst hat.

Wenn ihm der Charakter seines Geistes die Kühnheit des Ausdrucks, die Lebhaftigkeit der Figuren, das Dahinreissende der Declamation versagt hat; so wird er nicht aus eitlem Ehrgeitze eine schlecht unterstützte Erhabenheit einer weisen und kostbaren Mittelmäfsigkeit vorziehen. Die Richtigkeit seines Verstandes, die Reinheit seiner Rede, die Würde der Aussprache werden sein Antheil seyn; die Gleichheit seines Styles wird den Mangel seiner Erhabenheit ersetzen; er wird durch Sanftheit das Gemüthe derjenigen gewinnen, welche sich gegen den herrschenden Stolz der heftigen Redner empören; sie werden ihm dazu dienen, den Zuhörer mifstrauensloser und zur Rührung geneigter zu machen; seine Schwäche wird seine Stärke werden, und einen Theil seiner Beredtsamkeit ausmachen.

Er wird den Ruhm einer ausgebreiteteten Gelehrsamkeit nicht affectiren, wenn ihm die Menge seiner Beschäftigungen sich solche zu erwerben nicht erlaubt hat; oder wenn er glücklich genug ist, sich dieselbe erworben zn haben, wird sie in seinem Munde den wilden und gebietherischen Ton verlieren, welchen ihm die Gelehrten leihen, um den Charakter der Sanftmuth und Bescheidenheit anzunehmen, welchen ihm die Natur verliehen hat; und durch eine geschickte Verhehlung seiner Kräfte, wird er den kostbaren Vortheil geniefsen, sich die Achtung erworben zu haben, ohne die Eifersucht zu reitzen, und sich beliebt bei den Menschen zu eben der Zeit zu machen, wo er sie gezwungen hat, ihn zu bewundern.

Diese edle Bescheidenheit wird den Glanz aller seiner Tugenden erheben. Sie ist es, welche so zu sagen selbst die Schönheit verschönert; welche einen allgemeinen Anstand über alle Worte des Redners verbreitet; und diejenigen, welche ihn hören, für

den Erfolg seiner Handlung so sehr interessirt, daſs sie, statt Richter, Beschützer derselben werden. Sie ist die natürliche Zierde derjenigen, die anfangen, und noch schätzenswerther bei denjenigen, welche schon weitere Fortschritte gemacht haben. Sie ist die Tugend aller Zeiten und aller Alter, welche den Redner in der ganzen Laufbahn seines Ruhmes begleiten soll, obgleich ihm die nähmliche Beredtsamkeit nicht immer geziemet, und der Vorschritt seines Styles den seiner Jahre nachahmen soll.

Die Jugend kann sich eine Zeitlang den Ueberfluſs der Figuren, den Reichthum der Zierden, und alles das erlauben, was die Pracht und den Luxus der Beredtsamkeit ausmacht. Diese glückliche Verwegenheit, dieses kühne Streben einer erst entstehenden Beredtsamkeit sind die Fehler derjenigen, welche zu groſsen Tugenden bestimmt sind. Ein trockner matter Styl ist bei der Jugend schon durch die Affectation einer vorzeitigen Strenge gehässig. Wehe den undankbaren und unfruchtbaren Talenten, welche Trockenheit für Richtigkeit des Geistes, Mangel für Mäſsigkeit, Schwäche für den guten Gebrauch ihrer Kräfte ansehen, und die glauben, daſs die Tugend bloſs darin bestehe, keine Fehler zu haben.

Es wird ein weiter vorgerücktes Alter kommen, welches diesen reichen Ueberfluſs hinwegschneiden wird. Der Styl des Redners wird mit ihm veralten; oder besser zu sagen, er wird die volle Reife des Alters erhalten, ohne seine jugendliche Kraft zu verlieren. Es wird ihm nicht an Anmuth und Zierden fehlen; aber diese Anmuth wird strenge, diese Zierden werden ernst und majestätisch seyn.

So wird er in stäter Befolgung der Regeln des genauesten Anstandes fühlen, daſs es das sicherste Mittel sei, anderen zu gefallen, nie aus seinem eigenen Charakter herauszugehen, und nur nach seinem Gefühle zu reden.

Aber da er durch die Natur seines Amtes verbunden ist, auch nach den Gesinnungen seiner Parteien zu sprechen, so wird er sich eben so viel Mühe geben, dieselben kennen zu lernen, wenn er die Pflichten eines Advocaten erfüllen, und den Ruhm eines Redners verdienen will.

Die Neigungen seiner Parteien zu studiren, um ihnen zu folgen, wenn sie gerecht sind, und sie zu unterdrücken, wenn sie unregelmäſsig sind; ihre guten Eigenschaften zu kennen, um die Richter zu ihren Gunsten einzunehmen, und ihre Fehler, um das Vorurtheil, das ihnen entgegensteht, zu schwächen oder zu unterdrücken; ihre Geburt, ihren Stand, ihr Ansehen, ihre Würde mit Aufmerksamkeit zu prüfen, um von diesen zweideutigen Vortheilen, welche die Gunst oder den Neid erregen können, der öfters für die, welche sie besitzen, mehr zu fürchten, als von denen, die sie nicht haben, zu wünschen ist, einsichtsvollen Gebrauch zu machen; dieſs ist die allgemeine Pflicht aller derer, welche den Nahmen eines Advocaten tragen, aber nur eine geringe Idee von den Pflichten des Redners.

Will er stäten Beifalles und Erfolges versichert seyn, muſs er sich, ohne die Leidenschaften oder Irrthümer seiner Parteien anzunehmen, so zu sagen in sie selbst umwandeln, und sie in seiner Person den Augen des Publicums, nicht wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten, darstellen.

Er ahme die Geschicklichkeit der Mahler nach, welche selbst dem Scheuſslichsten in der Natur Annehmlichkeit zu leihen wissen; und durch Verminderung der Fehler, ohne der Aehnlichkeit zu nahe zu treten, den miſsgestaltesten Personen die Freude verschaffen, sich in ihren Portraiten zu erkennen und zu gefallen.

Durch das Mittel dieser scharfsinnigen Erdichtung, unter dieser angenommenen Person wird der

von den Regungen seiner Partei belebte, durchdrungene, in Bewegung gesetzte Redner nichts sagen, was ihm nicht vollkommen zukäme. Er wird die Sanftheit und Weisheit der Vernunft mit der Stärke und dem Ungestümme der Leidenschaft vereinigen; oder vielmehr die Leidenschaft der Partei wird in dem Munde ihres Vertheidigers vernünftig werden; und, beschränkt auf den Gebrauch, wozu sie die Natur bestimmt hat, die Herzen rühren, ohne den Verstand zu beleidigen.

Es wird nicht mehr blofs ein einziger Mensch sein, dessen stäts einförmiger Styl nur die Gegenstände ändert, ohne die Wendung zu ändern.

Er wird sich so zu sagen, vervielfältigen: er wird sich so vieler Formen bedienen, als er Sachen und Parteien von verschiedenartigem Charakter haben wird.

Bald erhaben und prunkvoll wird sein Styl die Schnelligkeit eines gewaltsamen Stromes, oder die Majestät eines stillen Flufses nachahmen. Bald bescheiden und einfach wird er von seiner Höhe, ohne sich zu erniedrigen, herabsteigen; und durch unschuldsvolle Anmuth und natürliche Zierden die Aufmerksamkeit derjenigen ausruhen lassen, welche ihm nur mit Mühe in seiner Erhabenheit gefolgt sind.

Er wird da die Zierrathen verschmähen, wo es blofser Erklärung bedarf; und nachdem er das Licht in das lange Dunkel langweiliger Procedur gebracht hat, sich damit begnügen, ihr die natürlichen Dornen zu entreissen, ohne darein fremde Blumen unschicklich zu winden.

Oefters wird die Heftigkeit und traurige Strenge seiner Rede die unterdrückte Tugend beschützen, und das triumphirende Laster zittern machen. Oefters dem Scheine nach nachgiebiger und sanfter, aber der Wirkung nach fürchterlicher, wird er sich nicht so sehr das Laster gehässig als vielmehr verächtlich

zu

zu machen bestreben. Allein die Nothwendigkeit wird seine Ironie autorisiren; oder wenigstens, der Nutzen dieselbe entschuldigen; stäts wird ihm die Wahrheit zur Grundfeste dienen, und die Weisheit ihren Gebrauch mäſsigen und sanfter machen.

So wird er nach und nach alle Gattungen von Charakteren annehmen, für alle geboren, in einem jeden mit eben dem Erfolge, als wenn er nur für diesen geboren wäre, auftreten, und keinen Wunsch übrig haben, als daſs die fremde Rolle, welche ihm die Nothwendigkeit seines Amtes überträgt, nie von dem Advocaten was fordere, welches der Pflicht eines ehrlichen Mannes entgegen sei.

Wenn er auch manchmahl den inneren Streit zwischen sich und seiner Partei fühlet, so wird ihn seine Tugend allein entscheiden, oder ihm vielmehr zuvorkommen. Sie wird erröthen, nur einen Augenblick zwischen dem Rechtlichen und Nützlichen Anstand genommen zu haben. Eifersüchtig auf seine Ehre wird er sie zu sehr schätzen, um solche seiner Partei aufzuopfern; und bei weiser Untreue wird er mehr durch ein überdachtes Stillschweigen als durch alle Anstrengungen seiner Beredtsamkeit wahren und dauerhaften Ruhm einernten. Glücklicher hierbei als die alten Redner wird er nicht nöthig haben, den besondern Charakter seiner Richter zu kennen, um ihres Beifalls versichert zu seyn.

In den Zeiten einer der Gerechtigkeit feindlichen Freiheit, wo die Eigenschaft des Richters vielmehr ein Geschenk der Geburt als der Lohn des Verdienstes war, in den tumultvollen Versammlungen, wo sich die Vernunft von der Menge besiegt glücklich schätzen muſste, bloſs verachtet, ohne gestraft zu werden, konnte sich der Redner, der oft seine eigenen Feinde in der Zahl seiner Richter sah, kaum einen günstigen Erfolg versprechen, wenn er sich nicht die Irrthümer des Volkes, um solches zu täuschen, seine Leidenschaften,

um solche zu gewinnen, seine Launen, um ihnen zu schmeicheln, seine schwache Seite, um sich ihrer zu bemächtigen, zu entdecken bemüht war.

Und da das Glück, müde Volksgerichten zu präsidiren, die Herrschaft der Welt in die Hände eines Einzigen legte, um durch Einen Menschen über alle andere zu herrschen; fand der Redner oft die Fehler des Volkes mit einer noch unumschränkteren Gewalt in seinem Richter vereinet.

Es war in der That ein Tag des Triumphs, nicht nur für den Redner, sondern selbst für die Beredtsamkeit, wo es dem Glücke gefiel, zwei Helden von verschiedenem Charakter einander entgegenzustellen; diese zwei grofsen Männer, welche beide Herrschaft und Sieg, der eine durch die Gewalt der Waffen, der andere durch die Macht der Rede bezweckten.

Der Erhalter der Republik, den das freie Rom, den Vater des Vaterlandes nannte, redet vor dem Usurpator des Reiches, vor dem Zernichter der Freiheit. Er vertheidiget einen der stolzen Republikaner, welche gegen Cäsar die Waffen trugen, und er hat Cäsar selbst zum Richter.

Es will wenig sagen für den besiegten Feind in Gegenwart des Siegers zu sprechen; er spricht für den verurtheilten Feind, und er unternimmt es, ihn vor dem zu rechtfertigen, der, ehe er ihn gehört hat, sein Verdammungsurtheil aussprach, und weit entfernt, ihm die Aufmerksamkeit eines Richters zu schenken, ihm nur mit der hämischen Neugierde eines eingenommenen Zuhörers zuhört.

Allein er kennt die herrschende Leidenschaft seines Richters; und diefs ist genug, ihn zu besiegen. Er schmeichelt seiner Eitelkeit, um seine Rache zu entwaffnen; und ungeachtet seiner hartnäckigen Gleichgültigkeit weifs er ihn für die Erhaltung desjenigen, den er verderben wollte, so lebhaft zu interessiren, dafs seine Bewegung sich nicht mehr im Inneren zu-

rückzuhalten vermag. Die äuſsere Unruhe seines Gesichtes huldiget der Ueberlegenheit der Beredtsamkeit; er spricht den frei, den er bereits verurtheilt hatte; und Cicero verdienet den Lobspruch, welchen er Cäsar ertheilet, den Sieger besiegt, und über den Sieg triumphiret zu haben.

Welche Lobsprüche würde er erst der Mäſsigung eines Fürsten ertheilet haben, der eben so groſs als Cäsar, aber noch mehr Meister über sich selbst ist; der sich nicht der Beredtsamkeit, sondern der Gerechtigkeit ergibt; und der mit Niemand den Ruhm theilt, sich ohne Unruhe, ohne Mühe durch die bloſse Ueberlegenheit einer Tugend zu besiegen, welche die Leidenschaften so bezwungen hat, daſs sie ohne Gewalt herrscht, und ohne Kampf triumphiret!

Glückliche Redner, welche vor Richtern sprechen, die von einem solchen Geiste belebt, und durch ein solches Beispiel unterstützt sind!

Sie wissen, daſs sie Richter sind, und dieſs ist hinlänglich, um sie vollkommen zu kennen. Sie haben als solche keinen anderen Charakter als den, welchen sie in dem obersten Tribunal der Justiz tragen. Keine Mischung von Leidenschaft, von Interesse, von Eigenliebe hat je die Reinheit der Functionen ihres Amtes getrübt; man hat sie beschrieben, wenn man die Gerechtigkeit beschrieben hat; und die Privatperson schaut nie unter dem Schleier der Amtsperson vor.

Bemühen Sie sich daher nicht, ihre Aufmerksamkeit durch die eitlen Figuren einer studirten Declamation auf sich zu ziehen; ein edlerer, ein erhabnerer Beweggrund, eine heiligere und wirksamere Absicht machet sie aufmerksam. Suchen Sie nicht ihre Gunst durch überflüssige Künsteleien zu gewinnen; die Vernunft allein kann sie verdienen. Der Anstand ist in ihren Augen nichts als ihre Pflicht; und nichts ist bei ihnen beredtsamer als die Tugend.

Ihres Beifalls versichert zweifeln Sie nicht an dem des Publicums.

Das Volk, diese Menge, welche zu der Zeit, wo sie selbst Recht sprach, sich durch ihre Launen den Parteien fürchterlich machte, ist den Rednern gegenwärtig blofs durch die gerechte Strenge einer genauen Censur fürchterlich. Diejenigen, welche zur Zeit, als sie noch Richter waren, ihr Amt mifsbrauchten, betrügen sich beinahe nie mehr, seitdem sie blofse Zuschauer geworden sind; und der Charakter der Unfehlbarkeit ist, so zu sagen, mit dem Urtheile der Menge verbunden.

Sie ist es, welche den Ruhm zwischen grofsen Männern austheilt; und vermöge einer richtigen Unterscheidung des Verdienstes, verschiedene Lobsprüche den verschiedenen Eigenschaften derjenigen von Ihren Mitbrüdern ertheilet, deren Verlust Sie bedauern.

In dem einen lobt sie die ausgebreitete Wissenschaft, und die Tiefe der Gelehrsamkeit *); in dem andern die vollkommne Geschäftskenntnifs und vollendete Erfahrung. **) Sie beklagt die Richtigkeit des Geistes und die ungemeine Stärke des Räsonnements bei demjenigen, den ein vorschneller Tod in der Mitte seiner Laufbahn dahinrifs; ***) sie bewundert in dem letzten das Verdienst, das blofs als vollendet erschien; die Erhebung, von welcher man weder den Anfang noch den Fortschritt bemerkte; den schnellen Ruf, der in vollem Glanze aus dem Dunkel seiner arbeitsamen Zurückziehung hervorging. ****)

Es ist daher dieses Urtheil, dieser Beifall des Publicums, welcher Ihren Werken das Vorrecht der Unsterblichkeit gibt. Sie geniefsen bei ihm den nähmlichen Vortheil, wie bei Ihren Richtern. Unfähig, be-

*) Hr. *Chuppe.* **) Hr. *Billard.* ***) Hr. v. *Tessé.* ****) Hr. *Husson.*

stochen zu werden, gibt es nur dem wahren Verdienste seinen stäten Beifall; und dieses ist auch seines Beifalles gewifs. Ein grofser Redner klagt nie sein Zeitalter der Ungerechtigkeit an; er weifs es stäts zur Gerechtigkeit zu zwingen. Die Kenntnifs des Menschen läfst ihn den vorübergehenden Geschmack verachten, welcher nur mittelmäfsige Redner und Schriftsteller dahinreifst. Sie flöfst ihm den allgemeinen und überall verbreiteten Geschmack, den Geschmack aller Zeiten und Länder, den Geschmack der Natur ein, der trotz der Bestrebungen einer falschen Beredtsamkeit die Achtung der Menschen zu entreissen, und ihre Bewunderung zu erzwingen sicher ist.

Die keusche Strenge seiner Beredtsamkeit begnügt sich, dem Zuhörer nicht zu mifsfallen, indem sie mit Gewalt einen Irrthum angreift, der ihm schmeichelt; aber sie sucht ihm nie durch angenehme Fehler zu gefallen. Sie findet einen sichereren Weg zu seinem Herzen; und indem sie ihm seinen Geschmack, ohne ihn zu bestreiten, berichtigt, stellt sie seinen Augen wahre Schönheiten dar, und lehrt ihn dadurch die falschen verwerfen.

So erhebt die Menschenkenntnifs den Redner über die Urtheile der Menschen; so wird er durch sie der Schiedsrichter des wahren Geschmackes, das Muster der Beredtsamkeit, die Ehre seines Zeitalters, und die Bewunderung der Nachwelt; so vereinet endlich sein Herz eben so erhaben, als sein Geist, die Wissenschaft gut zu leben, mit der, gut zu reden, und stellt zwischen beiden die alte Vereinigung wieder her, ohne welche der Philosoph den übrigen Menschen, und der Redner sich selbst unnütz ist.

Dritte Rede.

Von den Ursachen des Verfalles der Beredtsamkeit.

Vorgetragen im Jahr 1699.

Das Schicksal von allem dem, was unter den Menschen sich durch Vortrefflichkeit auszeichnet, ist langsam zu wachsen, sich mit Mühe einige Augenblicke zu erhalten, und bald mit Schnelligkeit zu fallen.

Wir werden schwach und sterblich geboren; und wir drücken allem dem, was uns umringet, den Charakter unserer Schwachheit, und das Bild unseres Todes auf. Die erhabensten Wissenschaften, diese lebhaften Lichter, welche unseren Geist aufklären, ewig in ihrer Quelle, weil sie eine Ausströmung der Gottheit selbst sind, scheinen durch die Ansteckung unserer Gebrechlichkeit sterblich und vergänglich zu werden. Unveränderlich an und für sich verändern sie sich in Beziehung auf uns; wie uns sieht man sie geboren werden; und wie uns sieht man sie dahin sterben. Die Unwissenheit folget der Gelehrsamkeit, die Roheit dem guten Geschmacke, und die Barbarei der Feinheit. Die Wissenschaften und schönen Künste kehren in das Nichts zurück, aus dem man sie hervorzuziehen, eine lange Reihe von Jahren bemüht war; bis ein glücklicher Fleiſs durch eine Art neuer Schöpfung ihnen ein neues Seyn und ein zweites Leben gibt.

Dieser Strom von Beredtsamkeit, diese Quellen der Gelehrsamkeit, welche ehedem Griechenland und

Italien überströmten, was sind sie während mehreren Jahrhunderten geworden? Unsere Grofsältern sahen sie wieder aufleben; das Zeitalter unserer Väter hat ihren Glanz bewundert; das unsrige fängt an, ihre Abnahme zu sehen, und wer weifs, ob unsere Kinder noch ihre schwachen Ueberbleibsel erblicken werden?

Wir haben grofse Männer sterben, aber keine aus ihren Aschen wieder entstehen sehen. Eine tödtliche Schwäche hat die Stelle dieses lebendigen Wetteifers eingenommen, welche uns so viele Wunder in den Wissenschaften, und so viele Meisterwerke in den Künsten sehen liefs; und ein weichlicher Müssiggang zerstört unmerklich das Werk, welches eine hartnäkkige Arbeit kaum errichtet hatte. Wie glücklich wären wir, wenn wir nur den Verlust der anderen Stände zu beklagen hätten; und wenn bei dem Verfalle der Literatur die Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit zu Ihrem Orden als ihrem natürlichen Tempel ihre Zuflucht genommen hätten, um daselbst für immer den gerechten Tribut der Lobsprüche und der Bewunderung der Menschen zu erhalten!

Allein nachdem wir dem Eifer, den wir für Ihren Ruhm tragen, durch ehrbegierige Wünsche geschmeichelt haben; so kehren sich diese Wünsche gegen uns selbst. Indem Sie uns zeigen, was wir seyn sollten, zwingen Sie uns zu erkennen, wie weit wir noch davon entfernt sind; und nöthigen uns zu der traurigen Vergleichung zwischen dem, was wir waren und jetzt sind.

Sie wissen es, die sich in einem vorgerückten Alter noch mit Freuden oder vielleicht mit Schmerzen erinnern, die alte Würde Ihres Ordens gesehen zu haben. Rufen Sie in Ihr Gedächtnifs diese glücklichen Tage zurück, welche noch diesen Gerichtshof erhellten, als Sie daselbst Ihre Aufnahme erhielten. Welch' eine Menge von Rednern! Welch' eine Menge von Rechtsgelehrten! Welche Beredtsamkeit herrschte

in den Reden, welche Gelehrsamkeit in den Schriften, welche Klugheit in den Rathschlägen!

Man hörte in diesem erhabenen Tribunale bloſs Stimmen der Majestät des Senates würdig, welche, nachdem sie die furchtsamen Kräfte ihrer entstehenden Beredtsamkeit bei niederen Tribunalen versucht hatten, die Ehre, vor dem ersten Throne der Gerechtigkeit zu reden, als den ruhmvollsten Preis ihrer Arbeiten ansahen.

Nachdem man sie in dem Tumulte und den Bewegungen der Gerichtshöfe bewundert hatte, erwies man ihnen noch gröſsre Achtung, da sie in einer thätigen Ruhe und in einer arbeitsamen Muſse das edle Vergnügen genossen, das Licht der Blinden, der Trost der Elenden, das Orakel aller ihrer Mitbürger zu seyn. Man nahte sich mit einer Gattung religiöser Ehrfurcht diesen verehrungswürdigen Männern. Alle Tugenden hatten bei ihren weisen Berathschlagungen den Vorsitz. Die Gerechtigkeit hielt dabei wie in ihren heiligsten Tribunalen die Wage; die Geduld hörte mit gewissenhafter Sorgfalt alle Gründe der Parteien, die sie um Rath fragten; die Wissenschaft vertrat stäts die Sache des Abwesenden, und erröthete nicht, manchmahl eine heilsame Langsamkeit zu Hülfe zu rufen; die Klugheit gab mit Schüchternheit einen sicheren Rath; und die bescheidene Furchtsamkeit, mit welcher diese weisen Greise ihre Meinungen darlegten, war beinahe stäts ein untrüglicher Charakter der Sicherheit ihrer Entscheidung.

So waren Ihre Väter, dieſs war der Stand, von dem wir herabfielen. Auf diese hohe Stufe der Beredtsamkeit sahen wir eine an und für sich lobenswerthe, aber im Vergleiche mit der Erhabenheit derjenigen, die ihr vorherging, traurige und undankbare Mittelmäſsigkeit folgen. Sollten wir nicht fürchten, es zu sagen; und wird man uns nicht die Niedrigkeit oder Stärke unserer Ausdrücke vorwerfen?

Dieser berühmte Pfeiler, wo ehedem so viele Orakel ausströmten, ist heut zu Tage beinahe ganz stumm; er seufzet, wie dieser Gerichtshof, sich von trauriger Einsamkeit bedroht zu sehen; eine kleine Anzahl ausgezeichneter Köpfe sind in der öffentlichen Meinung die letzten Hoffnungen der Gelehrsamkeit, so wie die einzige Zuflucht der Beredtsamksit. Würde uns irgend ein Unglück das Betrübnifs ihres Verlustes zuziehen, so würden wir vielleicht selbst diese Mittelmäfsigkeit, die wir heut zu Tage beweinen, ohne Nutzen bedauern.

Wer kann die wahren Quellen eines so augenscheinlichen Verfalles entdecken, und wer wird es unternehmen, sie mit Würde zu erklären?

Sollen wir uns beklagen in diesen unfruchtbaren Jahren geboren zu seyn, wo die durch grofse und stäte Bestrebungen geschwächte Natur sich dem traurigen Ziele eines schwächlichen Alters nähert? Aber nie war der Geist ein gemeineres und weiter verbreitetes Gut.

Wir streben nach eben dem Ruhme, der die Arbeiten unserer Väter gekrönt hat, und zwar mit gröfseren Hülfsmitteln. Wir haben unsere eigene Schätze mit fremden Reichthümern vereint. Ohne die alten Muster zu verlieren, haben wir deren neue erlangt; und die Werke, welche die Nachahmung der Alten hervorgebracht hat, haben ihrer Seits wieder verdient, der Gegenstand der Nachahmung aller folgenden Jahrhunderte zu seyn.

Es scheint selbst, als habe, um uns alle Entschuldigung zu rauben, die Laune des Schicksals sich das Vergnügen gemacht, uns die glänzendsten Materialien und Gegenstände wahrhaft würdig der erhabensten Beredtsamkeit darzubiethen. Wie viele berühmte Rechtssachen schlofs nicht der enge Kreis weniger Jahre in sich? Hat die Dichtkunst je etwas erstaunungswürdigeres auf das Theater gebracht, als diese

unvorhergesehenen Revolutionen, diese unglaublichen Ereignisse, welche seit zwei Jahren die Aufmerksamkeit und die Neugierde des Publicums auf sich zogen? Nie hätte die verwegenste Fabel die Kühnheit gehabt, das zu erfinden, was uns die einfache Wahrheit sehen liefs; und das Wahre überschritt noch bei Weitem die Grenzen des Wahrscheinlichen.

Was bleibt uns daher noch übrig, als uns selbst anzuklagen, und wenigstens den Ruhm der Aufrichtigkeit zu verdienen, wenn wir gleich nicht mehr den der Beredtsamkeit erlangen können, indem wir uns alle Tage zurufen: Bewundern wir nicht mehr mit Erstaunen den Verfall unseres Ordens; seien wir vielmehr erstaunt, dafs er noch einige Reste seiner alten Gröfse erhält. Wie weihet man sich einem so ruhmvollen aber so beschwerlichen Berufe? und was ist das Betragen derjenigen, welche sich demselben geweiht haben?

Sieht man die ungeheuere Menge neuer Subjecte, welche alle Jahre sich eilen, in Ihren Orden einzutreten, so sollte man glauben, dafs es keinen Stand gebe, in welchem es leichter wäre, die Stufe der Vorzüglichkeit zu erreichen. Die Natur gewährt allen Menschen den Gebrauch der Sprache: alle Menschen überreden sich auch leicht, dafs sie ihnen zu gleicher Zeit das Talent der Wohlredenheit verliehen habe. Die Gerichtsstube ist das Gewerbe derjenigen geworden, welche kein anderes haben: und die Beredtsamkeit, welche mit unumschränkter Macht ihrer würdige Subjecte in den anderen Ständen hätte auswählen sollen, ist im Gegentheile verbunden, sich mit allen denen zu beladen, welche sie aufzunehmen verschmähten.

Wie viele sieht man, welche ihr ganzes Leben durch gegen ein undankbares und unfruchtbares Naturel ringen, die keinen anderen Feind als sich selbst zu bekämpfen, und kein schwereres Vorurtheil in

dem Geiste der anderen als das ihres Aeuſseren auszulöschen haben? Wenn sie noch ernstlich dasselbe zu zernichten bedacht wären, so würden sie dadurch nur desto mehr Lob ernten, da sie durch mühvolle Arbeit über die Natur zu triumphiren, und dieselbe der Ungerechtigkeit zu überzeugen vermocht hätten. Allein die Trägheit gesellet sich bei ihnen zu dem Mangel natürlicher Talente; und da sie ihren Unvollkommenheiten schmeicheln, statt sie zu bessern, sieht man sie oft und selbst in ihrer ersten Jugend durch geschmackloses Herablesen, und langweiliges Hersagen ihrer Werke dem Redner Leben und Bewegung rauben, indem sie ihm Gedächtniſs und Vortrag nehmen. Und welchen Eindruck kann eine kalte, schläfrige, unbelebte Beredtsamkeit machen, die in diesem Zustande des Todes, wohin sie gebracht wird, nichts mehr als den Schatten, oder, es dreist zu sagen, das Skelet der wahren Beredtsamkeit erhält?

Wie sehr entspricht dieser Erfolg den Beweggründen, die vor den Schranken des Gerichts diese groſse Anzahl von Rednern treten lassen, welche die Natur zu einem ewigen Stillschweigen verdammet zu haben scheint!

Es ist nicht mehr das Verlangen, sich ganz dem Publicum in einem so ruhmvollen Berufe aufzuopfern; das Organ und die Stimme derjenigen zu seyn, deren Unwissenheit oder Schwachheit sie sich selbst hören zu lassen verhindert, die Function dieser Engel nachzuahmen, welche uns die Schrift bei dem Throne Gottes den Weihrauch und die Opfer der Menschen darbringend vorstellt; und gleich ihnen die Wünsche und Gebethe der Völker zu den Füſsen derjenigen zu tragen, welche selbst die Schrift die Götter der Erde nennt.

So reine, so erhabene Beweggründe rühren uns nicht mehr; man opfert heut zu Tage bloſs dem Interesse. Dieſs öffnet beinah stäts zu Ihrem Orden

wie zu allen übrigen Ständen den Eintritt: der freieste und edelste aller Stände wird der knechtischste und feilste. Was kann man von diesen verkäuflichen Seelen erwarten, welche ihre Hand und ihre Stimme Preis geben, und an diejenigen verschwenden, welche die Ordnung der Stände zu ihren Untergebenen macht; oder die wegen eines niederen Interesse Handlungen vertreten, die sie entehren, öffentlich ihre Achtung verkaufen, und mit ihrem Ruhme einen schändlichen Handel treiben?

Die Beredtsamkeit ist nicht blofs ein Erzeugnifs des Geistes; sie ist ein Werk des Herzens. Da ist es, wo sich diese unerschrockene Wahrheitsliebe, dieser warme Gerechtigkeitseifer, diese tugendhafte Unabhängigkeit, auf welche Sie so eifersüchtig sind, diese grofsen, diese edelmüthigen Gefühle bilden, welche die Seele erheben, welche sie mit einem edlen Stolze und einer grofsherzigen Zuversicht erfüllen, welche ihren Ruhm noch höher als die Beredtsamkeit selbst steigern, und in Ihnen den rechtschaffenen Mann weit mehr als den Redner bewundern lassen.

Glauben Sie jedoch nicht, dafs es genüge, den Adel und die Reinheit der Beweggründe mit den natürlichen Talenten zu verbinden; und wissen Sie, dafs die tiefste und unheilbarste Wunde Ihres Ordens, die blinde Verwegenheit ist, mit welcher man sich in denselben zu begeben wagt, ehe man sich durch eine lange und mühsame Vorbereitung dazu würdig gemacht hat.

Welche Schätze der Wissenschaft, welche mannichfaltige Gelehrsamkeit, welche scharfsinnige Urtheilskraft, welche Feinheit des Geschmackes mufs man nicht verbinden, um in der gerichtlichen Beredtsamkeit die Stufe der Vortrefflichkeit zu erreichen! Derjenige, welcher der Wissenschaft des Advocaten Grenzen zu setzen wagt, hat niemahls eine

vollkommene Idee von der grofsen Ausdehnung Ihres Berufes gefafst.

Die Anderen mögen den Menschen theilweise studiren; der Redner ist nie vollkommen, wenn er den Menschen nicht durch das Studium der reinsten Moral ganz kennet, ganz durchdringet, und ganz umfasset.

Die römische Jurisprudenz sei für ihn eine zweite Philosophie; er werfe sich mit Eifer in das ungeheuere Meer der Kirchengesetze, er habe stäts die Autorität der Verordnungen unserer Konige und die Orakel des Senates vor Augen, er verschlinge die Gewohnheitsrechte, er entdecke ihren Geist, er suche ihre Grundsätze in Uebereinstimmung zu bringen; und jeder Bürger dieser grofsen Anzahl kleiner Staaten, welche die Verschiedenheit der Gesetze und Sitten in einem einzigen begründet, müsse, wenn er ihn um Rath fragt, glauben, dafs er in seinem Vaterlande geboren sei, und dafs er blofs die Gewohnheiten seines Landes studirt habe.

Die Geschichte gebe ihm eine Erfahrung, und wenn man sich so ausdrücken kann, ein anticipirtes Alter; und nachdem er das feste Gebäude so vieler verschiedener Materialien aufgebaut hat, füge er alle die Zierden der Sprache und die Pracht der seinem Stande eigenen Kunst bei. Von den alten Rednern lerne er die Gabe, Zutrauen und Wohlwollen zu gewinnen, ihre Fülle, ihre Erhabenheit; von den Geschichtschreibern ihre Einfalt, Ordnung und Mannigfaltigkeit; von den Dichtern den Adel der Erfindung, die Lebhaftigkeit der Bilder, die Kühnheit des Ausdrucks, und vorzüglich diesen verborgenen Numerus, diese geheime Harmonie der Rede, welche, ohne die Sclaverei und die Einförmigkeit der Dichtkunst an sich zu tragen, oft alle ihre Lieblichkeit und Grazie erhält. Die französische Politesse verbinde er mit dem attischen Salze der Griechen und der Urbanitat

der Römer. Gleichsam als wenn er sich in die Person der alten Redner umgeschaffen hätte, erkenne man in ihm vielmehr ihr Genie und ihren Charakter, als ihre Gedanken und Ausdrücke; und wenn die Nachahmung eine zweite Natur geworden ist, rede er wie Cicero, wenn dieser Demosthenes nachahmt, oder wie Virgil, wenn er sich durch einen edeln aber schweren Raub mit Homers Beute zu bereichern nicht erröthet.

Unsere Einbildungskraft überläſst sich hier dem Vergnügen, einem vollkommenen Wunsche nachzuhängen, und sich in einem angenehmen Traume zu verlieren, der ihr von weitem ein Bild der Vollkommenheit zeiget, zu welchem wir aufstreben. Oeffnen wir endlich die Augen, und lassen wir das angenehme Phantom verschwinden, welches unsere Wünsche errichteten. Was finden wir an seiner Stelle, und welch' ein trauriges Schauspiel stellet uns die Wahrheit dar!

Die Vernachlässigung der Wissenschaften, den Triumph der Trägheit über den Fleiſs, die Arbeit als den Antheil derjenigen betrachtet, welche keinen Geist haben, und von denen verschmäht, welche Geist zu haben glauben; die Gelehrsamkeit von der Unwissenheit verhöhnt; die furchtsame und zitternde Wissenschaft in die Nothwendigkeit versetzt, von der Kunst das Geheimniſs der Verborgenheit zu entlehnen. Diejenigen, welche den Ruhm der gerichtlichen Beredtsamkeit zu begründen anfingen, wollten den Schein haben, alles zu wissen; wir machen uns einen Ruhm daraus, nichts zu wissen. Sie trieben oft bis zur Uebertreibung die Liebe einer weit ausgebreiteten Gelehrsamkeit; sie errötheten, für sich zu denken und zu reden, sie glaubten, daſs die Alten für sie gedacht und geredet hätten; sie bemühten sich vielmehr sie zu übersetzen, als sie nachzuahmen; und da sie nichts der Stärke ihres Genies zulieſsen, setz-

ten sie ihr ganzes Vertrauen auf die Tiefe ihrer Gelehrsamkeit. Dank sei es der Wiederkehr des guten Geschmackes, von dem wir einige Strahlen leuchten sahen, man empfand das Fehlerhafte und Sclavische dieser gelehrten Ziererey. Allein die Furcht dieser Uebertreibung liefs uns in ein ganz entgegengesetztes Extrem fallen. Wir verachten das Nützliche, die nothwendige Hülfe des Studiums und der Wissenschaft; wir wollen alles unserem Geiste, nichts unserer Arbeit zu verdanken haben. Und was ist der Geist, mit dem wir uns auf eine so eitle Art schmeicheln, und der zum günstigen Schleier unserer Trägheit dient?

Es ist ein Feuer, welches glänzet, ohne zu verzehren; es ist ein Licht, welches einige Augenblicke auflodert, und aus Mangel von Nahrung von selbst erlischt; es ist eine angenehme Oberfläche ohne Tiefe und Festigkeit; es ist eine lebhafte Einbildung, feindlich der Sicherheit des Urtheils, ein schneller Begriff, welcher den heilsamen Rath der Reflexion zu erwarten erröthet; eine Leichtigkeit zu reden, welche gierig die ersten Gedanken erhaschet, und niemahls den zweiten erlaubt, ihnen ihre Vollkommenheit und ihre Reife zu geben.

Gleich den Bäumen, deren unfruchtbare Schönheit aus den Gärten die nützliche Zierde der Fruchtbäume verdränget, hat diese angenehme Lieblichkeit, diese glückliche Leichtigkeit eines lebhaften und natürlichen Genies, welches die einzige Zierde unseres Zeitalters geworden ist, die Stärke und Gründlichkeit eines tiefen und arbeitsamen Genies daraus verbannt; und der gute Geist hat keinen gefährlicheren und tödtlicheren Feind, als das, was man in der Welt mit dem trügerischen Nahmen eines Schöngeistes beehret.

Diesem schmeichlerischen Idole opfern wir alle Tage durch das öffentliche Bekenntnifs eines unwis-

den Stolzes. Wir würden glauben, der Fruchtbarkeit unseres Genies nahe zu treten, wenn wir uns so weit herabwürdigten, für dasselbe auf fremden Boden ernten zu wollen. Wir vernachlässigen sogar, unser eigenes Gut zu bebauen; und die fruchtbarste Erde bringt nichts mehr als Dornen aus Nachlässigkeit des Arbeiters hervor, der sich auf ihre natürliche Fruchtbarkeit verläſst.

Wie sehr ist dieses Betragen von dem der groſsen Männer entfernet, deren berühmter Nahme der Nahme der Beredtsamkeit selbst geworden zu seyn scheint!

Sie wuſsten, daſs der beste Geist durch anhaltende Arbeit und unablässige Pflege gebildet werden müsse; daſs die groſsen Talente sehr leicht groſse Fehler werden, wenn sie sich selbst überlassen, und Preis gegeben sind, und daſs alles, was der Himmel im höchsten Grade der Vortrefflichkeit geboren werden läſst, bald ausartet, wenn die Erziehung als eine zweite Mutter das Werk nicht erhält, was ihr die Natur von dem Augenblick an vertraut, als sie es hervorgebracht hat.

Die Arbeiten der Kindheit für nichts rechnen, die ernsthaften und eigentlichen Studien in dem Zeitpuncte anfangen, wo wir sie enden; die Jugend nicht als eine von der Natur für Vergnügen und Erhohlung bestimmte, sondern als eine Zeit betrachten, welche die Tugend der Arbeit und dem Fleiſse geweiht hat; die Sorge seiner Güter, seines Glückes, selbst seiner Gesundheit vernachlässigen, und mit allem dem, was die Menschen am meisten lieben, ein würdiges Opfer der Liebe der Wissenschaft und dem Eifer, sich zu belehren, bringen; eine Zeitlang unsichtbar werden, sich selbst in eine willkührliche Gefangenschaft begeben, und sich ganz lebendig in eine tiefe Zurückgezogenheit begraben, um daselbst von Ferne stäts siegreiche Waffen zu bereiten: das war es, was die Demosthene und die Cicerone thaten. Seien wir nicht mehr erstaunt über das, was sie waren; aber hören

wir

wir zugleich auf, über das erstaunt zu seyn, was wir sind, indem wir die Augen auf das Wenige werfen, was wir thun, um zu dem nähmlichen Ruhme zu gelangen, den sie erreicht haben.

Und wie würde es aussehen, wenn wir nach unserer Klage über die, welche ohne alle andere Anlagen, als das bloſse Verlangen, Advocaten zu seyn, ohne alle andere Vorbereitungen, als das zu groſse Vertrauen auf ihre Talente, in Ihren Orden treten, die Nachlässigkeit eines Theiles derjenigen betrachteten, welche in denselben getreten sind; wenn wir auf alle Seiten hin die durchdringenden Blicke einer heilsamen Censur würfen, und überall neue Wunden und neue Quellen seines Verfalles entdeckten!

Was könnten wir nicht zuerst von denjenigen sagen, welche den Ruhm, nach welchem sie streben, nur durch die blinde Ungeduld, ihn zu erlangen, verlieren; die aus einem unbescheidenem Eifer der Reife des Alters und der Gelehrsamkeit zuvorkommen, und vor der Zeit die frühzeitigen Früchte ihrer übel verdauten Studien zur Schau zu bringen eilen! Diese ersten Samen des Verdienstes und Ruhmes, welche sie kaum zu pflegen begannen, werden entweder durch die Dornen der Geschäfte ersticket, oder durch die groſsen Bestrebungen eines Geistes verweht, der sich durch seinen Eifer erschöpfet, und durch seine eigne Thätigkeit verzehret. Die Zuversicht eilet bei ihnen dem Verdienste vor, statt die Wirkung desselben zu seyn. Sie sind niemahls groſs, weil sie es zu bald zu seyn glaubten. Ungeduldig die frühzeitige Glorie eines beschleunigten Verdienstes zu genieſsen, opfern sie das Nützliche dem Angenehmen auf; und der Herbst hat keine Früchte wegen des zu groſsen Bestrebens, mit dem sie alle Blühten des Frühlings zu sammeln bemüht waren.

Man gebe einige Jahre, wenn man will, diesem ersten Durste nach Ruhm und Nahmen, der vielleicht

bald von selbst verlöschen würde, wenn er nicht durch den Erfolg erwecket und gleichsam gereitzet würde; man erwerbe sich in der Jugend das, was die Jugend allein geben kann, die Sicherheit des Gedächtnisses, die Leichtigkeit des Ausdrucks, die Kühnheit und Freiheit des Vortrags. Allein zufrieden diese ersten Vortheile erlangt zu haben, erröthen Sie nicht, in den Schoofs des Studiums zurückzukehren, aus dem sie hervorgingen. Sie können reden, aber Sie sind noch keine Redner; Sie müssen dieses grofse Werk vollenden, wovon sie blofs einen leichten Abrifs entwerfen; Sie müssen diese Statüe zu Stande bringen wovon Sie dem Publicum nur eine erste Idee, ein unvollkommenes Modell zeigen konnten. Vielleicht, dafs Sie, geübt, nicht in dem Schatten der Schule, sondern in dem lebhaften Lichte der Gerichte die Leichtigkeit Ihrer ersten Studien verdammen; und in Verbindung der Erfahrung mit den Vorschriften, und der Praxis mit der Theorie voll neuer Kraft in die Laufbahn zurückkehren, mit Zuversicht, diejenigen in einem Zeitpuncte zu übertreffen, welche glaubten, Sie weit hinter sich gelassen zu haben.

Diefs war der weise und nützliche Rath eines dieser erhabenen Magistrate, dessen Gedächtnifs von Gelehrten geehrt, den Rechtschaffenen kostbar, und dem Collegium theuer, bereits in dem Besitze der Unsterblichkeit ist. *) Dieser grofse Mann, bei welchem der Himmel den Glanz des Rufes mit dem der Geburt, und die Erhabenheit des Genies mit der Tiefe der Gelehrsamkeit vereint hatte, sah mit Vergnügen eines dieser seltenen Subjecte heranwachsen, welche sich von Zeit zu Zeit unter Ihnen zum Ruhme Ihres Ordens und zur Zierde, des Zeitalters, worin sie geboren sind, erheben. Er selbst gab zuerst diesem entstehenden Verdienste seinen Beifall; allein

*) Der erste Präsident *Lamoignon*.

statt ihm unfruchtbare Lobsprüche zu ertheilen, legte er ihm die glückliche Nothwendigkeit auf, sich einige Zeit den Lobserhebungen und lautem Beifalle des Publicums zu entziehen, um sie desto besser zu verdienen.

Der Erfolg übertraf seine Hoffnungen; und Hr. *Michel Langlois* mufste während der ganzen Dauer einer langen und ruhmvollen Laufbahn erkennen, dafs er seine ganze Gröfse dem heilsamen Aufschub verdanke, welche sein erhabener Beschützer seiner Beförderung entgegen gesetzt hatte.

Wie wenige Nachahmer hat dieses berühmte Beispiel! Man eilet, sich nicht nur vor der Zeit auf dem stürmischen Meere der Gerichte einzuschiffen; sondern ein blindes Interesse, eine ungeregelte Ruhmliebe, eine feurige, unruhige, geschäftige Lebhaftigkeit des Geistes stürzet in den Strom der Geschäfte auch alle diejenigen, welche in Ihrem Stande zur Vortrefflichkeit gelangen könnten; und diese unendliche Vervielfachung verschiedener Beschäftigungen, welche dem Feuer des Genies zur Speise und Nahrung dienen, läfst ihnen weder die Freiheit, das Gegenwärtige zu verdauen, noch die Mufse, sich auf das Künftige vorzubereiten.

Daher diese Nachlässigkeit, sich mit den Thatsachen bekannt zu machen, welche als Material zu den Entscheidungen der Gerechtigkeit dienen; diese Schande, das nicht zu wissen, was man anderen erklären will, oder die Kühnheit, das zu erklären, was man nicht weifs, und die Kenntnifs seines Rechtshandels erst mit dem Ende seiner Vertheidigung zu erlangen.

Daher diese Unwissenheit des Rechts, oder wenigstens diese oberflächliche, stäts zweifelhafte und schwankende Wissenschaft, welche sich der Reichthümer, die sie borget, nicht mit der edlen Sicherheit eines rechtmäfsigen Besitzers, sondern mit dem furchtsamen und ungewissen Mifstrauen eines schlecht versi-

cherten Diebes bedienet, welcher bei seinem Diebstahle überraschet zu werden fürchtet.

Daher diese ermüdende Länge, diese langweiligen Wiederholungen, diese Verachtung gegen die Zuhörer, diese Art Unehrerbiethung gegen die Heiligkeit der Justiz und die Würde des Senats; endlich diese Niedrigkeit des Styles, und diese unanständige Vertraulichkeit, welche mehr der Freiheit einer Privat-Unterredung, als der Majestät einer öffentlichen Audienz zusteht.

Glücklich das nützliche Mifstrauen der weisen Furchtsamkeit des Redners, der bei der Wahl und Zutheilung seiner Geschäfte stäts das vor Augen hat, was er seinen Parteien, der Gerechtigkeit und sich selbst schuldig ist! Von diesen strengen Censoren stäts umrungen, und voll heiliger Ehrfurcht gegen das Tribunal, vor dem er erscheinen soll, würde er, nach dem Wunsche eines alten Redners, wollen, dafs es ihm erlaubt wäre, nicht nur mit Sorgfalt zu schreiben, sondern auch mit Nachdruck die Worte einzugraben, die er da vortragen soll. Wenn er auch nicht immer die Freiheit hat, den Styl und die Ausdrücke seiner Rede abzumessen, so überlegt er doch immer die Ordnung und die Gedanken derselben. Und indem oft das blofse Ueberdenken den Platz der genauen Ausarbeitung vertritt, und die Richtigkeit der Gedanken die der Worte hervorbringt, glaubt der erstaunte Zuhörer, der Redner habe lange Zeit auf die Vervollkommnung eines Gebäudes verwendet, dessen ersten Plan er zu entwerfen kaum die Mufse gehabt hat. Allein weit entfernet, sich durch den glücklichen Erfolg einer schnellen Beredtsamkeit täuschen zu lassen, nimmt er stäts mit neuem Eifer die mühsame Arbeit der Composition vor. Dabei wägt er gewissenhaft sogar die geringsten Ausdrücke in der genauen Wage strenger Kritik ab; da schneidet er kühn alles hinweg, was dem Verstande kein lebhaftes und lichtvolles Bild darbiethet, entwickelt alles das, was dem Zuhörer bei mit-

telmäfsiger Aufmerksamkeit dunkel oder zweideutig seyn kann; verbindet Grazie und Verzierung mit Klarheit und Reinheit der Rede; vermeidet die Nachlässigkeit, und flieht die gleich gefährliche Klippe gezierter Widernatürlichkeit; da nimmt er die gelehrte Feile in die Hand, und gibt seiner Rede eben so viel Stärke, als er unnütze Worte hinwegschneidet. Er ahmet hierbei den Kunstgriff der geschickten Bildhauer nach, welche im kostbarsten Stoffe arbeiten, den Preis in dem Verhältnisse erhöhen, als sie jenen vermindern, und die vollkommensten Meisterstücke ihrer Kunst nur durch das blofse Hinwegschneiden eines reichen Ueberflusses bilden.

Allein diese Genauigkeit des Styles, diese Zierlichkeit der Zusammensetzung sind Tugenden, welche man kaum in der ersten Jugend kennet, und in einem weiter vorgerückten Alter verachtet. Bald wird man auch die Wissenschaft der Jugend überlassen; und die alten Redner werden das zu lernen verschmähen, über dessen Unkunde sie erröthen sollten.

Wo sind heut zu Tage die Advocaten, welche fähig wären, die Weisheit jenes alten Gesetzgebers nachzuahmen, welcher das Leben als eine lange Erziehungsschule ansah, in der er bei Erlangung stäts neuer Kenntnisse alt werde? Wie viele im Gegentheile sehen wir, welche sich damit befriedigen, die ersten Begriffe zu behalten, welche sie beim Eintritte in das Tribunal mitbrachten? Ihre Gelehrsamkeit und ihre Fähigkeit bleiben stäts, so zu sagen, in einer Gattung von Kindheit; und alles was sie, wenn sie zu hohem Alter gelangen, vor den übrigen Menschen voraushaben, ist das Talent, Zweifel zu machen, und oft die gefährliche Fertigkeit die zweifelhaftesten Meinungen als gewisse und untrügliche Entscheidungen vorzutragen. Alsdann fängt man erst an, aber zu spät, die Nothwendigkeit einzusehen, sich einer Menge von Beschäftigungen zu entziehen, um die Beharrlichkeit des Studiums

mit der Uebung der Rede zu verbinden. In diesem Zustande bedauert der Redner vergebens seine vorübergegangene Glorie, da er sein Verdienst mit ihm altern, seinen Ruf mit seinen Kräften dahinschwinden, und den Glanz seines Nahmens mit dem Schalle seiner Stimme verlöschen sieht; unglücklich seinen Ruhm zu überleben, und durch traurige Erfahrung erkennen zu müssen, wie weit der Advocat über den Redner erhaben sei.

Nicht so hat in Ihrem Orden dieſs vollendete Muster eines weisen und gelehrten Advocaten *) gelebt, welchen wir mit Ihnen beweint haben, und den wir noch immer beweinen würden, wenn wir nicht hoffen könnten, ihn in der Person eines seiner wahrhaft würdigen Sohnes wieder aufleben zu sehen, dem nichts als Jahre mangeln, um ihn vollkommen zu gleichen. Welch ein Umfang natürlicher Fähigkeiten! Welch' eine Geradheit des Geistes! Welch eine Richtigkeit, und wir wagen beinahe zu sagen, welche Unfehlbarkeit des Räsonnements! Es ging nichts über die Vortrefflichkeit seines Geistes als die Güte seines Herzens: man sah in ihm das lebendige Bild und den edeln Ausdruck der Aufrichtigkeit unserer Väter und der alten Einfalt. Seine anerkannte Rechtschaffenheit war eine der fürchterlichsten Waffen seiner Beredtsamkeit; und sein Nahme allein erweckte ein Vorurtheil für die Gerechtigkeit der Sache, die er vertheidigte. Diese natürlichen Vorzüge übertraf er noch durch seine Arbeit und seine Verwendung. Die stäte Uebung der Rede verhinderte ihn nicht, sich während seines ganzen Lebens die Schätze von Wissenschaften zu sammeln, die er so freigebig in seinem Alter mittheilte. Und welch' ein Alter war wohl je mehr geehrt? Sein Haus schien ein glücklicher Zufluchtsort geworden zu seyn, wohin sich die Gelehrsamkeit, die Erfahrung,

*) Hr. *Nouet.*

die Weisheit, und vorzüglich eine freie und redliche Wahrheitsliebe mit ihm zurückgezogen hatten; ein häusliches Tribunal, wo er von Ferne mit eben so vieler Gewifsheit als Bescheidenheit den weisen Entscheidungen der Gerechtigkeit zuvorkam; eine Gattung von Tempel, wo oft die wichtigsten Angelegenheiten der Religion abgehandelt wurden, und die Diener des Altars alle Tage überrascht wurden, bei einem Laien nicht nur mehr Einsichten und Kenntnisse, sondern auch mehr Eifer für die Reinheit der Disciplin, mehr Wärme für den Ruhm der Kirche als bei denen anzutreffen, welche sich am nächsten dem Heiligthume nähern. Glücklich, noch bei seinem Leben die Verehrung genossen zu haben, welche die gröfsten Männer oft nur nach ihrem Tode erhalten; und noch glücklicher, verdienet zu haben, denen stäts als Muster vorgestellet zu werden, welche in Ihrem Stande nach Vortrefflichkeit streben!

Was könnten wir nach allem dem noch anführen, was nicht einem so grofsen Beispiele nachstehen müfste? Möge es Ihren Muth wiederbeleben, und die eitlen Vorwände zerstreuen, deren sich öfters eine erfinderische Eigenliebe bedienet, um die Uebel Ihres Ordens zu bemänteln, statt sie zu heilen! Grofse Arbeiten müssen in der That durch grofse Belohnungen eingegeben, unterstützt und belebt werden; allein welche Belohnung kann den gerechten Ehrgeitz einer tugendhaften Seele wohl mehr schmeicheln, als die, welche Ihnen bereitet ist, wenn sie die noch frischen Fufsstapfen Ihres berühmten Mitbruders zu betreten wagen?

Grofs zu seyn, und seine Gröfse nur sich selbst zu verdanken; eine Erhabenheit zu geniefsen, welche bisher allein der allgemeinen Usurpation des Glückes widerstanden hat; von seinen Mitbürgern als Führer, als Leuchte, als Genius, und wenn man es sagen darf, als Schutzengel angesehen zu werden; über sie eine Privat-Magistratur in dem Besitze dieser na-

türlichen Herrschaft auszuüben, welche die Vernunft in die Hände derjenigen legt, die Beredtsamkeit und Fähigkeit über die anderen Menschen erhebt; diefs ist der würdige, diefs ist der ruhmvolle Preis Ihrer Bemühungen, den Ihnen Niemand je rauben kann. Sie allein können ihn verlieren, Sie allein können ihn verdienen. Möchten Sie die volle Annehmlichkeit einer so reinen Belohnung fühlen! Möchten die Schwierigkeiten, welche Sie aufhalten, Ihnen einen neuen Eifer einflöfsen, und die Werkzeuge Ihrer Erhöhung werden, statt die Hindernisse derselben zu seyn! Möge der erhabene Stand der Advocatur, welcher stäts unseren Ruhm und unsere Freude gemacht hat, und machen wird, wiederhergestellt zu seinem alten Glanze, sich eben so von anderen Ständen durch seine Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit auszeichnen, als er sich schon durch seine Geradheit und Rechtschaffenheit auszeichnet! Möchten wir uns selbst die Belehrungen zu Nutzen machen, welche uns unsere Stelle Ihnen zu ertheilen verbindet; und möchten wir nach der unangenehmen Nothwendigkeit, mit Ihnen heute blofs von den Fehlern Ihres Ordens zu reden, in Zukunft nur damit beschäftiget seyn, seine Tugenden zu loben und zu verkünden!

Verbesserung.

Seite 5. letzte Zeile lese man statt: ein Geist der Rechthaberei und Streitsucht — ein absprechender Ton und ein Geist der Streitsucht (*un esprit de décision et débats*).

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aguesseau, Henri François d',

D'Aguesseau's Reden bei Eröffnung der Audienzen und den feierlichen Versammlungen der Parlamente

Sulzbach 1816

P.o.gall. 25 b

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10087453-6